

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .


Das PDF wurde erstellt am: 07.07.2025, 10:20 Uhr.

Siegfried Neumann

Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern : Studien

Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891273345>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

Siegfried Neumann

Beiträge zur Erzählforschung
in Vorpommern

Studien



Rostock
Wossidlo-Archiv

Siegfried Neumann

Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern

Universität Rostock
Institut für Volkskunde
Wossidlo-Archiv

Kleine Schriften

Herausgegeben von
Siegfried Neumann

Heft 13/14

Copyright 2006 by
Wossidlo-Archiv / S. Neumann
D 18055 Rostock
Schillerplatz 8

Siegfried Neumann

Beiträge zur Erzählforschung
in Vorpommern

Studien

Rostock
Wossidlo-Archiv
2006

Helmut Fischer,
dem Kollegen, Freund und Vorpommern-Fan,

sowie

Karl-Ewald Tietz,
dem befreundeten Kollegen in Vorpommern,

gewidmet

Inhalt

Vorwort S. 6

Siegfried Neumann:

Die Entstehung der Vineta-Sage.

Vom Chronikbericht zur „Volkserzählung“ S. 9

Zur frühen Chroniküberlieferung S. 9

Zwischen Chronikbericht und Sage S. 17

Die Vineta-Sage

in der ersten pommerschen Sagensammlung S. 23

Vineta in der Volkssage

des 19. und frühen 20. Jahrhunderts 33

Die Vineta-Sage im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts S. 46

Siegfried Neumann:

Märchensammler und Märchenbefunde in Vorpommern S. 61

Zum historischen Vorfeld der Märchensammlung
in Vorpommern S. 62

Frühe Zeugnisse für das „Volksmärchen“ in Vorpommern S. 74

Philipp Otto Runge und seine Märchen vom Fischer und seiner Frau
und vom Machandelbaum S. 74

Ernst Moritz Arndts „Märchen und Jugenderinnerungen“ S. 87

Märchenüberlieferung in Vorpommern

im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert S. 102

Der Volkskundler Ulrich Jahn und der Anteil Vorpommerns an seiner
Märchensammlung S. 102

Alfred Haas und Hans Findeisen als Märchensammler S. 117

Zur Erzählsituation in Vorpommern

im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert S. 130

Volksmärchen in Vorpommern.

Stoffe, Gestalten, Akzente S. 139

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs (Übersicht)

Vorwort

Dieser Band der „Kleinen Schriften“ des Wossidlo-Archivs enthält zwei Studien, die ursprünglich gesondert in Einzelheften der Reihe erscheinen sollten. Sie ergänzen meine bisherigen Publikationen zur Volkserzählung in Pommern, betreffen jedoch speziell die Erzählüberlieferung in Vorpommern. So erschien es sinnvoll, sie zusammen in einem Doppelheft vorzulegen.

Mit den VOLKSMÄRCHEN AUS POMMERN UND RÜGEN (1998) und den VOLKSSAGEN AUS POMMERN UND RÜGEN (1999) von Ulrich Jahn, die ich gemeinsam mit Karl-Ewald Tietz herausgeben konnte¹, stehen die beiden wichtigsten älteren Sammlungen pommerschen Volkserzählguts, wissenschaftlich kommentiert, neu zur Verfügung. Meine Auswahledition SAGEN AUS POMMERN (1991) versucht, inhaltlich an die bisherige pommersche Sagenliteratur anknüpfend, einen repräsentativen Überblick über den Sagenbefund in Pommern (bis 1940) zu geben.² Parallel dazu wurden die in den älteren Sammlungen nur spärlich vertretenen Schwänke aus Pommern erfasst und in der kommentierten Edition DER OCHSE ALS BÜRGERMEISTER (1999) erstmals in einer weitreichenden Übersicht vorgelegt³, wozu der Band FRIEDRICH DER GROSSE IN DER POMMERSCHEN ERZÄHLTRADITION (1998) eine erste Spezialuntersuchung bietet⁴. Die schon zu DDR-

¹ Ulrich Jahn: *Volksmärchen aus Pommern und Rügen* (Norden / Leipzig 1891). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1998. – Ulrich Jahn: *Volkssagen aus Pommern und Rügen* (2. Aufl. Berlin 1889). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1999.

² Siegfried Neumann: *Sagen aus Pommern*. München 1991; Gütersloh 1992; Reinbek 1994; Augsburg 1998. – Vgl. dazu Siegfried Neumann: *Regionale Sagenüberlieferung und landläufiges Geschichtsbewusstsein. Zum Bild der Historie in nordostdeutschen Sammlungen*. In: Ders.: *Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten*. Rostock 2001, S. 61-84.

³ Siegfried Neumann: *Der Ochse als Bürgermeister. Schwänke aus Pommern*. Rostock 1999.

⁴ Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation*. Rostock 1998.

Zeiten veröffentlichte Edition VOLKSMÄRCHEN AUS DEM HISTORISCHEN VORPOMMERN (1983) stellt jedoch nur eine gültige Textausgabe für den westlichen Teil Pommerns dar⁵, während eine entsprechende Sammlung für Hinterpommern, das heutige Pomorze, bislang aussteht.⁶

Die erste Studie des vorliegenden Bandes, *Die Entstehung der Vineta-Sage. Vom Chronikbericht zur „Volkserzählung“*, geht am Beispiel der bekanntesten pommerschen Sage dem Prozess der Übernahme chronikalischer Nachrichten in mündlich tradiertes „historisches Wissen“ nach, soweit sich dieser Vorgang anhand der im Druck dokumentierten Überlieferung verfolgen lässt. Obwohl bis heute kein eindeutiges Zeugnis dafür erbracht werden konnte, wo das sagenhafte „Atlantis des Nordens“ zu suchen ist⁷, wurde (und wird) dessen einstige, von frühen Zeitzeugen behauptete Existenz kaum angezweifelt, so dass hier ein selten günstiger Nährboden für die Bildung einer historischen Sage bestand.⁸

Der Rückblick auf die *Märchensammler und Märchenbefunde in Vorpommern* in der zweiten Studie reicht zeitlich weniger weit zurück. Sie gibt einen Überblick über die wichtigsten Sammler der Märchen seit dem frühen 19. Jahrhundert und dokumentiert (in Anknüpfung an die genannte Edition von 1983) den greifbaren Bestand an überlieferten Belegen in den einzelnen Sammlungen und – geordnet nach Subgattungen – in dessen Gesamtheit. Darüber hinaus wird versucht, einige Wesensmerkmale dieser regionalen Märchenüberlieferung herauszustellen und dem „Leben“ der Märchen in der mündlichen Überlieferung nachzugehen.

Rostock, 1.12.2006

Siegfried Neumann

⁵ Siegfried Armin Neumann: *Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern*. Aus den Sammlungen von Ulrich Jahn, Alfred Haas und ihren Zeitgenossen. Rostock 1983; Hanau 1984.

⁶ Der an sich verdienstvolle Typenkatalog von Katarina Berger: *Erzählungen und Erzählstoffe in Pommern*. Münster / New York / München / Berlin 2001 bietet hier wegen seiner zahlreichen Lücken und Irrtümer keinen Ersatz. Vgl. die Rezension in *Fabula* 44 (2003) S. 157-159.

⁷ Vgl. dagegen die Ergebnisse bei Hans Peter Duerr: *Rungholt. Die Suche nach einer versunkenen Stadt*. Frankfurt a.M. 2005.

⁸ Bei Franz Schmarsel: *Die Sage von der untergegangenen Stadt*. Diss. Berlin 1913 ist allerdings Vineta nicht erwähnt.



Landkarten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts wie die von Abraham Ortelius (1573), Gerhard Mercator (1585) oder Eilhard Lubin (1618)⁹ verzeichnen Vineta in der Mitte der Nordküste Usedom, weil dort in der Ostsee entdeckte Riffe für die Ruinen der untergegangenen Stadt gehalten wurden. Schon die korrigierte Lubinsche Karte von ca. 1630 lokalisiert Vineta dagegen unmittelbar neben der Peenemündung auf einer in die Ostsee vorspringenden, später von einer Sturmflut weggespülten Halbinsel – und folgt damit der Ansicht der frühen Chronisten. Der obige Ausschnitt aus dieser Karte¹⁰ (die in der Folge wiederholt kolportiert wurde) ist mit einer gegenüber dem Original besser lesbaren Beschriftung versehen.¹¹

⁹ E[ilhardus] Lubinus: Pomoraniae [et rerum in ea memorabilium brevis] descriptio. Sculp 1618. Neudruck: [Stettin] 1926. Faksimile.

¹⁰ Nova Illustrissimi Ducatus Pomeraniae Tabvla antea a ... Eilhardo Lubino edita, nunc ... correcta per Fried. Palbitzke. [Amsterdam] o.J. Kolorierter Druck.

¹¹ Vgl. Erich Rackwitz: Geheimnis um Vineta. Legende und Wirklichkeit einer versunkenen Stadt. Berlin 1969, S. 77.

Die Entstehung der Vineta-Sage Vom Chronikbericht zur „Volkserzählung“¹

Von Siegfried Neumann

Das Hörensagen von dem sagenhaften untergegangenen Atlantis, das niemand zu lokalisieren weiß, fasziniert die Menschen seit langem in solchem Maße, dass das Wissen um dessen angebliches Schicksal weit verbreitet ist. Doch auch die Ostsee birgt ein Atlantis: die sagemumwobene, im Meer versunkene Stadt Vineta, deren nebulöse Bezeugung bis in die Gegenwart widersprüchliche Spekulationen darüber auslöst, wo diese einstige Stadt zu suchen sei.² Dem kann hier – schon angesichts der Fülle an diesbezüglicher Literatur – nur insoweit nachgegangen werden, als es für das Thema relevant ist. Dabei stellt sich allerdings zunächst die Frage, ob es im frühen Mittelalter im pommerschen Küstengebiet mit seiner wendischen Bevölkerung überhaupt eine größere Stadt gegeben hat, die dem Vineta der Sage entsprochen haben könnte. Denn schon die ersten Chronisten, die sie erwähnen, kannten sie auch nur vom Hörensagen.

Zur frühen Chroniküberlieferung

Ibrahim ibn Jakub, dem wir die früheste (wenn auch erst im 19. Jahrhundert entdeckte) Nachricht von dieser *großen Stadt am Meer mit zwölf Toren* verdanken, erfuhr von ihr, als er (wohl 973) mit einer

¹ Überarbeitete und ergänzte Fassung des Beitrages: Siegfried Neumann: Die Vineta-Sage. Zur Genese einer historischen Erzählüberlieferung. In: „Was liegt dort hinterm Horizont?“ Zu Forschungsaspekten in der (nieder)deutschen Philologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Irmtraud Rösler. Hrsg. von Ingmar ten Venne. Rostock 2002, S. 131-148 (= Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Bd. 12).

² Vgl. dazu z.B. Władisław Filipowiak und Heinz Gundlach: Wolin. Vineta. Die tatsächliche Legende vom Untergang und Aufstieg der Stadt. Rostock 1992; Klaus Goldmann und Günter Wermusch: Vineta. Die Wiederentdeckung einer versunkenen Stadt. 2. Aufl. Bergisch Gladbach 2002.

spanisch-arabischen Gesandtschaft am Hof Ottos I. (936-973) in Merseburg weilte, wie aus seinem Reisebericht hervorgeht. Er schreibt jedoch weder etwas darüber, wie sie heißen noch wo sie sich befinden soll.³

Adam von Bremen († um 1081), Magister an der Bremer Domschule, nutzte für seine in Latein geschriebene, 1076 abgeschlossene, aber mit zahlreichen Nachträgen versehene Kirchen- und Missionsgeschichte *GESTA HAMMABURGENSIS ECCLESIAE PONTEFICUM* zwar alles für ihn erreichbare Schrifttum, fragte aber vor allem reisigen Missionaren, Schiffern, Kaufleuten, Rittern und Fürsten, unter ihnen dem dänischen König Sven Estridson, ihr geographisches und historisches Wissen über die in Frage stehende Region ab.⁴ Nach Maßgabe dieser Erkundigungen spricht Adam bereits von der berühmten, an der Odermündung gelegenen Stadt *Jumne*, und fährt fort (ins Deutsche übersetzt):

Weil man sich zum Preise dieser Stadt allerlei Ungewöhnliches und kaum Glaubhaftes erzählt, halte ich es für wünschenswert, einige bemerkenswerte Nachrichten einzuschalten. Es ist wirklich die größte von allen Städten, die Europa birgt; in ihr wohnen Slawen und andere Stämme, Griechen und Barbaren. Auch die Fremden aus Sachsen haben gleiches Niederlassungsrecht erhalten, wenn sie auch während ihres Aufenthalts ihr Christentum dort nicht öffentlich bekennen dürfen. Denn noch sind alle in heidnischem Irrglauben befangen; abgesehen davon wird man allerdings kaum ein Volk finden können, das in Lebensart und Gastfreiheit ehrenhafter und freundlicher ist. Die Stadt ist angefüllt mit Waren aller Völker des Nordens, nichts Begehrtes oder Seltenes fehlt. Hier steht ein 'Vulkanstopf', die Einwohner sprechen von 'griechischem Feuer' ... Hier zeigt sich Neptun in dreifacher Art, denn die Insel wird von drei Meeren

³ Georg Jacob: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Berlin / Leipzig 1927, S. 5, 14.

⁴ Adam von Bremen: *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*. Übersetzt und bearbeitet von Werner Trillmich. In: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches. Berlin 1961, S. 137-499, hier S. 139-151 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 11).

*umspült, eins davon soll von tiefgrünem Aussehen sein, das zweite weißlich; das dritte wog ununterbrochen wildbewegt von Stürmen ...*⁵

Formulierungen wie „kaum glaubhaft“ oder „soll sein“ zeigen, dass Adam sich in manchem selbst nicht sicher war. Sein Werk fand wegen seiner Faktenfülle jedoch großes Interesse und kursierte schon im 12. Jahrhundert in zahlreichen Abschriften, in denen *Jumne* auch latinisiert als *Jumneta*, verschrieben als *Vimneta* usw. steht.⁶

Auf eine dieser ungenauen Kopien stützte sich der Pfarrherr Helmold von Bosau (*um 1120, † 1177) in seiner ebenfalls lateinisch verfassten, 1172 beendeten *CHRONICA SLAVORUM*, in der er weitgehend den Bericht Adams übernahm und nur ihm Zweifelhafte wie den „Vulkanstopp“ fortließ, die Darstellung jedoch durch vage mündliche Überlieferungen ergänzte. Das betrifft offenbar auch den Passus über die große Wendenstadt, die Helmold als *Jumneta* oder *Vimneta* bezeichnete. Hier fügte er gegenüber Adam hinzu: *Ein König der Dänen soll diesen höchst wohlhabenden Platz mit einer sehr großen Flotte angegriffen und völlig zerstört haben. Die Überreste sind noch jetzt vorhanden.*⁷ Wann die Zerstörung stattgefunden haben soll, auf die sich bei ihm der erste Hinweis findet, vermeldet Helmold jedoch nicht.

Als von 1124-1128 der Bischof Otto von Bamberg (*1060/62, † 1139) Pommern bereiste, um dort die Christianisierung durchzusetzen, besuchte er neben Stettin vor allem das stadtähnliche Julin, aber auch eine Reihe anderer Orte auf den Inseln an der Odermündung, um dort die „Ungläubigen“ zu taufen. Von einer weiteren nahegelegenen großen Stadt oder deren spektakulärem Untergang – Fakten, die sicherlich des Erwähnens wert gewesen wären – verlautet in den Aufzeichnungen der Mönche jedoch nichts.⁸ Meinte Helmold

⁵ Adam von Bremen, *Gesta* (wie Anm. 4), S. 252 f.

⁶ Robert Burkhardt: *Die Jagd nach Vineta. Ein Ueberblick – und eine Antwort.* Swinemünde 1935, S. 10.

⁷ Helmold von Bosau: *Chronica Slavorum.* Übersetzt von Bernhard Schmeidler, bearbeitet von Heinz Stoob. Berlin 1963, S. 38-41 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 19).

⁸ *Das Leben des Bischofs Otto von Bamberg, von einem Prüfeninger Mönch.* Hrsg. von Adolf Hofmeister. Leipzig 1928, S. 33-35, 43-48, 57, 69-71; Burkhardt, *Vineta* 1935 (wie Anm. 6), S. 12-14.

mit *Vimneta* also im Grunde *Julin*, das im weiteren Verlauf des 12. Jahrhunderts bei Überfällen der Dänen mehrfach Schaden nahm?⁹

Statt von *Vimneta* ist in der JOMSWIKINGERSAGA und in anderen nordischen Sagas des 12. und 13. Jahrhunderts von einer sonst unbekanntem und bisher nicht erwähnten riesigen *Jomsburg* die Rede, die im Wendenland gelegen und in den Auseinandersetzungen zwischen Wikingern, Wenden und Dänen eine Rolle gespielt haben soll. So wird in der JOMSWIKINGERSAGA von dem Streit zwischen König Sven von Dänemark und dem Helden Palnatoki berichtet, der durch die Belehnung des letzteren mit dem Gau Jom beigelegt wurde. Hier wird die Burg ein einziges Mal näher beschrieben:

*Und bald ließ er [Palnatoki] dort eine große und stark befestigte Burg bauen. Ein Teil der Burg stand nach der See hinaus. Und darin ließ er einen Hafen bauen, so groß, daß dreihundert Langschiffe darin liegen konnten, so daß alle in der Burg eingeschlossen waren. Mit großer Kunst war das eingerichtet, so daß dort Tore daran waren und ein großer steinerner Bogen oben darüber. Vor den Toren aber waren eiserne Torflügel, die innen vom Hafen her geschlossen wurden. Auf dem Steinbogen aber war ein großer Turm gebaut, und darin waren Kriegsschleudern. Diese Burg wird die Jomsburg genannt.*¹⁰

Diese klischeehafte Schilderung dürfte kaum auf eigener Anschauung beruhen. Sie erinnert jedoch in manchem an die späteren Schilderungen *Vinetas* und *Julins*. In den anderen Sagas gibt es nur knappere, allerdings auch anderslautende Angaben über Charakter und Rolle der Burg, ohne dass jemals Gewährleute als Zeugen angeführt werden. Man darf daher wohl in Rechnung stellen, dass beim mündlichen Vortrag dieser später verschriftlichten Sagas das als historisch berichtete widerspruchsvolle Geschehen phantasievoll ausgemalt wurde.¹¹

⁹ Ingrid und P. Werner Lange: *Vineta. Atlantica des Nordens*. Leipzig / Jena / Berlin 1988, S. 54.

¹⁰ Thule. Bd. 19: Die Geschichten von den Orkaden, Dänemark und der Jomsburg. Jena 1924, S. 405.

¹¹ Thule. Bd. 14-16: Snorris Königsbuch. Jena 1922; Burkhardt, *Vineta* 1935 (wie Anm. 6), S. 14-32.

Der dänische Geistliche und Historiker Saxo Grammaticus (*um 1150, † ca. 1220), der nicht nur die Darstellungen Adams und Helmolds, sondern vermutlich auch einige der nordischen Sagas kannte und für sein 1185 begonnenes, in perfektem Latein ausgeführtes Geschichtswerk *GESTA DANORUM* benutzte, machte vermutlich auch selbst einen Kriegszug ins Wendenland mit. Er legte sich deshalb, wie es scheint, auf das ihm bekanntere *Julin* fest, das er mit der *Jomsburg* gleichsetzte.¹²

Der Name *Vimneta* taucht erst wieder um 1350 und das nur beiläufig in einer lateinischen, *PROTOCOLLUM* betitelten Streitschrift auf, mit der ein sonst kaum bekannter Mönch Angelus aus Stargard die seinerzeit erhobenen Ansprüche Polens auf Pommern zurückwies. Er war der erste Pommer, der sich nachweislich mit der Geschichte der Region beschäftigte, die von ihm angeführten Fakten aber aus der Chronik Helmolds abschrieb und dabei willkürlich Veränderungen vornahm.¹³

Eine größere Rolle spielte Vineta im Geschichtsbild von Albert Krantz (*1448, † 1517), einem der ersten bedeutenden deutschen Historiographen. Er begann schon 1463, also sehr früh, ein Studium an der Universität Rostock und wirkte hier von 1480-1486 als Professor, um dann als Syndikus in diplomatische Dienste Lübecks und später Hamburgs zu gehen. In seiner umfassenden Geschichte des hansischen Gesamttraums, die unter dem Titel *WANDALIA* postum 1519 im lateinischen Original und 1600 in deutscher Übersetzung erschien, teilt er auch über Vineta einiges mehr mit, als er bei Adam und Helmold an Angaben fand: über die Lage Vinetas, über die Zurücksetzung der Christen in der an sich weltoffenen Kommune, vor allem aber über die Uneinigkeit ihrer Bürger und über die Umstände der schließlichen Zerstörung der Stadt, wozu er ausführt:

Im außgange da sie [die Oder] ins Balthische Meer steiget, hat die edle berüimte Stadt Wineta gestanden / daher die Vermutung daß der

¹² Saxo Grammaticus: *Gesta Danorum*. Hrsg. von Alfred Holder. Straßburg 1886, passim; Burkhardt, *Vineta* 1935 (wie Anm. 6), S. 33-37.

¹³ Georg Haag: Zur älteren pommerschen Chronistik 1: Ueber das *Protocololum* des Frater Angelus de Stargard. In: *Baltische Studien* 26 (1876) S. 88-115.

Fluß Diuinaw den Nahmen behalten habe. ... Sie [die Stadt Vineta] hat aber jhren Nahmen gehabt von den Winulen die im Lande gewohnet / man wolte denn / dz die Winulischen Völcker den Nahmen von der Stadt bekommen hetten. Vnd sagt man / daß sie endlich ein König zu Dennemarcken / durch eine mechtige Armad auß dem grunde soll geschleiff vnd der Erden gleich gemacht haben / welchen Vnfall vnd Vntergang die Einwohner der Stadt selber mit jhrer Bürgerlichen Vneinigkeit vnd trennung / so aller Städte schädlichste Pest vnd Kranckheit ist, ... verursacht. Denn die Gothen / Wenden / Sachsen vnd andere Nationen drinnen sich auffhaltend / empöreten sich selber gegen einander / vnnd wolten jmmer eine die ander durch ehrgeitzige Hochheit vnterdrücken / vnd den Primat an sich ziehen. Daher rufften die Gothen jhren König Haraldum in Schweden vmb Beystand an / der reizete ferner zu solcher Kriegsgesellschaft Hemmingum König in Dennemarcken der bey zeiten Caroli der Francken vnd Teutschen Königs / hernach auch regierenden Kaisers oder doch nicht weit dauon gelebet. Diese beide Könige fügten sich vnd jhr Volck zusammen / stürmten vnd gewunnen die Stadt / gaben sie folgens den Landsknechten Preiß / vnd rissen sie in den grund.¹⁴

Nach dieser Darstellung war die Stadt Vineta eigentlich schon vom Erdboden verschwunden, als die Chronisten begannen, sie zu entdecken, lebte allerdings in der Erinnerung noch als existent weiter. So wundert sich Krantz, „daß vnser Saxo / so doch die eltesten Geschichte klaubet“, der „ehemals herrlichen Stadt“ in seinem Werk „mit keinem wort gedencket“, meint freilich zugleich, dass „Saxo ... diesen Zug nicht meldet kompt wegen Vnrichtigkeit der Zeit her / darauff er in seiner Historien wenig mit fleiß gemercket“.¹⁵ Krantz dagegen, der offenkundig auch keine verlässlichen Zeugnisse für seine Behauptungen besaß, siedelte den prächtigen Ort dank seiner schöpferischen Phantasie nicht nur erstmals konkret an dem Fluss

¹⁴ Des Fürtrefflichen Hochgelahrten Herrn Alberti Krantzy WANDALIA Oder Beschreibung Wendischer Geschicht / Darinnen der Wenden eigentlicher Vrsprung mancherley Völcker und vielfaltige Verwandelungen / sampt dero vollbrachten großmechtigen Thaten ... vmstendig gemeldet wird. ... in Hochteutsch transferiret vnd vbersetzt / Durch Stephanum Macrobum. Lübeck 1600, S. 53 f.

¹⁵ Ebenda, S. 54.

Divenow an, dessen Namen er mit der Stadt Vineta in Verbindung brachte, sondern lieferte auch eine recht einprägsame Geschichte ihres Untergangs. Anschließend deutete er mit einer ähnlichen Schilderung die Herrlichkeit des jüngeren Julin an, so dass fortan, aufgrund seines wissenschaftlichen Ansehens, die Vorstellung von der Existenz zweier großer Städte auf den Inseln an der Odermündung Platz griff.¹⁶

Johannes Bugenhagen (*1485, † 1558), in Wollin geboren, nach dem Studium in Greifswald zunächst Rektor der Stadtschule in Treptow an der Rega und nach der Reformation Stadtpfarrer in Wittenberg und Hamburg, schuf mit seinem lateinisch verfassten Werk POMERANIA erstmals eine pommersche Spezialgeschichte, in der auch Vineta eine Rolle spielte. Für ihn war die Stadt – neben Julin – schon verbürgte, wenn auch vergangene Realität. So widmete er beiden Orten eine eigene, ausführliche Darstellung, verlegte Vineta aber – anscheinend auf Grund der Erzählung von Fischern – erstmals auf die Insel Usedom in die Nähe der Swine.¹⁷

Daran knüpfte der bekannte Chronist Thomas Kantzow an (*1505, † 1542), der von 1526 bis 1528 in Rostock als Student eingeschrieben war und anschließend das Amt eines Sekretärs des pommerschen Herzogs in Wolgast bekleidete. Er stützte sich in seiner bis heute hoch geschätzten, in verschiedenen Versionen teils hochdeutsch, teils niederdeutsch geschriebenen Pommern-Chronik POMERANIA, soweit es Vineta betraf, weithin auf Helmold, dessen Ausführungen über die Stadt er übernahm. So bemerkte er dazu:

Weil wyr itzt so auff Wineta khomen, wollen wys anzeigen, was Helmoldus davon schreibet, welches also lautet: Wineta ist gewest eine gewaltige Stat, welche hatte eine gutte hafen, vor alle vmbliegende völker; vnd nachdem viel von der Stat gesagt wird, vnd das auch schier vnglawblich ist, so wil ich des was erzellen. Es solle gewest sein so groß eine Stat, als zu der Zeit Europa eine haben mochte, welche bewohnt haben durcheinander Greken, Slaven, Wende, vnd andere Völker. Es haben auch die Sachsen macht gehapt

¹⁶ F. W. Barthold: Geschichte von Rügen und Pommern. Teil 1. Hamburg 1839, S. 408-410.

¹⁷ Johannes Bugenhagen: Pomerania. Hrsg. und bearb. von Otto Heine-mann. Stettin 1900, S. 17-24.

da zu wohnen; doch das von dieselben vöcker keiner den Christenthumb habe berahmen vnd bekhennen müssen, den alle Bürger seyn abgöttisch geplieben, bis zu entlicher Zersthörung vnd vntergang der stat. Sunst aber von Zucht, Sitten, vnd herbergen, sollte man kawm irgentzen fromer volck, noch jres gleichen spühren. Die Stat ist von allerley Kaufwahr aus allen landen erfüllet gewest, hat alles gehapt was nhur seltzam, lustig, vnd nöthig gewest ist. Dieselbe stat solle ein Khönig aus Dennemark, durch eine große schiffung vnd krieg erobert vnd zersthöhret haben. Es seint noch vorhanden beweisung vnd gedechniß der Stat; vnd die Insel daran sie gelegen, wirt mit drey ströhmnen durchfloßen, davon einer sol sein grauer farb, der andere grauulich, vnd der dritte solle stets prallen vnd rauschen von Storm vnd Windt. So weit Helmoldus, welcher geschrieben hat vngefer vor 300 Jaren.¹⁸

Diese Schilderung reichte, wie die zitierten Passus zeigen, (bis auf die schon erwähnten Zusätze Helmolds) weitgehend bis auf Adam zurück, war aber durch die als authentisch empfundene Darstellung von Krantz inzwischen Teil des zeitgenössischen Geschichtsbildes geworden, obwohl dessen willkürliche Datierung des Untergangs der Stadt in die Zeit Karls des Großen zunehmend im Nebulösen verblasste. Kantzow ging dieser Überlieferung nach, wobei er sich auf das scheinbar noch vorhandene Wissen um eine Stadt an der Swine und auf Sachbeweise berief:

Vnd ist wahr, das man die nachweisung noch diesen tag siehet. Dan wan einer von Wolgast vber die Pene, in das land zu Vsedohm ziehen will, vnd gegen ein Dorff, Damerow geheißn, khumpt, welches bey zwei Meilen von Wollgast ist, so siehet man noch vngeferlich ein groß viertelweges in der Sehe große Steine vnd Fundament; dan das Meer hats so weit eingewaschen. So bin ich auch sampt anderen hinzugefahren, vnd hab es eigentlich besehen; aber kein Maverwerk ist mehr da, dan es seint so viel hundert Jar sidder der Zersthörung, das es nicht muglich, das es vor den vungestewmen Meer so lange

¹⁸ Thomas Kantzow: Pomerania oder Vrsprung, Altheit vnd Geschicht der Völcker vnd Lande Pomern, Caßuben, Wenden, Stettin, Rhügen. Hrsg. von Gottfried Ludwig Kosegarten. Greifswald 1816, S. 48 f.

pleiben möchte. Allein seint die großen Fundamentsteine noch vorhanden, vnd liegen noch so an der Rheyen, wie sie vnter ein Haus pflegen, eins neben dem anderen, vnd an etlichen Oertern anders noch droben. Darvnter seint so große steine an vielen Orten, das sie woll Ellenhoch vber waßer scheinen, als das man achtet, sie werden jr Kirchen vnd Rahtshäuser daselbst gehapt haben. Die anderen steine aber liegen feine noch in der Ordnung, vnd zeigen sichtlich an, wie die Gassen in die lenge vnd quere seint gegangen; vnd die Fischer des Ortes sagten vns, das noch gantze Steinpflaster der Gassen da weren, vnd weren vbermoset, auch mit Sande bedecket, das man sie nicht sehen khönte. Sunst wan man einen spitzen stangen hinein stieße, so khönte mans wol fülen ...¹⁹

Kantzow wollte die Straßen und die Ruinen der Häuser des zerstörten und dann anscheinend überfluteten Vineta bei einer in dieser Absicht unternommenen Kahnfahrt also noch deutlich in der Ostsee gesehen haben, ja lieferte, von Fischern am Ort unterstützt, sogar eine genaue Zeichnung seines Befundes. Damit unterstrich er die „Wahrheit“ der Vineta-Überlieferung, für die nun die Chronisten seit Adam quasi nachträglich als mittelalterliche Kronzeugen bemüht werden konnten.

Zwischen Chronik und Sage

Wie sich die Zwei-Städte-Version in der Vineta-Überlieferung durchsetzte, veranschaulicht ein Brief, den ein Johann Lübeck, Bürgermeister zu Treptow an der Rega, im Jahre 1585 an den Rostocker Professor David Chytraeus (*1530, † 1600) schrieb und den dieser in seinem 1589 erschienenen lateinischen Werk VANDALIA veröffentlichte.²⁰ Für Lübeck war demnach ganz klar (ins Deutsche übersetzt):

Julin und Wineta waren nicht eine und eben dieselbe Stadt, von gedoppeltem Namen, wie einige Mönche in ihren Schriften fälschlich vorgeben; sondern es waren zwo große Städte, die an verschiedenen

¹⁹ Kantzow, Pomerania (wie Anm. 18), S. 49-51.

²⁰ David Chytraeus: Vandalia. Rostock 1589, S. 148-156.

*Oertern lagen. Auch der heutige Augenschein beweiset es, daß jene auf der Insel Julin, diese aber auf einer andern Insel, welche die Swine und Peene umgeben; nämlich im Lande zu Usedom gelegen habe.*²¹

Und zum Beweis schloss der Briefschreiber eine Schilderung an, wie er auf der Insel Wollin Spuren Julins gefunden und anschließend einen Fährmann gebeten habe, dass er ihn vor Usedom „in seinem Kahne über den Ort fahren mögte, wo Wineta gestanden hätte“. Dazu heißt es dann: „Der alte Fischer, den ich mitgenommen hatte, zeigte und erklärte mir, was ihm bekannt war. Fast alles dies bestätigte ihm der gedungene Fährmann, und fügte hinzu, er habe vor nicht gar langer Zeit den jüngeren Herzog von Braunschweig auf eben diesem Kahne dahin gefahren, die noch übrig gebliebenen Spuhren zu besichtigen. Da hätte er eben dies von den Geleitsmännern des Herzogs, von dem Hofprediger und andern gehört:

*Die Stadt wäre nicht vom Feinde erobert und zerstöhret, sondern durch Ueberschwemmungen und Ungestüm des Meeres untergegangen. Hierauf wären die Schweden von Gothland mit Schiffen dahin gekommen, und was nur von den künstlichsten marmornen, ehernen, zinnernen Gebäuden, was nur vom Silber und Golde aus dem Wasser hätte geborgen werden können, das hätten sie herausgeholt und nach Gothland überbracht.*²²

Auch Lübeck wollte also die Reste des einstigen Vineta noch deutlich am Meeresboden gesehen haben, die er ebenfalls skizzierte, hörte aber auch eine andere, neue Version des Untergangs der Stadt.

Doch ob das in den Geschichtswerken von Krantz, Kantzow und Chytraeus Berichtete einen realen Kern hatte oder nicht – nachdem es einmal deutlich und autoritativ schriftlich fixiert war, erhielt das Ganze für Zeitgenossen wie Spätere dokumentarisches Gewicht: Dass die Stadt Wollin auf der gleichnamigen Insel auf den Trümmern des

²¹ Chytraeus, *Vandalia* 1589 (wie Anm. 20), S. 152 f.; Übersetzung nach D. C. G. N. Gesterding: *Pommersche Mannigfaltigkeiten*. Neubrandenburg 1796, S. 405 f.

²² Chytraeus, S. 153 f.; Übersetzung nach Gesterding, S. 406.

einst weit größeren Julin erbaut bzw. wiederaufgebaut worden war, stand außer Frage; aber vorher musste es auf Usedom eine noch mächtigere Stadt Vineta gegeben haben, die entweder zerstört worden und später abgesunken war oder unzerstört und voll geschäftigen Treibens in den Wassermassen einer Sturmflut ihr Grab gefunden hatte. Damit waren, schon angesichts des nur bedingt Beweisbaren dieser historischen Überlieferung, alle Voraussetzungen zur Sagenbildung erfüllt. Wir wissen nicht, ob, wann und wie sie im mündlichen Erzählen Gestalt gewann. Schon Bugenhagen wollte jedoch die Fischer von rätselhaften Resten einer versunkenen Stadt vor Usedom erzählen gehört haben, und nach Maßgabe der Mitteilungen Lübecks dürfte die Sagenbildung zudem durch gelehrten Einfluss befördert worden sein. Da die einfachen Leute jedoch mit den weit zurückliegenden historischen Bezügen wenig anzufangen wussten, gaben sie angesichts der scheinbar noch vorhandenen Ruinen am Meeresgrund offenbar der Version von der Zerstörung Vinetas durch eine Sturmflut den Vorzug.

Zugleich wurde der erreichte Stand der literarischen Überlieferung in der Literatur der Folgezeit vielfältig kolportiert. Das hinsichtlich der Kontinuität wohl wichtigste Zeugnis dafür dürfte dasjenige sein, das 1640 in den *ANTIQUITATES POMERANIAE* des Stettiner Pädagogen Johannes Micraelius (*1597, † 1658) enthalten war, die 1723 in zweiter Auflage erschienen. Dort ist zu lesen:

Wineta, wie Helmoldus und Crantzius zeugen, ist eine von den grössesten Städten in gantz Europa gewesen, und haben drinnen die Slaven, mit andern Völckern vermischet, gelebet. Den Sachsen ward auch vergünstiget, drinnen zu wohnen, und Handel und Wandel zu treiben, wann sie nur ihre Religion, oder vielmehr Aberglauben, unangefochten liessen. Sonsten waren die Bürger gastfreye und sittsame Leute, und hatten wegen ihres ehrbaren und guten Wandels bey jederman grossen Ruhm. Die Griechische, oder vielmehr Reußische, und andere fremde Kauff-Leute haben sich auch zu ihnen gethan, und dadurch die Stadt mit über die Massen grossem Reichthum erfüllet, also daß ihre Stadt-Thore, wie man saget, von Ertz und Glocken-Gut bereitet, und das Silber so gemein worden ist, daß man es zu gemeinen und ungeachteten Sachen verbrauchet hat. Diese Stadt Wineta ist im Lande zu Usedom, zwo Meilen von Wolgast, bey

dem Ausfluß der Peene, gelegen gewesen, und siehet man noch heutiges Tages bey stillem Wetter mitten im Meere gegen Damerow über, eine halbe Meilweges vom Ufer, wie die Gassen in einer schönen Ordnung liegen; und das Theil alleine dieser Stadt, daß man unter dem Wasser sehen kan, ist grösser, als der Begriff der Stadt Lübeck, anzusehen. Diese mächtige Stadt soll endlich, wie Crantzius saget, in grosse bürgerliche Uneinigkeit gerathen seyn. Dann weil Wenden, Wandalier und Sachsen drinnen wohnten, hat ein ieglicher den Vorzug haben wollen, und die Wandalier haben Haraldum, den König von Schweden, und Hemming, den König von Dennemarck, zu den Zeiten Caroli des Grossen, zu Hülffe wider die Wenden geruffen: Welche dann auch sich aufgemachet, und die schöne Stadt Winetam sollen zerstöret haben. Doch hat wol das Meer den grössesten Schaden dabey gethan: Dann dasselbige ist ausgerissen, hat ein groß Theil von den Pommerschen Ländern versencket, und zugleich der Stadt Wineta den Garaus gemachet. Durch solche mächtige Fluten und Ergiessung des Meeres haben unsere Pommerische Länder unterschiedliche mal grossen Schaden gelitten.²³

Hier wird das Überlieferte, offenbar nach verschiedenen Quellen, aber immer mit der Berufung auf Krantz, sehr vorsichtig wiedergegeben, andererseits aber erstmals der Untergang Vinetas in den Fluten plausibel zu machen versucht. Dagegen sei Julin, wie es weiter heißt, in der Nachfolge Vinetas die größte Stadt in Europa, später durch Feuer aus der Luft zerstört worden.²⁴

An die dem 17. Jahrhundert angehörende, in der 2. Auflage übernommene Darstellung von Micraelius anknüpfend, findet sich schon im 56. Band des GROSSEN UNIVERSAL-LEXIKONS ALLER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE aus dem Jahre 1748 der offenbar als Fakt gemeinte Hinweis, „Wineta, lat. Vineta, die erste und älteste Stadt auf der Insel Usedom in Vor-Pommern“ sei schon 796 durch schwedische und dänische Angreifer zerstört worden. „Doch hat wohl das Meer den größten Schaden dabey gethan.“²⁵

²³ Johannes Micraelius: *Antiquitates Pomeraniae* oder Sechs Bücher vom Alten Pommerlande. Teil 2. 2. Aufl. Stettin / Leipzig 1723, S. 97 f.

²⁴ Ebenda, S. 98 f.

²⁵ Zitiert nach Lange, *Vineta* 1988 (wie Anm. 9), S. 17.

D. C. G. N. Gesterding, der in seinen selbst verlegten POMMERSCHEN MANNIGFALTIGKEITEN von 1796 auf Kantzow zurückgriff und Partien aus Chytraeus, ins Deutsche übersetzt, in die eigene Darstellung einfügte²⁶, steht argumentativ bereits in der Nachfolge von Micraelius, dessen Ansichten sich bei ihm weitgehend wiederfinden.

Verständlich, dass man sich nun zumindest auf Usedom auch im Kreise der Fischer und Bauern verstärkt über das austauschte, was die Gelehrten über die versunkene Stadt herausgefunden zu haben glaubten und publizistisch verbreiteten. Nach Maßgabe der spärlichen Nachrichten darüber scheint es im 18. Jahrhundert schon eine mündliche Überlieferung von Sagen über Vineta gegeben zu haben. So urteilt z.B. ein Autor über zwei handschriftliche Aufsätze eines „berüchtigten Pristaff“, der eine Untersuchungsreise in die Gegend Vinetas unternommen habe, es handle sich nur um „protocollirte Volkssagen, deren Glaube sehr geringe“ sei, etwa: „es sey noch von dem Dorfe Leddin ein Weg vorhanden, der nach beständiger Tradition der Landweg nach Wineta heißt“. Dazu heißt es im Kommentar: „Es läßt sich aber nicht das Geringste für Wineta's Existenz daraus schließen: denn es ist unmöglich, daß diese Tradition sich von der Zeit des Untergangs an hätte erhalten können, sondern seitdem die sogenannten Ruinen für Ueberbleibsel von Wineta ausgegeben wurden, erhielt dieser Weg den gedachten Namen.“²⁷

Tatsächlich dürfte sich die Sagenüberlieferung über Vineta erst entwickelt haben, nachdem die „Ruinen“ im Meer vor Usedom mit der chronikalischen Überlieferung über die einst mächtige Stadt in Verbindung gebracht wurden. Die geglaubte Annahme, dass es sich hier um die Reste Vinetas handle, war auch durch die wiederholt getroffene Feststellung nicht zu erschüttern, dass statt Straßen und Hausresten eindeutig nur Riffe und Geröll auszumachen wären.²⁸ Die Sageninhalte waren offensichtlich schon zu vertraut geworden und ließen sich zudem zwanglos durch Elemente des schriftlich Über-

²⁶ Vgl. Anm. 21 f.

²⁷ Pommersche Denkwürdigkeiten. Hrsg. von Friedrich Rühls. Greifswald 1803. Bd. 1, S. 382 f.

²⁸ Konrad Levezow: Einige Bemerkungen über die Entstehung einer angeblich an der Pommerschen Küste gelegenen großen Handelsstadt namens Vineta. Stettin 1823.

lieferten oder eigene Phantasie ausschmücken. So sollen die Fischer von Usedom angeblich erzählt haben, die Stadt sei deshalb von den Meereswellen verschlungen worden, weil die Eltern den Kindern aus Übermut den Hintern mit Semmeln gewischt hätten, man höre zu gewissen Zeiten Glocken aus dem Meer herauftönen usw.²⁹

Wie weit die Vineta-Überlieferung vermutlich schon im 18. Jahrhundert Gemeingut auf der Insel geworden war, dürfte eine kurze Zusammenfassung andeuten, die Ernst Heinrich Wackenroders Schrift *ALTES UND NEUES RÜGEN* von 1730 enthält:

Die erste und älteste Stadt [im wendischen Pommern] ist wol Vineta gewesen auf der Insul Usedom, die von den Wenden vermuthlich ihren Nahmen bekommen; Sie war eine von den grösten Städten in gantz Europa, und haben darinnen die Schlaven, und andere Völcker, vermischt gelebet. Die Stadt-Thor sind von Ertz gewesen, und hat sich ein unglaublicher Reichthum und Handel da gezeigt. Dem Christenthum waren die Bürger spinnefeind, und durffte keiner ohne Lebens-Gefahr davon sprechen. Die Griechen oder Reussen, samt Juden, hatten ihrer eigene Gassen daselbst; Doch ist diese herrliche Stadt Anno 796 von einer grossen Wasser-Fluth überschwemmet, und mit dem Meer bedeckt worden. Man berichtet, als wenn annoch heutiges Tages etwa 2 Meilen von Damerow über die Rudera solcher Stadt, samt dem Unterscheid der Gassen, im Begriff, wie die Stadt anzusehen ist, bey stillen und schönen Wetter unter Wasser können gesehen werden.³⁰

Dass die Sage in der mündlichen Überlieferung, speziell im Munde „einfacher Leute“, die keinen Zugang zu der gedruckten Überlieferung hatten, weniger angebliche Fakten enthielt und dafür stärker von der Vorstellungswelt der Erzähler geprägt war, darf aber wohl vorausgesetzt werden.

²⁹ Barthold, *Geschichte* 1839 (wie Anm. 16), S. 418 f.

³⁰ [Ernst Heinrich Wackenroder]: *Altes und Neues Rügen*. Das ist Kurtzgefaßte und umständliche Nachricht Von demjenigen, was so wohl in Civilibus, als vornemlich in Ecclesiasticis Mit dem Fürstenthum Rügen Von Anfang an bis auf gegenwärtige Zeit sich zugetragen. o. O. 1730, S. 14.

Die Vineta-Sage in der ersten pommerschen Sagensammlung

Die vorstehend angeführten Hinweise auf mündliche Zeugnisse lassen den Schluss zu, dass es neben der chronikalischen und literarischen Vineta-Überlieferung zumindest regional auch zu einer im Sujet ähnlichen Sagenbildung im oralen Erzählen kam. Inwieweit das tatsächlich der Fall war, liegt jedoch weithin im Dunkel. Die wohl ersten bemerkenswerten Sagentexte, die nach angeblich mündlicher Überlieferung aus Pommern aufgeschrieben wurden, finden sich im ersten Band der MÄHRCHEN UND JUGENDERINNERUNGEN, die der auf Rügen geborene, nach 1815 kurzzeitig als Professor in Bonn tätige Historiker und Literat Ernst Moritz Arndt (*1869, † 1860) im Jahre 1818 publizierte. Sie firmieren allerdings nicht als Sagen, sondern – wie es schon der Titel der Ausgabe anzeigt – als märchenhafte Erzählungen, die Arndt offensichtlich meist nach eigener Erinnerung oder Eingebung niederschrieb, so dass sie inhaltlich und sprachlich nur sehr geringe Anklänge an volkstümliches Erzählgut aufweisen. So findet sich hier – wie im 1843 erschienenen zweiten Band³¹ – auch keine Erzählung über Vineta.

Der erste bedeutende Sagensammler und -herausgeber Pommerns, der 1840 den Band DIE VOLKSSAGEN VON POMMERN UND RÜGEN herausbrachte, war der 1839/40 kurzfristig in Greifswald amtierende und dann nach Berlin versetzte Richter Jodocus Deodatus Hubertus Temme (*1798, † 1881)³², der sich zu diesem Zeitpunkt schon mit Sagensammlungen aus Westfalen³³, Ostpreußen³⁴ und der Altmark³⁵ einen Namen als Sagenherausgeber gemacht hatte. In seiner pommerschen Sammlung nehmen allerdings nicht die stärker verbreiteten

³¹ Vgl. Ernst Moritz Arndt: Mährchen und Jugenderinnerungen. Teil I: Berlin 1818, 2. Aufl. Berlin 1842; Teil II: Berlin 1843.

³² J[odocus] H[ubertus] D[eodatus] Temme: Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840; Faksimile-Nachdruck Hildesheim 1994.

³³ H. Stahl (d.i. J. D. H. Temme): Westphälische Sagen und Geschichten. Elberfeld 1831.

³⁴ J. D. H. Temme und W. J. A. Tettau: Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin 1837.

³⁵ J. D. H. Temme: Die Volkssagen der Altmark. Berlin 1839; Faksimile-Nachdruck unter dem Titel: Volkssagen aus der Mark Brandenburg. Hildesheim 1993.

mythischen Sagen³⁶, sondern Texte historischen Inhalts den größten Raum ein. Denn Temme meinte aufgrund seiner fündigen literarischen Quellen, zu denen auch einige der bisher genannten Werke gehörten³⁷, dass es „vielleicht keine Germanische oder Slavische Provinz geben mag, die einen solchen Reichthum der herrlichsten, kräftigsten und frischesten geschichtlichen Sagen hat wie gerade Pommern“³⁸. Dieses Urteil beruhte darauf, dass Temme eine Vielzahl chronikalischer Nachrichten, die bisher überwiegend als historische Berichte gewertet worden waren, als Erzählungen geschichtlichen Inhalts auffasste und großzügig in seiner Ausgabe aneinanderreichte. Kein Wunder also, dass er auch und gerade den geschichtsträchtigen Vineta-Stoff in allen überlieferten Einzelheiten zu erfassen und wiederzugeben bemüht war. Dabei benutzte er einen durchaus sagentypischen Eingang, indem er an scheinbar noch sichtbare Spuren einstigen Geschehens anknüpfte:

An der nordöstlichen Küste der Insel Usedom sieht man häufig bei stillem Wetter in der See die Trümmer einer alten, großen Stadt. Es hat dort die einst weltberühmte Stadt Wineta gelegen, die schon vor tausend und mehr Jahren wegen ihrer Laster und Wollust ein schreckliches Ende genommen hat. Diese Stadt ist größer gewesen, als irgend eine andere Stadt in Europa, selbst als die große und schöne Stadt Constantinopel, und es haben darin allerlei Völker gewohnt, Griechen, Slaven, Wenden, Sachsen und noch vielerlei andere Stämme. Die hatten allda jedes ihre besondere Religion; nur

³⁶ Vgl. die Übersicht bei Siegfried Neumann: Sagen aus Pommern. München 1991, Nr. 117-297.

³⁷ Vgl. Temme, Volkssagen 1840 (wie Anm. 32), S. 27 zu Nr. 14: *Wineta*. Dort sind vermerkt: „Th. Kantzow, Pomerania I, S. 40, 51; Micrälius, Altes Pommerland I, S. 97, 98; Pommersche Mannigfaltigkeiten, von C. G. H. Gesterding, S. 405-408; Val. ab Eickstedt, Epitome Annalium Pomeraniae, p. 10; Gesterding, Pommersches Magazin I, S. 138, IV, S. 62, 214; Berliner Kalender für 1837, S. 179-182; Rühls, Pommersche Denkwürdigkeiten, S. 383; Barthold, Geschichte von Pommern I, S. 419; Dönniges, Wineta oder die Seekönige der Jomsburg, S. 100-102; Acten der Pom. Gesellsch. für Gesch. und Alterth.-Kunde.“ Eine mündliche Quelle wird dagegen nicht genannt.

³⁸ Temme, Volkssagen 1840, S. VII.

die Sachsen, welche Christen waren, durften ihr Christenthum nicht öffentlich bekennen, denn nur die heidnischen Götzen genossen eine öffentliche Verehrung. Ungeachtet solcher Abgötterei waren die Bewohner Winetas aber ehrbar und züchtig von Sitten, und in Gastfreundschaft und Höflichkeit gegen Fremde hatten sie ihres Gleichen nicht.

Die Einwohner trieben einen überaus großen Handel; ihre Läden waren angefüllt mit den seltensten und kostbarsten Waaren, und es kamen Jahr ein Jahr aus Schiffe und Kaufleute aus allen Gegenden und aus den entferntesten und entlegensten Enden der Welt dahin. Deshalb war denn auch in der Stadt ein über die Maßen großer Reichthum, und das seltsamste und lustigste Leben, das man sich nur denken kann. Die Bewohner Wineta's waren so reich, daß die Stadthore aus Erz und Glockengut, die Glocken aber aus Silber gemacht waren; und das Silber war überhaupt so gemein in der Stadt, daß man es zu den gewöhnlichsten Dingen gebrauchte, und daß die Kinder auf den Straßen mit harten Thalern sollen gespielt haben. Solcher Reichthum und das abgöttische Wesen der Heiden brachten aber am Ende die schöne und große Stadt ins Verderben. Denn nachdem sie den höchsten Gipfel ihres Glanzes und ihres Reichthums erreicht hatte, geriethen ihre Einwohner in große bürgerliche Uneinigkeit. Jedes von den verschiedenen Völkern wollte vor dem anderen den Vorzug haben, worüber heftige Kämpfe entstanden. Zu diesen riefen die Einen die Schweden, und die Andern die Dänen zu Hülfe, die auf solchen Aufruf, um gute Beute zu machen, schleunig aufbrachen, und die mächtige Stadt Wineta bis auf den Grund zerstörten, und ihre Reichthümer mit sich nahmen. Dieses soll geschehen sein zu den Zeiten des großen Kaisers Karl.³⁹

Das war die eigentliche, auf Adam, Helmold und Krantz zurückgehende historische Überlieferung, die von Temme relativ nah an den schriftlichen Quellen wiedergegeben, aber in sich stimmig kombiniert, stilisiert und mit mancherlei Details ausgeschmückt wurde, etwa, dass die Kinder mit harten Talern gespielt hätten, die Dänen und Schweden nur gekommen seien, um Beute zu machen, usw. Es fehlt jedoch die in der älteren Literatur ebenso häufig belegte und für die Sage typischere

³⁹ Temme, Volkssagen 1840, S. 23-25.

Version des Sturmflut-Untergangs, die Temme deshalb als Variante anfügte:

Andere sagen, die Stadt sei nicht von den Feinden erobert und zerstört, sondern auf andere Weise untergegangen. Denn nachdem die Einwohner so überaus reich geworden waren, da verfielen sie in die Laster der größten Wollust und Ueppigkeit, also daß die Eltern aus reiner Wollust die Kinder mit Semmeln wischten. Dafür traf sie denn der gerechte Zorn Gottes und die üppige Stadt wurde urplötzlich von dem Ungestüm des Meeres zu Grunde gerichtet, und von den Wellen verschlungen. Darauf kamen die Schweden von Gothland her mit vielen Schiffen, und holten fort, was sie von den Reichthümern der Stadt aus dem Meere herausfischen konnten; sie bargen eine Unmasse von Gold, Silber, Erz und Zinn und von dem herrlichsten Marmor. Auch die ehernen Stadthore fanden sie ganz; die nahmen sie mit nach Wisbi auf Gothland, wohin sich auch von nun an der Handel Wineta's zog.⁴⁰

Hier ist der scheinbar nüchterne historische Bericht, als den man (bei allen Übertreibungen in den Details) den zitierten ersten Textteil noch nehmen könnte, bereits deutlich dem vorherrschenden Typ der Untergangssagen angepasst, in dem es gewöhnlich Naturgewalten sind, die die Katastrophe bewirken. Sie ist demnach nicht mehr allein das Ergebnis menschlicher Hybris und Uneinigkeit, sondern die gerechte, von Gott geschickte Strafe für ein extrem sündhaftes, gottloses Verhalten – ein Motiv, das für die weithin christlich geprägte Sagenüberlieferung charakteristisch war.

In beiden Fällen sind es jedoch die Fremden, die als Zerstörer der Stadt oder im Nachhinein kommen, um die hier angehäuften Schätze zu stehlen und fortzuschaffen. Dahinter mag eine gewisse Aversion gegen die nördlichen Nachbarn stehen, die dem schwer nachweisbaren Vineta den Rang abgelassen hätten. Der Hinweis auf die gestohlenen (da nicht mehr vorhandenen!) angeblichen Schätze diente Temme, der jeden kleinsten Zug der Vorlagen zu nutzen verstand, jedoch zugleich als Überleitung, um in Anlehnung an Kantzow auf Indizien für die tatsächliche Existenz Vinetas hinzuweisen, das den scheinbaren

⁴⁰ Temme, Volkssagen 1840, S. 25.

Trümmern vor der Küste zufolge nur im Meer versunken oder nachträglich überspült worden sein konnte:

Die Stelle, wo die Stadt gestanden, kann man noch heutiges Tages sehen. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in das Land zu Usedom ziehen will, und gegen das Dorf Damerow, zwei Meilen von Wolgast, gelangt, so erblickt man bei stiller See bis tief, wohl eine Viertelmeile in das Wasser hinein eine Menge großer Steine, marmorner Säulen und Fundamente. Das sind die Trümmer der versunkenen Stadt Wineta. Sie liegen in der Länge, von Morgen nach Abend. Die ehemaligen Straßen und Gassen sind mit kleinen Kieselsteinen ausgelegt; größere Steine zeigen an, wo die Ecken der Straßen gewesen, und die Fundamente der Häuser gestanden haben. Einige davon sind so groß und hoch, daß sie Ellenhoch aus dem Wasser hervorragen; allda haben die Tempel und Rathhäuser gestanden. Andere liegen noch ganz in der Ordnung, wie man Grundsteine zu Gebäuden zu legen pflegt, so daß noch neue Häuser haben erbaut werden sollen, als die Stadt vom Wasser verschlungen ist. – Wie weit die Stadt der Länge nach sich in das Meer hinein erstreckt hat, kann man nicht mehr sehen, weil der Grund abschüssig ist, das Steinpflaster daher je weiter, desto tiefer in das Meer hineingeht, auch zuletzt so übermooset und mit Sand bedeckt ist, daß man es bis zu seinem Ende hin nicht verfolgen kann. Die Breite der Stadt ist aber größer als die von Stralsund und Rostock, und ungefähr wie die von Lübeck.⁴¹

Diese Kantzow zum Teil wörtlich folgenden, fast wissenschaftlich anmutenden Beobachtungen, die auch auf die Schwierigkeiten der angeblich möglichen Autopsie hinwiesen, zielten darauf, den Wahrheitsgehalt des Berichteten zu erhärten. Dass die am Meeresboden noch sichtbaren Steine, wie inzwischen bekannt war, nichts mit dem zu tun hatten, was seit Jahrhunderten von ihnen behauptet wurde, und von marmorner Säulen schon gar keine Rede sein konnte, blieb hier natürlich außer Betracht, hätte es doch der Sage die Grundlage entzogen, die sie trug. Wenn die Reste der Stadt am Meeresboden als Fakt vorausgesetzt wurden, blieb sie nicht nur quasi präsent, sondern

⁴¹ Temme, Volkssagen 1840, S. 25 f.

konnte in der Phantasie auch zu neuem Leben erweckt werden, wobei sich mit dem abschließenden Hinweis auf die Gefährlichkeit der Stelle, an der Vineta versunken sei, auch ganz konkret mit einer Warnung der Bogen zur Gegenwart schlagen ließ:

In der versunkenen Stadt ist noch immer ein wundersames Leben. Wenn das Wasser ganz still ist, so sieht man oft unten im Grunde des Meeres in den Trümmern ganz wunderbare Bilder. Große, seltsame Gestalten wandeln dann in den Straßen auf und ab, in langen faltigen Kleidern. Oft sitzen sie auch in goldenen Wagen, oder auf großen schwarzen Pferden. Manchmal gehen sie fröhlich und geschäftig einher; manchmal bewegen sie sich in langsamen Trauerzügen, und man sieht dann, wie sie einen Sarg zum Grabe geleiten.

Die silbernen Glocken der Stadt kann man noch jeden Abend, wenn kein Sturm auf der See ist, hören, wie sie tief unter den Wellen die Vesper läuten. Und am Ostermorgen, denn vom stillen Freitage bis zum Ostermorgen soll der Untergang von Wineta gedauert haben, kann man die ganze Stadt sehen, wie sie früher gewesen ist; sie steigt dann, als ein warnendes Schattenbild, zur Strafe für ihre Abgötterei und Ueppigkeit, mit allen ihren Häusern, Kirchen, Thoren, Brücken und Trümmern aus dem Wasser hervor, und man sieht sie deutlich über den Wellen. – Wenn es aber Nacht oder stürmisches Wetter ist, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nahen. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es rettungslos zerschellt, und keiner, der darin gewesen, kann aus den Wellen sein Leben erretten.⁴²

Hier wird gleichsam der Wahrheitsbeweis für die einstige Existenz Vinetas aus mythischem Geschehen, dem Wiederauftauchen der versunkenen Stadt bei besonderer Gelegenheit, abgeleitet, wobei bei allem real existierenden Volksglauben, der vorausgesetzt wird und sich in den sagenhaften Berichten widerzuspiegeln scheint, auch die poetische Phantasie des Autors mit im Spiel gewesen sein dürfte. Jedenfalls kann er zum Schluss noch ein in der Literatur gefundenes, wiewohl dort bereits widerlegtes weiteres „Wahrheitskriterium“ anführen:

⁴² Temme, Volkssagen 1840, S. 26 f.

Von dem in der Nähe belegnen Dorfe Leddin führt noch jetzt ein alter Weg zu den Trümmern, den die Leute in Leddin von alten Zeiten her „den Landweg nach Wineta“ nennen.⁴³

Für diese ausführliche Dokumentation der Vineta-Überlieferung in Pommern führt Temme zehn verschiedene Quellen an (vgl. Anm. 37), auf denen seine Wiedergabe beruhte bzw. die sie autorisieren sollten.

Daran schließt sich bei ihm, wiederum Darstellungen folgend, die in der Literatur seit dem 17. Jahrhundert begegnen⁴⁴, eine ähnliche sagenhafte Darstellung von Glanz und allmählicher Sittenverderbnis der Stadt „Julin auf der Insel Wollin“ an:

Nachdem Wineta zu Grunde gegangen war, zog sich der Handel dieser Stadt theils nach Wisbi in Gothland, theils nach Julin auf der Insel Wollin, also daß dieses Julin nun die größte und reichste Stadt in Europa wurde. Es wohnten und handelten in derselben Leute von den verschiedensten Nationen, Sprachen und Gottesdienst, als Winithen, Winiren, Heneter, Sunnonen, Slaven, Wenden, Dänen, Schweden, Gambrivier, Circipaner, Juden, Heiden, Ruthenier, Griechen und andere Völker mehr. Alle hatten dort Freiheit zu handeln und zu treiben, wie sie wollten; nur die Christen mußten sich bei Lebensstrafe heimlich halten. Jede Nation bewohnte ihre eigenen Straßen, die nach ihren Namen genannt wurden.

Lange Zeit waren die Sitten der Juliner gut und anständig. Auf die Länge aber wurden sie üppig und schwelgerisch, und einzelne Völkerstämme wollten eine Tyrannei über die anderen ausüben. Wegen solcher Gräuel, Laster und Abgötterei wurde die Stadt zum öftern durch den Zorn Gottes von Blitz und Donner jämmerlich geplagt. Aber das half zu ihrer Bekehrung nicht. Da zogen nach einer Weile zuerst die Ruthenier aus, und wanderten in ihr Vaterland Rußland zurück. Ihnen folgten bald ihre Freunde und Genossen, und stifteten in Rußland das Herzogthum, das noch jetzt von ihnen

⁴³ Temme, Volkssagen 1840, S. 27.

⁴⁴ Ebenda, S. 29 angeführt sind: „Micrälius, Altes Pommerland I, S. 98; Gesterding, Pommersche Mannigfaltigkeiten, S. 403-405; Zöllners Reise durch Pommern und Rügen, S. 91, 92.“ Ein Hinweis auf eine mündliche Quelle fehlt wiederum.

Wolhynien genannt wird. Unter den Zurückgebliebenen entstand hernach Aufruhr und Zerstreung der Kaufleute, bis zuletzt der Dänische König Woldemar die Stadt eroberte und sie bis auf den Grund zerstörte. Dieß geschah im Jahre 1170.⁴⁵

Das erinnert, abgesehen von der detaillierten Aufzählung der in der Stadt Julin angeblich wohnenden Völkerschaften, in manchem an den ersten Teil von Temmes Wiedergabe der Vinetasage, obwohl die Darstellung hier kürzer gehalten ist. Während die Größe des berühmten Vineta aber schon legendär war, so dass ein Hinweis darauf genügte, werden nun für die räumliche wie für die geschichtliche Größe Julins zahlreiche Anhaltspunkte angeführt, die durchaus stichhaltig zu sein scheinen:

Die Stadt Julin lag auf der Spitze der fruchtbaren Insel Wollin, an derselben Stelle, wo jetzt die Stadt Wollin liegt. Aber sie war bei weitem größer als diese Stadt. Denn man sieht noch Ueberbleibsel von ihren Trümmern in der Erde, und danach ist sie größer gewesen als eine deutsche Meile. Die Michaeliskirche, welche jetzt eine gute Strecke weit außerhalb Wollin liegt, soll früher mitten in der Stadt Julin gestanden haben. Auch sieht man noch die Castelle, die früher die Stadt gegen die feindlichen Angriffe umgeben haben, und deren Trümmer auf vier verschiedenen Bergen in einer weiten Entfernung um die Stadt Wollin von einander liegen. Diese Castelle haben noch jetzt ihre alten Namen; eins heißt nämlich Kakernel, eins Moderow, eins der Schloßberg, und das vierte der Silberberg. Dieser Silberberg ist höher als die anderen drei Berge, und auf demselben soll ein hohes Schloß gestanden haben. In diesem Berge findet man auch noch oft unter den ausgebrochenen Fundamentsteinen des alten Castells allerlei silberne Münzen, und Knochen und Rippen von Menschen, so groß wie Riesen. Wie groß die Stadt Julin gewesen, kann man auch noch daraus abmessen, daß ein Berg im Süden der Stadt, der Galgenberg geheißt, dicht vor dem Thore gelegen hat, daß man hat mit einem Steine hinwerfen können. Heutiges Tages ist dieser Berg so weit von Wollin, daß Einer sehr müde wird, der von der Stadt da hinaus spatziret. Auch kann man sich die Größe dieser herrlichen

⁴⁵ Temme, Volkssagen 1840, S. 27 f.

*Stadt denken, wenn man erwäget, daß der Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 allda 22 000 Bürger getauft hat.*⁴⁶

Diese nüchterne Beschreibung der vermuteten historischen Topographie und die Aufzählung gegenständlicher Funde, die das Besondere Julins beglaubigen sollen, geben dem Berichteten allerdings einen Charakter, dem das eigentlich Sagenhafte fehlt, so dass Temme noch so etwas wie eine Schatzsage anfügte:

*In der Gegend der Stadt sollen noch viele Schätze aus der Zeit, als Julin noch in seiner Herrlichkeit war, vergraben sein. Besonders kommen oft fremde Schatzgräber hin, die nach einer schweren goldnen Kette suchen, welche der Rath der untergegangenen Stadt aus dem Lösegelde eines gefangenen Dänischen Königs soll haben machen lassen. Sie soll aber nur durch viele Messen, die in Rom, Mainz, und anderen heiligen Orten gelesen werden müssen, an das Tageslicht gebracht werden können.*⁴⁷

In diesen beiden umfangreichen Texten der Sammlung Temmes ist gewissermaßen die gesamte bis dahin greifbare Vineta-Überlieferung zusammengefasst, die das Schicksal des alten Julin/Wollin, wie es sich in der schriftlichen Überlieferung dargestellt findet, zumindest als Folie mit erfasste. Angesichts des Streits, ob Vineta und Julin zwei verschiedene Orte oder aber derselbe Ort waren, wobei Vineta dann bloße Fiktion wäre, nimmt es nicht wunder, dass die Überlieferung über beide Orte sich in manchem deckt. Aber Vineta wurde in unmittelbarer Nähe der offenen See vermutet⁴⁸, während Julin/Wollin erst nach längerer Flussfahrt erreicht werden konnte, so dass sich allein von daher Unterschiede ergaben.

Wie weit das Temme im Blick hatte, bleibt offen. Ihm ging es sicherlich zunächst um die interessante Historie. Aber ihn interessierten auch die typisch sagenhaften Züge, die aus der Sicht der Späteren dem einstigen Geschehen mythischen Glanz verliehen. Dieser Ausblick ins angeblich miterlebbare Mythische erfolgt zwar

⁴⁶ Temme, Volksagen 1840, S. 28 f.

⁴⁷ Ebenda, S. 29.

⁴⁸ Von Krantz z.B. an der (alten ?) Odermündung; vgl.oben S. 13.

erst zum Schluss, aber rundet gerade deshalb die kunstvolle Sagenkomposition Temmes folgerichtig ab. Speziell die Vineta-Sage stellt eine weitgehend originale Neuschöpfung dar, in die die Ansichten des Autors über das geschilderte Sagengeschehen mit eingeflossen sind. Welche Bedeutung er gerade dieser Sage beimäß, zeigt schon die bemerkenswerte Ausführlichkeit ihrer Wiedergabe, während andere ähnliche Untergangssagen bei ihm⁴⁹ (und bei seinen Nachfolgern)⁵⁰ relativ knapp ausfallen.

Wie andere Sagensammler und -herausgeber des 19. Jahrhunderts⁵¹ war auch Temme der Ansicht, sich eng an seine Quellen gehalten zu haben: „Jede Sage ist mit der gewissenhaftesten Treue wiedergegeben, so wie sie entweder noch unmittelbar im Munde des Volkes oder in den Chroniken aufgefunden ist.“⁵² Ein Vergleich mit den Quellen seiner Fassung der Vineta-Sage zeigt jedoch weithin das Gegenteil, obwohl er vieles wörtlich übernommen hat. Wollte er seine verschiedenartigen Quellen zu einer in sich geschlossenen Sage zusammenfassen, musste er sie nach inhaltlichen Gesichtspunkten weithin neu zusammenpassen.

Dabei machte er zwischen chronikalischen und mündlichen Quellen keinen Unterschied; und er fand ein plausibles Argument dafür, indem er die Chroniken auf mündliche Quellen zurückführte: „Nicht der Chronikant, dem hier nacherzählt ist, hat das ihm Nacherzählte erfunden oder gemacht. Die Erzählung existierte vielmehr im Volke, der Chronikant fand sie schon vor, und theilte sie nur weiter mit. Es ist hiernach also die Aufnahme der Sage in die Chroniken gerade ein Beweis für ihre Echtheit als Sage; denn das Volk hatte sie sich so ganz und gar zu eigen gemacht, daß selbst der gelehrte Chronikant sie gläubig, gar als Wahrheit mittheilte, oder doch mindestens, eben weil sie so innig mit dem Volke, dessen Geschichte er schrieb, verbunden

⁴⁹ Temme, Volkssagen 1840, Nr. 13.

⁵⁰ Vgl. Neumann, Sagen aus Pommern 1991 (wie Anm. 36), Nr. 111-116.

⁵¹ Vgl. Ines Köhler-Zülch: Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts: In: Christoph Schmitt (Hrsg.): Homo narrans. Studien zu populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag. Münster / New York / München / Berlin 1999, S. 25-50.

⁵² Temme, Volkssagen 1840, S. XII.

war, es für nothwendig hielt, ihrer zu erwähnen.“⁵³ Das mag natürlich gelegentlich der Fall gewesen sein. In der Regel sind jedoch wohl kaum kursierende mündliche Geschichten als Chronik-Vorlage anzunehmen. Dem widersprechen sowohl der umständlich-gelehrte Duktus der meist von Potentaten, Kriegen und Verbrechen handelnden Nachrichten in der Chronikliteratur wie die Tatsache, daß nur wenig von ihren Inhalten in der späteren Sagenüberlieferung wiederkehrt. Das gilt auch für die Vineta-Überlieferung, wiewohl sie in der Chronistik nur als interessante Episode erscheint.

Indem Temme von der Annahme mündlicher Quellen der Chronisten ausging, konnte er jedoch die von ihnen übernommenen Texte nicht nur zu „historischen Sagen“ erklären, sondern sie zugleich als „Volkssagen“ reklamieren. Andererseits mochte in seiner Argumentation auch die Erfahrung der Rückschau mitspielen, denn immerhin konnten die von ihm als Sagen adaptierten Chronikberichte durchaus am Anfang einer Erzähltradition gestanden haben. So hatte Temme nicht ganz Unrecht, wenn er meinte: „Auch die echtste Volkssage ist, sofern sie nicht einen geschichtlichen Boden hat, zuerst von Einem, gläubig oder ungläubig, aufgenommen und weiter erzählt, und so zur Sage geworden. Ob dieses ursprüngliche Erzählen von Einem aus dem Volke oder von einem Chronisten ausgegangen ist, bleibt gleichgültig, denn die Sage ist nur dadurch geworden, daß das Volk sie in sich aufnahm, sie als einen denkwürdigen Theil seines Lebens betrachtete, als solchen sie zu seinem Eigenthume machte und sie weiter erzählte.“⁵⁴

Vineta in der Volkssage des 19. und frühen 20. Jahrhunderts

Aus den vorliegenden Quellen erhellt nicht, wie „volksläufig“ die (später populäre) Vineta-Sage bis zum Erscheinen der Sammlung Temmes war. Zweifellos wurde von Vineta erzählt, aber ebenso zweifellos stellt seine am Schreibtisch entstandene Zusammenfassung der bisher ermittelten Vineta-Überlieferung eine Art Zielform dieser Sage dar, wie sie in der späteren volkstümlichen Überlieferung nicht wieder begegnet. Die auswärtigen Sagensammler und -kompilatoren

⁵³ Temme, Volkssagen 1840, S. VIII.

⁵⁴ Ebenda, S. VIII f.

nach Temme druckten zum Teil früher publizierte Texte über Vineta in bearbeiteter Form nach, wie der Dresdener Museumsdirektor Johann Georg Theodor Grässe (*1814, † 1885) in seinem SAGENBUCH DES PREUSSISCHEN STAATES (1871), für das er die Fassungen von Kantzow und Gesterding kombinierte:

An der nordöstlichen Küste der Insel Usedom hat vor mehr als tausend Jahren eine große Stadt gestanden, Wineta genannt, mit einem großen Hafen. Diese Stadt ist aber umfangreicher gewesen, denn irgend eine andere in Europa. Bewohnt haben sie Griechen, Slawen, Wenden und andere Völker. Auch die Sachsen haben darin wohnen dürfen, doch das Christenthum zu bekennen, war ihnen nicht erlaubt, denn alle Bürger sind Heiden geblieben bis zur endlichen Zerstörung und dem Untergang der Stadt. Trotzdem sind aber die Einwohner in Zucht, Sitte und Herberge bescheiden und so fromm gewesen, als irgend eine andere Nation. Die Stadt ist aber stets voll gewesen von jeglicherlei Waaren und hat Alles gehabt, was nur seltsam, angenehm und nöthig gewesen ist.

Wann die Stadt untergegangen ist, weiß man nicht. Die Bewohner dieser Stadt waren aber durch ihren Handel so wohlhabend geworden, daß ihre Stadthore aus Erz und Glockengut, die Glocken aber aus Silber gemacht waren, und das Silber war überhaupt so gemein in der Stadt, daß man es zu den gewöhnlichsten Dingen gebrauchte und die Kinder auf den Straßen mit den harten Thalern spielten. Allein durch diesen Reichthum und Luxus verschlimmerten sich auch die Sitten der Bürger, sie fingen an, unter sich uneinig zu werden, weil jedes der hier wohnenden Völker den Vorzug vor dem andern haben wollte. Daher sollen die Einen die Schweden, die Andern die Dänen zu Hilfe gerufen haben und jene natürlich bereitwillig gekommen sein, nicht um ihnen zu helfen, sondern um die reiche Stadt zu zerstören und gute Beute zu machen. Dies soll zu den Zeiten Karl's des Großen geschehen sein.

Nach einer anderen Sage aber hätten nicht äußere Feinde, sondern die strafende Hand Gottes die üppige Stadt zerstört, sie wäre vom Meere verschlungen worden. Darauf seien die Schweden mit Schiffen aus Gothland gekommen, hätten aus dem Meere eine große Masse von Silber, Gold, Erz und andern Kostbarkeiten herausgefischt und wären dann mit den erzenen Stadthoren, die sie ganz wiedergefunden, nach

Wisby auf Gothland geschifft, wohin sich denn auch der Handel Wineta's gezogen habe.

Angeblich soll man aber noch heutigen Tages [1871] sehen können, wo sie [die Stadt Vineta] gestanden hat. Wenn man nämlich von Wolgast über die Peene in die Gegend von Usedom geht und in die Nähe des Dorfes Damerow kommt, da sah man noch zur Zeit Kanzow's ein großes Stück Weges lang (denn das Meer hat seitdem so viel vom Lande weggenommen) große Steine und Fundamente. Mauerwerk war jedoch damals schon nicht mehr zu sehen, es hätte dies auch so viele hundert Jahre nach der Zerstörung der Stadt dem Drange der ungestümen Wellen unmöglich Widerstand leisten können. Die großen Grundsteine aber waren damals noch da und lagen noch in derselben Ordnung, wie sie unter einem Hause zu liegen pflegen, einer neben dem andern und an etlichen Stellen noch andere oben darauf. Darunter waren aber so große Steine, daß sie an drei und vier Orten mehrere Ellen hoch über dem Wasser erschienen, so daß man annehmen kann, daß dort Kirchen oder Rathhäuser gestanden haben. Die andern Steine aber zeigten durch ihre Anordnung in Reihen genau an, wie sonst die Gassen in der Länge und Quere durch die Stadt gegangen sind. Die Fischer an jenem Orte sagten damals auch, das ganze Steinpflaster der Stadt sei noch vorhanden und sei übermoost, also daß man es eigentlich nicht gut mehr erkennen könne, wohl aber könne man es fühlen, wenn man mit einer spitzen Stange oder einem Spieße hineinstoße. Als Kanzow dort war und über die Grundsteine und die Gassen hinfuhr, sah er, daß die Stadt in die Länge gebaut war, und zwar von Osten nach Westen; da aber, je weiter man in das Meer hinfuhr, die Tiefe auch zunahm, so konnte man die ganze Größe der Stadt nicht mehr berechnen; allein es schien der Theil, den man noch sah, ohngefähr die Größe der Stadt Lübeck zu haben.

Man erzählt nun aber jetzt noch wunderliche Dinge über das, was man bei stillem Wetter auf dem Meeresgrunde, wo die Stadt versunken ist, heute noch sehen kann. Man sieht dann unten auf dem Grunde des Wassers oft ganz seltsame Bilder; große, wunderliche Gestalten wandeln dort unten in weiten faltigen Kleidern durch die Straßen, oft sitzen sie auch auf großen schwarzen Pferden oder in goldenen Wagen. Manchmal gehen sie fröhlich und geschäftig einher, manchmal bewegen sie sich auch in langsamen Trauerzügen, und man

sieht, wie sie einen Sarg zum Grabe begleiten. Die silbernen Glocken der Stadt kann man noch jeden Abend, wenn kein Sturm auf der See ist, hören, wie sie tief unten zur Vesper läuten. Am Ostermorgen, denn vom stillen Freitag bis zum Ostermorgen soll der Untergang von Wineta gedauert haben, kann man die ganze Stadt sehen, wie sie früher gewesen ist. Sie steigt dann als ein warnendes Schreckenbild, zur Strafe für ihre Abgötterei und Ueppigkeit, mit allen ihren Häusern, Kirchen, Thoren, Brücken und Trümmern aus dem Wasser herauf, und man sieht sie deutlich über den Wellen. Man sagt dann, sie „wafele“. Wenn es aber Nacht oder stürmisches Wetter ist, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nahen. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es rettungslos zerschellt, und Keiner, der darin gewesen ist, kann aus den Wellen sein Leben retten.

*Von dem in der Nähe gelegenen Dorfe Leddin führt noch jetzt ein alter Weg zu den Trümmern, den die Leute in Leddin von alten Zeiten her den Landweg nach Vineta nennen.*⁵⁵

Der ausführliche Text Grässes weist eine große Ähnlichkeit mit dem von Temme auf, was sicher zum einen darauf zurückzuführen ist, dass beide zum Teil die gleichen Quellen benutzt haben. Doch scheint Grässe auch die Fassung Temmes bekannt gewesen zu sein, wie des öfteren annähernd gleiche Formulierungen bei beiden und der Umstand zeigen, dass auch Grässe an die Vineta-Überlieferung unmittelbar die Julins anschloss.

Die volkskundlichen Sammler des 19. Jahrhunderts boten nur relativ knappe Erzählungen über Vineta, wie sie sie in der mündlichen Überlieferung angetroffen haben dürften. Ein frühes Beispiel ist die Fassung, die der Berliner Gymnasiallehrer Adalbert Kuhn (*1812, † 1881) und der junge Wilhelm Schwartz (*1821, † 1899) in ihrer überregionalen Ausgabe NORDDEUTSCHE SAGEN, MÄRCHEN UND GEBRÄUCHE (1848) abdruckten:

*Etwas eine Viertelmeile vom Strelkelberg, einem Vorgebirge Use-
doms, hat vor uralter Zeit eine große reiche Stadt Namens Vineta*

⁵⁵ Johann Georg Theodor Grässe: Sagenbuch des Preußischen Staates. Bd. 2. Glogau 1871, Nr. 357.

gelegen, in der hat alles von Gold und Silber und Marmor gegläntzt, aber die Leute darin sind gar gottlos gewesen, haben kleine Löcher in den Wänden mit Brot verstopft, und ihre Schweine aus goldenen Trögen fressen lassen, und selbst die waren ihnen noch nicht gut genug. Da beschloß der Herr, die gottlose Stadt untergehen zu lassen, und an einem schönen Sommertage erhob sich plötzlich ein Wetter, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben alles. Nur ein einziger Mann, der fromm war, setzte sich auf sein schnelles Pferd und eilte davon, die Wogen stürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich nach Coserow und da war er gerettet; sein Pferd aber stürzte auch sogleich tot unter ihm zusammen. – So ist Vineta untergegangen, aber alljährlich am heiligen Ostermorgen erhebt es sich aus der Flut, und tanzt und springt freudig über die Wogen.⁵⁶

Was man sich im 19. Jahrhundert unter den Leuten auf Usedom über Vineta erzählte, mag ähnlich ausgesehen haben wie diese möglicherweise schon kombinierte Erzählung aus Heringsdorf und Swinemünde, die das Geschehen in uralte Zeit zurückverlegt und auf wenige wesentliche Züge der Überlieferung zusammendrängt, zugleich aber die Hybris der Bewohner in noch grelleren Farben malt und das Geschehen – wie häufig in Untergangssagen – durch die Einfügung der Rettung eines einzigen Frommen in der Stadt individualisiert.

Es erstaunt jedoch, dass der junge Stettiner Oberlehrer Dr. Ulrich Jahn (*1861, † 1900), ein begnadeter und sehr erfolgreicher Sammler von Volkserzählungen, in seiner für Pommern repräsentativen Sammlung VOLKSSAGEN AUS POMMERN UND RÜGEN keine eigene ansprechende Aufzeichnung der Vineta-Sage bieten konnte, sondern lediglich auf die sicher volksnahe Fassung bei Kuhn und Schwartz zurückgriff und sie frei nacherzählend mit dem von ihm über Vineta Gehörten kombinierte⁵⁷:

⁵⁶ Adalbert Kuhn und Wilhelm Schwartz: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Leipzig 1848, S. 28, Nr. 34.

⁵⁷ Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886, 2. Aufl. Berlin 1889. Neu hrsg. und kommentiert von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1999, Nr. 256.

Etwa eine Viertelmeile vom Streckelberg, einem Vorgebirge der Insel Usedom, nicht weit von dem Dorfe Zinnowitz, hat vor vielen, vielen Jahren eine große, mächtige Stadt gestanden, welche Wineta oder Venedig (Fenedich) hieß. Sie war ganz ungeheuer reich. Rings um sie herum lief eine hohe Mauer, und in derselben waren drei prächtige Thore, welche ganz von Silber und Gold aufgeführt waren und viele herrliche Bildwerke an ihrer Oberfläche trugen.

So reich diese Stadt aber war, so gottlos waren auch ihre Einwohner. Obgleich viele Kirchen in Venedig standen, so befanden sich doch des Sonntags die Prediger immer ganz allein in den weiten Räumen, da es niemand mehr für nötig hielt, dem Gottesdienste beizuwohnen. Kleine Löcher in den Wänden haben die frevelhaften Leute mit Brot verstopft, ihre Kinder wischten sie aus reiner Wollust mit zartem Semmelkrum, und die Schweine ließen sie aus goldenen Trögen fressen, und selbst die waren ihnen noch nicht gut genug.

Endlich wurde es dem lieben Gott der Frevelthaten zu viel, und er beschloß, Wineta untergehen zu lassen. An einem schönen Sommertage erhob sich plötzlich ein großes Wetter, die Erde that sich auf, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben allen Reichtum und alle Pracht mitsamt den gottlosen Einwohnern für immer in ihrem salzigen Wasser. Nur ein einziger Mann, der fromm war, setzte sich auf sein schnelles Pferd und eilte davon. Die Wogen stürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich nach Koserow, und da war er gerettet. Sein Pferd aber brach auch sogleich tot unter ihm zusammen.

So ist Wineta untergegangen; aber alljährlich am heiligen Ostermorgen erhebt es sich aus der Flut und tanzt und springt freudig über die Wogen. Andere sagen auch, wenn man Sonntags um die Mittagsstunde über diese Stelle auf einem Boote dahin fahre, so könne man noch heute genau die verschiedenen Straßen und die schönen Kirchen auf dem Seegrunde liegen sehen.⁵⁸

Hier ging es Jahn, der ja auch den ihm zweifellos bekannten Text der Vineta-Sage bei Temme⁵⁹ hätte übernehmen können, zum einen darum, keine Chronikerzählung, sondern wirklich mündlich überliefertes Erzählgut mitzuteilen, das ihm in diesem Fall jedoch offenbar

⁵⁸ Jahn, Volkssagen 1889, S. 204 f.; Jahn, Volkssagen 1999, S. 159.

⁵⁹ Vgl. oben S. 24-29.

nur in inhaltlich so bruchstückhafter Version begegnete, dass sich der Rückgriff auf die verfügbare volkstümliche Fassung der Sage bei Kuhn und Schwartz⁶⁰ empfahl. Zum ändern schien sie Jahn aber wohl weder detailreich genug noch wirklich ansprechend wiedergegeben zu sein, so dass er sie nach seinem eigenen Empfinden erzählerisch ausformte. Dabei verlegte er das Geschehen aus heidnischer Wendenzeit ins christliche Mittelalter, in dem eine wehrhafte Mauer und mehrere Kirchen zum Stadtbild gehörten.

Während Jahn nur kurzzeitig in Pommern wirkte, trug sein Stettiner Lehrerkollege Dr. Alfred Haas (*1860, † 1950) ein halbes Jahrhundert lang Volkserzählungen, und zwar vor allem Sagen, aus Pommern zusammen und publizierte sie in mehreren Anthologien.⁶¹ In seiner Ausgabe SAGEN UND ERZÄHLUNGEN VON DEN INSELN USEDOM UND WOLLIN druckte er zunächst die beiden greifbaren Texte bei Temme und Jahn nach⁶², teilte jedoch auch drei eigene Funde mit, die in ihrer Kürze auffallend mit der vorausgegangenen schriftlichen Überlieferung kontrastieren und eigentlich nur Bruchstücke der Sage darstellen. An ihnen ist jedoch einiges über deren Überlieferung ablesbar.

Der erste Text schildert unter Berufung auf die Sage den von göttlichem Zorn begleiteten Untergang der Stadt, nennt aber lediglich einige Einzelheiten, die mit dem angeblichen Schicksal Vinetas im Zusammenhang stehen:

Von dem Reichtum und von der Pracht der einst so mächtigen Stadt Vineta kann man sich kaum noch eine richtige Vorstellung machen. Nur wenige Einzelheiten weiß die Sage davon zu berichten. So sollen die kleinen Kinder statt mit Stein- oder Lehmkugeln – mit blanken Talern gespielt haben. Die Hufe der Pferde waren mit Silber beschlagen, und die Glocken, welche in den Türmen der zahlreichen Kirchen hingen, bestanden aus lauterem Golde. Bei solchem Übermute ist es

⁶⁰ Vgl. oben S. 36 f.

⁶¹ Genannt seien etwa Alfred Haas: Rügensche Sagen und Märchen. Greifswald 1891; ders.: Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen. Greifswald 1899; ders.: Pommersche Sagen. Berlin-Friedenau 1912; ders.: Greifswalder Sagen. Greifswald 1925; ders.: Sagen des Kreises Grimmen. Greifswald 1925

⁶² Alfred Haas: Sagen und Erzählungen von den Inseln Usedom und Wollin. Stettin 1904, Nr. 64 I, 64 II. Vgl. oben S. 24-29, 38.

*nicht zu verwundern, wenn der göttliche Zorn die Stadt endlich auf den Grund des Meeres versenkte.*⁶³

Hier handelt es sich im Grunde kaum mehr um eine wirkliche Erzählung, sondern eher um die erinnerte Kenntnis einer solchen, wie man sie gelegentlich noch antrifft, wenn man ältere Leute auf Usedom nach Vineta fragt.

Auch das Sagenwissen über das angebliche Wiederauftauchen der versunkenen Stadt ging wohl bei den Gewährleuten von Haas kaum über Details hinaus, die im zweiten Text gebündelt sind:

Die Stadt Vineta, welche zur Strafe für den Übermut ihrer Bewohner vom Meere verschlungen wurde, führt auf dem Grunde des Meeres ein gespenstisches Leben weiter. Am frühen Morgen aber des ersten Ostertages oder auch in der Mittagsstunde des Johannistages „wafelt“ sie an der Oberfläche des Meeres, und schon manch einem ist es beschieden gewesen, sie alsdann zu sehen; immer aber ist sie nur als ein Schemen, als ein nebelhaftes Bild sichtbar geworden. Andere fügen hinzu, die Geisterstadt werde nur bei ruhigem, klarem Wetter und bei unbewegter See an der Oberfläche sichtbar.

*Nicht selten soll auch der einsame Wanderer am Sonntagmorgen – doch nur, wenn er selbst ein Sonntagskind ist – in der Stille der Dünen aus der Tiefe der See den Klang der Kirchenglocken vernehmen, die noch immer die Bewohner der längst versunkenen Stadt zur Kirche rufen.*⁶⁴

Hier ist das mythische Geschehen des Wiederauftauchens einer ganzen Stadt, das gewissermaßen die einstige Existenz des überfluteten Vineta veranschaulichen soll, mit Wirklichkeitssinn zum bloßen Schemen rationalisiert und die Möglichkeit zu dessen Wahrnehmung mit einer gewissen Skepsis stark eingegrenzt. Man nahm die romantische Fiktion eines Meereswunders, das eine sehr ferne Vergangenheit spiegelte und sie dadurch für die Gegenwart nach-erlebbar machte, also entweder als Fiktion, mit kritischer Distanz oder auf das Mögliche reduziert, nur als „nebenhaftes Bild“, hin.

⁶³ Haas, Usedom / Wollin 1904 (wie Anm. 62), Nr. 165, S. 141 f.

⁶⁴ Ebenda, Nr. 166, S. 142.

Andererseits scheint von den angeblichen Trümmern Vinetas noch eine gewisse Faszination ausgegangen zu sein, wie der dritte Text zeigt, der voraussetzt, dass auf dem Meeresboden tatsächlich etwas von dem sichtbar sei, was die Überlieferung berichtet:

Die Stätte, auf welcher die ehemalige Stadt Vineta in das Meer versunken ist, übt bis auf den heutigen Tag eine wunderbare, unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Wenn einmal jemand das Glück gehabt hat, die versunkene Stadt und ihre Herrlichkeit auf dem Meeresgrund zu schauen und die aus der Tiefe dumpf heraufschallenden Töne ihrer Kirchenglocken zu hören, – so ist es um ihn geschehen. Denn von Stund' an wird er durch eine rätselhafte, unüberwindliche Gewalt getrieben, immer von neuem nach jener Stelle im Meere hinauszufahren, immer von neuem sucht er mit seinen Augen in die Tiefe zu dringen und die Geheimnisse zu erforschen, die dort unten im Meeresschoße verborgen sind. Und das geht so lange fort, bis die geheimnisvolle Tiefe ihn selbst verschlungen hat.

Nach anderer Überlieferung erscheint auf der Stätte des ehemaligen Vineta ein gespenstisches Nebelschiff, welches selbst die Lotsen irre leitet.⁶⁵

Dieses Motiv der zwanghaften Suche auf dem Meeresgrund knüpft zwar an den sagenimmanenten Zug der gelegentlich in der Tiefe sichtbaren, versunkenen Stadt an, scheint jedoch der Vineta-Sage neu und vermutlich singulär hinzugefügt zu sein, denn es begegnet weder vorher noch nachher – ebenso wie das „Nebelschiff“, das eine Anleihe bei der Sage vom Fliegenden Holländer sein könnte.

Eine wesentlich kürzere Textvariante dazu gibt einen sonst nicht überlieferten Ort an, an dem Vineta gelegen haben soll. Vermutlich handelt es sich um ein eher unbewusstes Verlagern der Sage in den eigenen Lebensumkreis:

Die reiche und mächtige Stadt Vineta soll ehemals an der Stelle gestanden haben, wo heutigen Tages der Jordansee liegt. Wenn man an schönen Sommertagen langsam über den Spiegel des Sees dahin

⁶⁵ Haas, Usedom / Wollin 1904 (wie Anm. 62), Nr. 167, S. 143 (mündl. aus Stettin).

*rudert, so kann man an einzelnen Stellen die Trümmer der ehemaligen Stadt auf dem Grunde des Sees wahrnehmen.*⁶⁶

Bei allen Texten über Vineta, die Haas hier neu bietet, handelt es sich nach seiner Angabe um mündliche Überlieferung, aber wohl kaum um schriftlich festgehaltene mündliche Erzählfassungen, sondern eher um Referate des Herausgebers über das von verschiedenen Seiten Gehörte oder schriftlich Erhaltene. Danach dürfte er wohl – wie schon Jahn – keinen Erzähler getroffen haben, der ihm eine in etwa vollständige Fassung der Vineta-Sage mitteilen konnte. Das weist – ebenso wie der Text bei Kuhn und Schwartz – weder auf eine Vorbildwirkung des ansprechenden Textes der Vineta-Sage bei Temme noch überhaupt auf deren sonderliche Lebendigkeit und erzählerische Ausformung in der mündlichen Überlieferung des späten 19. bzw. des frühen 20. Jahrhunderts hin.

Allerdings teilt Haas bei einer späteren Gelegenheit auch noch einen als „mündlich“ gekennzeichneten Text einer Vineta-Sage mit, der im Vergleich zu seinen bisher aus mündlicher Überlieferung gebotenen Belegen sowohl durch seine Ausführlichkeit als auch durch seine poetische Sprache besticht:

An der Nordküste der Insel Usedom soll vor vielen, vielen Jahren eine große, reiche Handelsstadt mit Namen Vineta oder Venedig gelegen haben. Gewöhnlich wird erzählt, sie habe seewärts vor dem Streckelberg, und zwar an der Stelle gelegen, wo sich jetzt das sogenannte Vinetariff befindet. Die Stadt Vineta soll zur Zeit ihrer Blüte so reich und schön gewesen sein, daß sie im ganzen Küstengebiet der Ost- und Nordsee nicht ihresgleichen hatte. Die Häuser, in welchen die Leute wohnten, glichen kleinen Palästen: sie waren aus Marmor erbaut und mit vergoldeten Zinnen geschmückt. In dem Hafen befanden sich Hunderte von Schiffen, welche bis nach Archangel und Konstantinopel fuhren. Auch weilten viele fremde Kaufleute in der Stadt, um hier Waren zu kaufen oder zu verkaufen. Aber je reicher und wohlhabender die Einwohner von Vineta wurden, desto mehr fanden Stolz, Übermut, Gottlosigkeit und allerlei

⁶⁶ Haas, Usedom / Wollin 1904 (wie Anm. 62), Nr. 168 I, S. 144 (mündl. aus Wollin).

unheiliges Wesen bei ihnen Eingang. Zu den Mahlzeiten nahmen sie nur die auserlesensten Speisen, und den Wein tranken sie aus silbernen und goldenen Gefäßen, wie sie selbst in den Gotteshäusern nicht schöner und prächtiger zu finden waren. Die Hufe der Pferde waren statt mit Eisen vielmehr mit Silber oder gar mit Gold beschlagen. Das Brot, die herrliche Gottesgabe, mißbrauchten die Frauen in schamloser Weise, indem sie die kleinen Kinder damit reinigten. Und wie die Großen, so trieben es auch die Kleinen. Die Kügelchen, mit welchen die Kinder auf der Straße spielten, bestanden aus reinem Silber, und wenn sie über eine Wasserfläche „Butterbrot werfen“ wollten, so benutzten sie dazu nichts anderes als blanke Taler.

Aber solcher Übermut sollte nicht ungestraft bleiben. In einer stürmischen Novembernacht brach das göttliche Strafgericht unvermutet über die Stadt und ihre gottlosen Bewohner herein: eine furchtbare Sturmflut wälzte ihre Wogen über die Stadt und über das Land hinweg und begrub alle Häuser und alle Menschen unter ihren Fluten; kein einziger Bewohner von Vineta entrann dem Verderben. So wurde die reiche Stadt mit all ihrer Pracht und Herrlichkeit in wenigen Stunden vernichtet.

Die Trümmer der ehemaligen Stadt ruhen noch heutigen Tages auf dem Grunde des Meeres, und wenn man bei stillem, ruhigem Wetter und bei klarem Wasser über die Stätte der untergegangenen Stadt hinwegfährt, so kann man die Fundamente der Häuser, die Straßenzüge und noch viele andere Reste der einstigen Stadt in der Tiefe wahrnehmen. Einmal im Jahre wird die auf dem Meeresgrunde ruhende Stadt auch über der Oberfläche des Wassers sichtbar, indem sie sich wie ein Schatten- oder Nebelbild mit unbestimmten Umrissen zeigt; die Leute in den unliegenden Dörfern sagen dann: Vineta wafelt! An welchem Tage diese Erscheinung zu sehen ist, wird verschieden angegeben: die einen sagen, es wäre am Johannistage; die anderen meinen, Vineta zeige sich an demselben Jahrestage, an welchem es einst untergegangen sei, und das sei eben derselbe Tag, an welchem auch Cuxhaven durch eine Sturmflut zerstört worden sei.

Am Johannistage, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, sollen auch die Glocken der versunkenen Stadt aus der Tiefe des Meeres heraufklingen, und manch einer will ihre Klänge schon vernommen haben. Das ist allerdings nicht ganz ungefährlich. Denn man sagt, daß der,

der die Glocken von Vineta gehört hat, mit unwiderstehlicher Gewalt von der Meerestiefe angelockt wird, bis er selbst da unten ruht.

Dieser 1912 in den POMMERSCHEN SAGEN publizierte Text⁶⁷, in dem Haas vermutlich nicht nur im frühen 20. Jahrhundert mündlich Gehörtes bietet, sondern anscheinend auch Partien aus den soeben besprochenen Vineta-Texten im Usedom-Band verarbeitet hat, verrät jedoch zugleich die Hand des skeptisch eingestellten, gebildeten Bearbeiters. Das zeigt sich sowohl an der zurückhaltend benutzten Wortwahl „man sagt“, „soll“ oder „sei“ bei der Wiedergabe des Sageninhalts wie an dem Hinweis, dass manches unterschiedlich erzählt würde, und nicht zuletzt an dem gehobenen Stil. Sollte ich mich irren und Haas den Text tatsächlich in dieser Form erzählt bekommen oder von einem Mitarbeiter erhalten haben, dann auch lediglich von jemand aus der (pommerschen ?) Bildungsschicht, so dass man die Sagenfassung nur sehr bedingt als einen Beleg für die Volkstümlichkeit der Vineta-Sage werten kann. Immerhin kehrt sie in den folgenden Auflagen des Buches wortwörtlich wieder und ist durch keinen neueren Text ersetzt.⁶⁸ Zu berücksichtigen ist freilich auch, dass die jahrzehntelange Sammeltätigkeit von Haas, verglichen etwa mit der des mecklenburgischen „Volksprofessors“ Richard Wossidlo (*1859, † 1939)⁶⁹, nicht unbedingt besonders intensiv war. Die Vineta-Sage könnte also, zumindest im vorpommerschen Raum, durchaus bekannter gewesen sein, als Haas es ermittelt hat.

Die vineta-ähnliche chronikalische Überlieferung über das Schicksal des alten Julin scheint dagegen so gut wie keinen Niederschlag im mündlichen Erzählen gefunden zu haben, so dass Haas, der nicht auf die Chroniksage verzichten wollte, in seinem Usedom-Band die Fassung bei Temme⁷⁰ nachdruckte⁷¹.

⁶⁷ Alfred Haas: Pommersche Sagen. Berlin-Friedenau 1912, Nr. 9, S. 7 f.

⁶⁸ Vgl. Alfred Haas: Pommersche Sagen. 3. Aufl. Leipzig-Gohlis 1921, Nr. 9, S. 7 f.

⁶⁹ Siegfried Neumann: Richard Wossidlo, der Volksprofessor. In: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 6 (1996) S. 20-25.

⁷⁰ Vgl. oben S. 29-31.

⁷¹ Haas, Usedom / Wollin 1904 (wie Anm. 62), Nr. 169, S. 144-147.

Dagegen regte die Überlieferung der Vineta-Sage schon im 19. Jahrhundert wiederholt zu literarischer Gestaltung an. Bereits der als Autor des Romans *DIE BERNSTEINHEXE*⁷² bekannte Pfarrer und Schriftsteller Wilhelm Meinhold (*1797, † 1851) zum Beispiel, der von 1821-1827 in Koserow wirkte, kommt in seinen Dichtungen wiederholt auf Vineta zu sprechen. So erschienen im Jahre 1824 seine *VERMISCHTEN GEDICHTE*, unter denen speziell das in Hexametern verfasste kleine Epos *Der Streckelberg* von Interesse ist, weil es unter anderem auch eine freie poetische Bearbeitung des Untergangs von Vineta enthält. Sein Sohn nahm diese Darstellung zum Anlass, sie zu einem ganzen Roman auszuspinnen, der 1870 unter dem Titel *DAS KREUZ VON VINETA*⁷³ herauskam. Er betont in der Vorrede, schon als Knabe den Sagen der Fischer gelauscht zu haben, entfernt sich in seiner Wiedergabe der Vineta-Sage jedoch so weit von dem eigentlichen Sujet, dass ihm mit diesem Werk – wie dem Vater – eine Breitenwirkung versagt bleiben musste.⁷⁴

Ein ähnliches Schicksal war zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Vineta-Dichtung von Autoren wie Max Berthold Schmidt⁷⁵ oder Hermann Paul (Pseud.)⁷⁶ beschieden. Die *SAGEN UND ERZÄHLUNGEN* von Maria Mahncke (Pseud.) erlebten zwar mehrere Auflagen, wandten sich aber vorwiegend an Touristen. So konnte auch von der hier novellistisch ausgearbeiteten Wiedergabe des Vineta-Stoffes⁷⁷

⁷² [Wilhelm Meinhold]: *Maria Schweidler, die Bernsteinhexe*. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprozesse, nach einer defecten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers Abraham Schweidler in Coserow auf Usedom. Berlin 1843. Der Roman erfuhr zahlreiche Nachauflagen unter dem Namen des Autors.

⁷³ Aurel Meinhold: *Das Kreuz von Vineta*. Mainz 1870.

⁷⁴ Erich Scheil: *Die Insel Usedom in Dichtung und Sage*. In: *Die Insel Usedom*. Ein Heimatbuch und Reiseführer. Hrsg. von Peter August Rolfs. Swinemünde 1933 / Husum 1991, S. 119-128, hier S. 125 f.

⁷⁵ Max Berthold Schmidt: *Vineta*. Ein Sang aus Deutschlands Vorzeit. Leipzig [1903].

⁷⁶ Hermann Paul (d. i. Hermine Pauline Quosig): *Usedom-Wolliner Sagenkranz*. Swinemünde 1912; darin S. 13-16: *Vineta* (in Versen).

⁷⁷ Maria Mahncke (d. i. William Forster): *Sagen und Erzählungen aus den Ostseebädern Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy*. 3. Aufl. Swinemünde 1908, S. 103-112.

kaum ein Einfluss auf das mündliche Erzählen ausgehen. Dabei gab es zu dieser Zeit schon so viele literarische Gestaltungen der Vineta-Sage in Lyrik und Prosa, dass sich eine Auswahl daraus zu einem ganzen Sammelband zusammenstellen ließ.⁷⁸ Auch er dürfte freilich im Wesentlichen nur von Angehörigen der Bildungsschicht gelesen worden sein.

Die Vineta-Sage im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts

Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts sind anscheinend keine direkten Aufzeichnungen der Vineta-Sage aus mündlicher Überlieferung mehr vorgenommen worden. Zumindest ließen sich keine direkten Zeugnisse dafür ausmachen. Was sich in der Folgezeit in populären Büchern an Vineta-Sagen findet, ist lediglich älteren gedruckten Texten mit mehr oder minder schriftstellerischem Anspruch frei und phantasievoll nacherzählt. Zu nennen wären etwa der Sammelband *DIE VERSUNKENE STADT VINETA UND ANDERE SAGEN DER INSELN USEDOM UND WOLLIN* von Karl Thieme (Pseud.)⁷⁹ oder der Roman *DAS KREUZ AUF USEDOM* von Käte Papke⁸⁰.

Bei Thieme erscheint die eigentliche Vineta-Sage relativ frei mit zwei anderen Sagen kombiniert, von denen eine schon bei Ulrich Jahn nachlesbar⁸¹ und die zweite vermutlich mündlich überliefert⁸² war. In ihnen wird Vineta als eher zufälliger Handlungsort genannt, so dass der Autor die Sagen als vermutlich zur Vineta-Sage dazugehörig mit einbezog. Der Roman von Papke dagegen ist zwar in Jumne [Vineta] an der Peenemündung (und in der benachbarten Jomsburg) ange-

⁷⁸ Vineta, die von den Meereswellen verschlungene Wendenstadt in Prosa und Poesie. Hrsg. von Karl Koch. 2., vermehrte Aufl. Stettin 1910.

⁷⁹ Karl Thieme (d. i. Robert Burkhardt): *Die versunkene Stadt Vineta und andere Sagen der Inseln Usedom und Wollin*. Swinemünde 1925, S. 9 bis 22.

⁸⁰ Käte Papke: *Das Kreuz auf Usedom*. Gütersloh 1929.

⁸¹ Jahn, *Volkssagen 1889 bzw. 1999* (wie Anm. 57), Nr. 257: *Die goldene Henne in Wineta* [die goldene Eier legt].

⁸² Hier geht es um ein Pferd, das seinen Besitzer davor bewahrt, von Räubern gefangen zu werden, und dafür, als es alt ist, das Gnadenbrot haben soll, es aber schließlich nur erhält, weil ein richterliches Urteil das festlegt.

siedelt, beinhaltet jedoch vor allem eine Schilderung der Verhältnisse in der Stadt, während deren Untergang (unter Zitierung chronikalischer Quellen) nur relativ kurz gestreift wird. Die Verfasserin entwirft ein der Sage angelehntes farbiges Bild einer städtischen Anlage des Mittelalters mit wehrhafter Mauer, prächtigen Palästen und soliden Holzhäusern, einem großen Hafen, in dem Schiffe aus aller Herren Länder ankern, und einem bunten Völkergemisch in den Straßen. Erzählt wird von dem Oberpriester des Gottes Svantewit und dem Anführer auf der Jomsburg, die mit dem Oberhaupt der Stadt um die Vormacht streiten und dessen Töchter zur Ehe begehren, die ihrerseits jedoch zwei schwedische Krieger aus der Jomsburg lieben, sich gemeinsam mit ihnen der christlichen Lehre öffnen und schließlich, als den Christen in der Stadt Verfolgung und Tod droht, zusammen entfliehen. Der Titel des Romans bezieht sich auf das fünf Meter hohe Kreuz auf dem Schlossberg bei Usedom, das im Jahre 1928 zur Erinnerung an den Bischof Otto von Bamberg errichtet wurde, der hier vor achthundert Jahren das Christentum verkündet hatte. Hier wurden nach Papkes Roman die meisten der in Jumne wegen ihres Glaubens verfolgten frühen Christen auf der Flucht vor ihren Verfolgern erreicht und starben den Märtyrertod. Die Überlebenden aber wurden zu Boten des christlichen Glaubens. Der Roman liest sich über weite Strecken wie eine religiöse Verkündigungsschrift. Und tatsächlich scheint seine beabsichtigte Botschaft darin zu bestehen, dass das im untergegangenen Vineta so verachtete Symbol des Kreuzes den Sieg des Christentums verkünde.⁸³

Auch diese Wiedergaben des Vineta-Stoffes durch Thieme und Papke dürften jedoch kaum in die Hände der einfachen Leute auf Usedom gelangt sein, die in der bisherigen Literatur sporadisch als Träger der volkstümlichen mündlichen Überlieferung genannt wurden und allgemein angesehen werden.

Dennoch lebte die Vineta-Sage in der Erinnerung der Leute, speziell auf Usedom, weiter. Als der Heimatforscher Hermann Heinz Wille Ende der 1950er Jahre für sein Buch *DIE INSEL USEDOM*⁸⁴ recherchierte, stieß er wiederholt auf diese Erinnerung. Er gibt in seiner Darstellung die Vineta-Sage ausführlich wieder, wie sie sich nach der

⁸³ Scheil, Usedom in Dichtung und Sage 1933 (wie Anm. 74), S. 126.

⁸⁴ Hermann Heinz Wille: Die Insel Usedom. Rostock 1962.

Überlieferung darstellt⁸⁵, und geht in diesem Zusammenhang auch auf seine diesbezüglichen Recherchen ein. So bemerkt er über das Nachleben der Sage von Vineta:

Unbehelligt von dem Streit der Gelehrten, ob es eine gleichnamige Stadt an unserer Küste tatsächlich gegeben und an welcher Stelle ihre Trümmer zu suchen wären, lebt noch heute auf der Insel so mancher Fischer, der die Sage für glaubwürdig hält. Mit einer gewissen Zähigkeit suchen besonders die Alten zu verteidigen, was sie in ihrer Kindheit mit seinem Märchenzauber erfüllte. Einer von ihnen, ein Fischer aus Ahlbeck, den die Stürme der See und eines über sieben Jahrzehnte währenden Lebens eigenwillig machten, erklärte es mir auf seine Weise:

Bei der Suche nach gerissenen Angeln oder verlorenen Netzen stoßen die Fischer mit ihren Stangen in der Nähe des Vinetariffes, das etwa vier Kilometer vom Streckelberg entfernt in der See liegt und an der stärkeren Brandung deutlich erkennbar ist, auf mächtige, bis zu drei Meter hohe Granitblöcke. Dicht dabei findet der Sucher jedoch keinen Meeresboden. Die Fischer halten deshalb die Steinblöcke, wie auch der weiland im 16. Jahrhundert am herzoglichen Hofe in Wolgast lebende Chronist Thomas Kantzow, für die versunkenen Häuser der legendären Stadt.

Wollte man alles aufzählen, was auf die alte Wendenstadt, die als zweites Sodom endete, hindeutet, könnte man mit dem Dichter Freiligrath ausrufen: „Vineta allerorten, Vineta weit und breit!“ Solche Erinnerungen werden besonders in der Koserower Gegend erzählt, wo noch heute in der kleinen altertümlich-spätgotischen Kirche das „Kreuz von Vineta“ gezeigt wird.⁸⁶

Das dürfte ein Beleg dafür sein, dass es zumindest auf Usedom tatsächlich auch eine von Generation zu Generation fortwirkende mündliche Überlieferung der Vineta-Sage gegeben hat, wobei die Granitblöcke vor der Küste des Streckelbergs offenbar als besonders greifbare „Beweise“ für die einstige Existenz der versunkenen Stadt dienten.

⁸⁵ Wille, Insel Usedom 1962 (wie Anm. 84), S. 38-41, 43-45.

⁸⁶ Ebenda, S. 42.

Das Usedom-Buch Willes, das neben einer Reihe anderer Heimatbücher über die verschiedenen Küstenregionen Mecklenburgs und Vorpommerns erschien, scheint vor allem von Urlaubern gekauft worden zu sein, die das Glück hatten, einen Ferienplatz auf der Insel zu bekommen, und hier zum Teil erstmals mit der Vineta-Sage bekannt wurden. Daneben fand das Buch jedoch auch das Interesse heimatbewusster Usedom-Bewohner und wurde sporadisch für den Heimatkunde-Unterricht in der Schule verwandt, in dem die bekannteste Sage der Region natürlich gelegentlich zur Sprache kam. Das dürfte zumindest das Wissen um sie wachgehalten haben.

Andererseits ist schwer zu sagen, inwieweit die drei Jahre nach dem Buch Willes erschienene Anthologie VINETA. SAGEN UND MÄRCHEN VOM OSTSEESTRAND (1965) des Schriftstellers Albert Burkhardt, eine populäre Ausgabe, in der sich eine längere Wiedergabe der Vineta-Sage findet⁸⁷, Einfluss auf die mündliche Überlieferung gehabt hat. Der Verfasser wählte keine der ihm bekannten Fassungen der Sage für den Wiederabdruck, sondern kompilierte aus mehreren ihm vorliegenden Quellen⁸⁸ einen eigenen Text mit folgendem Inhalt:

Ein Schäferjunge sieht am Ostermorgen am Strand von Koserow das versunkene Vineta aus dem Meer aufsteigen, läuft neugierig hinein und erlebt mit eigenen Augen all das, was die Sage von dem Leben in der Stadt vor deren Untergang berichtet, hat aber keinerlei Geld bei sich, um etwas zu kaufen und dadurch die Stadt zu erlösen. So verlässt er den Ort eilig wieder und sieht ihn erneut in den Fluten versinken. Am Strand begegnet er einem Fischer, der ihm relativ knapp vom einstigen Vineta und den Freveln seiner Bewohner erzählt, um dann dessen Untergang auszumalen:

„Drei Monate, drei Wochen und drei Tage vor dem Untergang der Stadt erschien sie über dem Meer mit allen Häusern, Türmen und

⁸⁷ Albert Burkhardt: Vineta, Sagen und Märchen vom Ostseestrand. Rostock 1965, S. 5-9.

⁸⁸ Es sind die oben behandelten Ausgaben: J. D. H. Temme: Die Volksagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840; Alfred Haas: Pommersche Sagen. Berlin-Friedenau 1912; ders.: Usedom-Wolliner Sagen. 2. Aufl. Stettin 1924; Karl Thieme: Die versunkene Stadt Vineta und andere Sagen der Inseln Usedom und Wollin. Swinemünde 1925. Vgl. auch Selma Lagerlöf: Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen. München 1948, S. 109-115; von Burkhardt nicht genannt.

Mauern als ein deutliches, farbiges Luftgebilde. Darauf rieten alte, erfahrene Einwohner allen Leuten, die Stadt zu verlassen, denn sehe man Städte, Schiffe oder Menschen doppelt, so bedeute das immer deren sicheren Untergang. Aber man gab nichts auf diese Warnungen und verlachte sie nur. Einige Wochen danach tauchte eine Wasserfrau dicht vor der Stadt aus dem Meer und rief dreimal mit hoher, schauerlicher Stimme, daß es laut in den Straßen widerhallte:

*„Vineta, Vineta, du rieke Stadt,
Vineta sall unnergahn,
wieldeß se het väl Böses dahn!“*

Auch darum kümmerte sich keiner, alle lebten weiter in Saus und Braus, bis sie das Strafgericht ereilte. In einer stürmischen Novembernacht brach eine furchtbare Sturmflut über die Stadt herein. Im Nu durcheilte der riesige Wogenschwalm die Straßen und Gassen, und das Wasser stieg und stieg, bis es alle Häuser und Menschen unter sich begrub.“

Abschließend lässt Burkhardt den Fischer, der hier für den Erzähler aus dem Volke steht, auch auf das Erlebnis des Jungen eingehen:

„Daß man Vineta erlösen kann, wenn es alle hundert Jahre am Ostermorgen auftaucht aus dem Meere, hast du ja schon erfahren und erlebt, wenn es dir auch nicht glückte. Wisse nun noch, daß die silbernen Glocken der versunkenen Stadt am Johannistag in der Mittagsstunde aus der Tiefe heraufklingen, daß aber jeder, der ihren dumpfen, traurigen Tönen lauscht, eilends davongehen muß, er wird sonst unwiderstehlich angelockt von ihrem Klang und folgt ihm nach, bis er selbst da drunten ruht.“

Was sich an diesem Text Burkhardts zur Nacherzählung anbot, war weniger die etwas breite, märchenhafte Exposition in Anlehnung an die Vineta-Episode bei Selma Lagelöf, als die im Wortlaut mitgeteilte, dem Fischer in der Mund gelegte Sage vom Frevel und Untergang Vinetas. Der Glaube an die Erlösbarkeit der Stadt, um die es hier vor allem zu gehen scheint, hatte nur noch fiktiven Charakter. Doch der Hinweis auf die Gefahr des Ertrinkens besaß angesichts der Tatsache, dass sich Badeunfälle ereigneten, nach wie vor Aktualität. Der relativ billig zu erwerbende Band erlebte in rascher Folge mehrere Auflagen, kam also in viele Hände, so dass er zahlreiche Leser neu mit der Sage bekannt gemacht bzw. die Erinnerung daran belebt haben dürfte.

Bemerkenswert ist ebenfalls der für breitere Leserkreise bestimmte, im Ostberliner Kinderbuchverlag (!) erschienene Band *GEHEIMNIS UM VINETA* (1969) von Erich Rackwitz.⁸⁹ Der Autor druckt – nach einführenden Bemerkungen über Sturmfluten an der Ostseeküste – zunächst die von Ludwig Bechstein⁹⁰, Alfred Haas⁹¹ und Karl Thieme⁹² veröffentlichten Versionen der Vineta-Sage im Wortlaut nach.⁹³ Es geht ihm jedoch, wie es schon der Untertitel des Buches, „Legende und Wirklichkeit einer versunkenen Stadt“, andeutet, um einiges mehr. Denn er ist bemüht, in Anlehnung an die existente chronikalische und literarische Überlieferung die Geschichte der Orte Vineta und Jomsburg, deren einstige Existenz für ihn nicht in Frage steht, einleuchtend zu rekonstruieren, und geht in diesem Zusammenhang auch detailliert auf die Bemühungen der Vineta-Forschung ein. In weiten Partien seiner Beschreibung der Geschehnisse Vinetas wie der Jomsburg handelt es sich zwar weit mehr um eine novellistisch ausmalende Schilderung als um eine historisch fundierte Darstellung, aber man ist bei der Lektüre durchaus geneigt, seiner vielfach in sich logischen Argumentation zu folgen – auch wenn man das sagenhafte Vineta für eine Fiktion hält.

Auch in den *VOLKSSAGEN ZWISCHEN HIDDENSEE UND WARTBURG* (1979)⁹⁴ der Volkskundlerin Dr. Waltraud Woeller (*1920, † 2004) wird natürlich auf Vineta eingegangen. Die Verfasserin teilt jedoch nur eine recht knappe Fassung der Vineta-Sage mit, die sie, auf die wesentlichen inhaltlichen Züge reduziert, kurz referiert, und versucht dann eine Art historische Einbettung des Sageninhalts, wobei sie auch auf die umfangreichen Ausgrabungen in und um die Stadt Wollin hinweist. Deren Ergebnisse liefern für sie stichhaltige Argumente dafür, Vineta als eine Art Vorgängerstadt auf dem Boden der heutigen Stadt Wollin zu sehen.⁹⁵

⁸⁹ Erich Rackwitz: *Geheimnis um Vineta. Legende und Wirklichkeit einer versunkenen Stadt*. Berlin 1969.

⁹⁰ Ludwig Bechstein: *Deutsches Sagenbuch*. Leipzig 1853.

⁹¹ Haas, *Pommersche Sagen* 1912 (wie Anm. 67), Nr. 9.

⁹² Thieme, *Stadt Vineta* 1929 (wie Anm. 88), S. 9-22.

⁹³ Rackwitz, *Geheimnis Vineta* 1969 (wie Anm. 89), S. 9-19.

⁹⁴ Waltraud Woeller: *Volkssagen zwischen Hiddensee und Wartburg*. Berlin 1979.

⁹⁵ Woeller, *Volkssagen* 1979 (wie Anm. 94), S. 42-46.

Die Sagenpublikation Woellers vermittelte zwar eine Übersicht über die historischen Sagen auf den Territorien der damaligen DDR, war jedoch – wie die Mehrzahl der bisher besprochenen Veröffentlichungen zu Vineta – ebenfalls kaum geeignet, breitere Leserkreise anzusprechen oder gar das mündliche Erzählen zu beeinflussen.

Wenig später aber wurde die Vineta-Sage in vollem Wortlaut in mehreren Neuausgaben pommerschen Erzählguts wiederabgedruckt, die für eine breite Öffentlichkeit bestimmt waren und mehr oder minder hohe Auflagen erreichten.

So findet sich die Sage zum Beispiel in dem 1989 erschienenen POMMERSCHEN HAUSBUCH, das in weitgreifender Auswahl „Pommern und die Neumark in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten“ vorführt.⁹⁶ Die Herausgeber griffen auf die Fassung Temmes⁹⁷ zurück, die – wiewohl eine individuelle Kompilation aus verschiedenen Vorlagen – den Sagenkreis um das untergegangene Vineta am vollständigsten umfasst.⁹⁸

Ebenso durfte die Vineta-Sage in der zwei Jahre später vorgelegten repräsentativen Edition SAGEN AUS POMMERN⁹⁹ nicht fehlen, die den Text Grässes aus dessen preußischem Sagenbuch¹⁰⁰ bietet, der zum Teil auf den gleichen Quellen basiert wie die Version Temmes, aber das sagenhafte Geschehen gestraffter wiedergibt.¹⁰¹

In der Zeit, als der Band SAGEN AUS POMMERN entstand, beschäftigte sich auch der Bansiner Schriftsteller Egon Richter mit den Sagen seiner Region. Das Ergebnis war eine Übersicht über die Sagenüberlieferung der Insel Usedom, wobei er auch der Vineta-Sage die gebührende Aufmerksamkeit schenkte.¹⁰² Er stützte sich dabei vor

⁹⁶ Pommersches Hausbuch. Pommern und die Neumark in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. Hrsg. von Diethard H. Klein und Heike Rosbach. Husum 1989.

⁹⁷ Temme, Volkssagen 1840 (wie Anm. 32), Nr. 14; vgl. oben S. 24-29.

⁹⁸ Klein / Rosbach, Pomm. Hausbuch 1989 (wie Anm. 96), S. 89-91.

⁹⁹ Siegfried Neumann: Sagen aus Pommern. München 1991; Gütersloh 1992; Reinbek bei Hamburg 1994; Augsburg 1998.

¹⁰⁰ Grässe, Sagenbuch Preußen 1871 (wie Anm. 55), Bd. 2, Nr. 357; vgl. oben S. 34-36.

¹⁰¹ Neumann, Pomm. Sagen 1991 (wie Anm. 99), Nr. 1.

¹⁰² Egon Richter: Usedom. Sagen und Geschichten. Schwerin 1992, S. 40 f.

allem auf vorhandene Literatur¹⁰³, hörte sich aber auch unter den Leuten auf der Insel um und wurde wiederum, wie vor ihm schon Wille, vor allem in Bezug auf Koserow fündig:

Neben der literarischen Roman-Schöpfung [„Die Bernsteinhexe“ von Wilhelm Meinhold]¹⁰⁴ lebt die Sagenwelt von Koserow vor allem von den Berichten und Geschichten aus und über die versunkene Stadt Vineta. Obwohl die Wissenschaft seit vielen Jahrzehnten diese auch Junneta, Junne und Julin genannte Stadt auf der Nachbarinsel Wollin lokalisiert, wo schon lange auch entsprechende erfolgreiche Ausgrabungen erfolgen, hält sich im Volksbewußtsein hartnäckig der Standort Koserow. Begünstigt wird diese Vermutung durch das dem Seebad vorgelagerte sogenannte Vineta-Riff, eine auf dem Meeresboden erkennbare Steinansammlung, in deren regelmäßiger Anordnung angeblich städtische Grundzüge erkannt werden können.¹⁰⁵

Da Richter einen Teil der Sagen, die er für mehr oder weniger bekannt hielt, nicht in der Form abdruckte, wie sie ihm seine Quellen boten, sondern nur die Sageninhalte referierte, ist auch seine Wiedergabe der eigentlichen Vineta-Sage, obwohl alle wesentlichen Details erwähnt sind, nicht sehr ausführlich. Interessant ist jedoch, dass Richter auch den nur selten überlieferten Sagenzug festhält, dass die übermütigen Einwohner vor dem Untergang ihres Ortes von einer Wasserfrau mit schauriger Stimme gewarnt worden seien¹⁰⁶, was er sich entweder angelesen oder mündlich erzählt bekommen hatte. Zugleich bezeugt er einmal mehr den hartnäckigen Glauben unter der Bevölkerung der Insel, dass die Riffe vor Koserow tatsächlich die Ruinen des untergegangenen Vineta seien, so dass die Stadt hier (und nirgendwo anders !) gelegen habe. Detailliert wiedergegeben sind auch die nur sekundär in Vineta lokalisierten Sagen von der goldenen Henne, die goldene Eier legt, und dem undankbar behandelten

¹⁰³ Haas, Usedom-Wolliner Sagen 1924 (wie Anm. 88); Rolfs, Insel Usedom 1933 (wie Anm. 74); Wille, Insel Usedom 1962 (wie Anm. 84); Burkhardt, Vineta 1965 (wie Anm. 87); Klein / Rosbach, Pomm. Hausbuch 1989 (wie Anm. 96).

¹⁰⁴ Meinhold, Bernsteinhexe 1843 (wie Anm. 72); vgl. oben S. 45.

¹⁰⁵ Richter, Usedom 1992 (wie Anm. 102), S. 40.

¹⁰⁶ Wie bei Burkhardt, Vineta 1965 (wie Anm. 87), S. 9; vgl. oben S. 50.

Schimmel¹⁰⁷, auf die schon bei dem Sagenbuch von Thieme eingegangen wurde.¹⁰⁸ Ob und in welchem Maße diese nur singulär bezeugten Erzählungen allerdings zum bekannten regionalen Erzählgut gehörten, bleibt offen.

Durch die kommentierte Neuausgabe der umfangreichen Sagensammlung Ulrich Jahns (1999)¹⁰⁹ wurde auch dessen Fassung der Vineta-Sage interessierten Lesern wieder zugänglich.

Von dem anhaltenden regionalen Interesse an der Vineta-Sage zeugt unter anderem die kleine Schrift VINETA, DIE VERSUNKENE STADT (1997) von Martina Krüger, die eine ausführliche Wiedergabe des Sageninhalts bietet und auf die sich daran anschließenden Träume eingeht.¹¹⁰

In der ebenfalls Vineta gewidmeten Einzelpublikation DIE VERSUNKENE STADT (1999) des Verlegers Andreas Ciesielski ist die Sage dagegen zu einer novellenartigen Erzählung geweitet. Der Autor stellt einen dunkelhäutigen fremden Jungen in den Mittelpunkt, der, den Überfluss in der Stadt vor Augen, mit seinen Eltern in bitterer Armut lebt, aber die Freundschaft eines Bürgersohns aus begütertem Hause erwirbt, der ihn am Morgen des Schicksalstages auf dem höher gelegenen Lande besucht und dadurch den Untergang Vinetas überlebt.¹¹¹

Eine Besonderheit in der regionalen Vineta-Literatur stellt das köstlich zu lesende Büchlein DAS MÄDCHEN AUS VINETA (2000) des Stralsunder Schriftstellers Heinz-Jürgen Zierke dar. Er knüpft an den Sagenzug an, dass das untergegangene Vineta alle hundert Jahre für einen Tag zum Leben erwache und dann erlöst werden könne. An diesem Tag tagt der Rat Vinetas am Grunde der Ostsee und beschließt, die Tochter des zukünftigen Ersten Rats Herrn auf die Oberwelt zu

¹⁰⁷ Richter, Usedom 1992 (wie Anm. 102), S. 42-44.

¹⁰⁸ Vgl. oben S. 46.

¹⁰⁹ Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen. [Stettin 1886, 2., ergänzte Aufl. Berlin 1889]. Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1999, Nr. 256. Vgl. oben S. 37-39.

¹¹⁰ Martina Krüger: Vineta, die versunkene Stadt. Eine Sage und ihre Träume. Peenemünde 1997.

¹¹¹ Andreas Ciesielski: Die Versunkene Stadt. Der Vineta-Sage nachempfunden. Kückenshagen 1999.

schicken, weil sie einem über Bord gegangenen kleinen Radio Töne zu entlocken vermocht hat. An Land entdeckt sie durch Zufall in einem sympathischen Jungen den Eigentümer des Radios, der es beim Segeln verloren hat, findet aber weder in ihm noch bei allerhand Behörden den gesuchten Erlöser Vinetas, so dass sie vor Ablauf der für die Oberwelt gesetzten Frist, enttäuscht von dem Erlebten, wieder in die Ostsee eintaucht – zurück nach Vineta.¹¹²

Das an diesen Veröffentlichungen ablesbare regionale Interesse an der Vineta-Sage ist verständlich. Dass sie allerdings im Binnenland ebenfalls durch die Jahrzehnte nicht unbekannt war und auch Schriftsteller zur Verarbeitung reizte, zeigt ihr Einbezug in Dichtungen unterschiedlicher Genres.

In der „romantischen Tragödie“ VINETA (1921) von Erich Arndt zum Beispiel wird den Kindern des Kapitäns von dem Bootsmann Christoph Ehmke auf deren Bitten hin die Sage von der reichen untergegangenen Stadt erzählt – und zwar in einer Weise, die durchaus Anklänge an die mündliche plattdeutsche Überlieferung aufweist, obwohl der Autor die Mundart nur mangelhaft beherrscht:

„Vertellen soll ik jug kle'n't Kruptüg? Von de olle verdüvelte Stadt? Aewer dat mit disse Stadt, dat sünd kene Sagen un Geschichten ..., dat's de pure Wahrheit. Dat hett mi min Grotvatter selig sülwst sworn, wat hei seihn hett un sine Fründ datau.

Also denn hört man ok gaud tau! Da was enst ene grote, grote Stadt, nich wit vun Damerow, da up de Insel Usedom. Dat is nu schon vel hunnert Johr her, noch tau de Heidentid. De Stadt äwer, de het Vineta un was mächtig as'n Königrik un hadd Schipps, de segelten bis nah Afrika un Island hen. Un ut Polen un Rußland un ut Arabien und Khina kem dat Heidenvulk dort uf den Markt und hannelt' mit Sied un Perlen un Gold. De Lüüd äwer in Vineta, de wurd'n riker as de pummersche Herzög un fetter as de Bogeslavs, un ehr Burgermester, wat der nu was, hei ging kenem König nich ut den Weg. Ehre Straten wiren mit Silber utleggt, un nu äwer ehr Stadttor' irst, de wiren ut finstem Gold un mit Edelsteen besett. Aewer ehre Heidentempel, de wiren ut Marmor un Alabaster, un de Sälen, de wiren ut Bernsteen un

¹¹² Heinz-Jürgen Zierke: Das Mädchen aus Vineta (2000). 2. Aufl. Rostock 2005.

mit Korallen utputzt. De Kinner up de Straten spelten nich mit Kiselsteen, nee mit harte, blanke Daler spelten sei.

Und Buren wiren da, de wurd'n so fett, dat ehre Swinekoben, de macht'n sei ut bloßem Gold. Aewer da wurd'n de Lüüd, wecke so schonst Heiden wiren, ganz wüld un öwermötig, un Christen, de slugen sei an't Krüz, un standen un kikten un spuckten up dat leiwe Krüz. Ja, un wat min't ji woll, de leiwe Semmelkrum, dat witte gaude Brot, da putzten sei utverschamt ehre Kinner mit nah dem Bad, un wat so'n Unfog mihr was un taum Himmel schrieg. Uns Herrgott was de Kram denn ok endlich öwer un hei gew sinem Engel enen Wink. Da kem grad taum Karfridag ene grote Stormflot, just so as de Sündflot, un mir nicks, dir nicks röwer öwer de Stadt un wedder hinöwer, dat allet kort un klen ging, un Hüser un Tempel un Minschen un Pird un Köh elendiglich versoffen in dat grote, grote Water.

Wart man, et kümmt glik better, min Sähn. De Stadt, de is hüt noch tau seihn, wenn de See still is un klar. Un de Klocken, de hürt man bis nah Damerow hen. Aewer dat grötste Wunner is, dat am Ostermorgen de ganze olle verwunschene Stadt in de Höch kümmt, öwer dat Water her mit alle ehre Tors un mit alle Törm. Un da is en grus'lig Leben tau seihn: Wie de Ratsherrn mit de goldne Kettn öwer de Straten gahn, un lange Leichenzüge mit swarte Särg un irnste, stille Lüüd in de Kirchen trecken, un de Klocken lüden so lud un schuerlich, un et blitzt in de Sünn von Gold un Marmelsteen. Aewer – äwer! Wer mit 'nem Schipp oder 'nem Boot da is in de Näh un kikt in de Stadt un hürt ganz nah dat Gelüd von de vermaledeiten Klocken, hei is verlurn för Tid un Ewigkeit. Hei möt wedder hen un hen, bis en Storm un en Werbel em runnerwörgt hett in de Deip. Un öfter schon hemmen Schipps de goldnen Tore seihn, so hoch, dat sei woll dörchfahren künnt un wullt, doch wenn's hen kummen sünd, dann sünd's entweibroken an Riff un Steen; un de lebindigen Minschen, da legen sei nu bi de Doten up Vineta.“¹¹³

So ähnlich könnte ein Bootsmann in dieser Situation die Sage Kindern erzählt haben. Auch der Fakt, dass Arndt in seinem hochdeutsch verfassten Stück den eingeführten Erzähler von Usedom

¹¹³ Erich Arndt: Vineta. Eine romantische Tragödie. München 1921, S. 18 bis 20.

stammen und auf den Wahrheitsgehalt des von ihm Erzählten pochen lässt, hat einen realistischen Zug. – Die Sage korrespondiert hier übrigens mit dem Ende des Stücks, denn die durch frühere Vergehen schuldbeladenen Personen auf dem Schiff finden, als es sinkt, ebenfalls den Tod in den Wellen.

Auch in der Novelle VINETA (1948) von Friedrich Franz von Unruh ist die Vineta-Sage nur kurz eingeblendet, und zwar während ein jung verliebtes Paar zu nächtlicher Stunde über den Bodensee auf den Lichterglanz am jenseitigen Ufer blickt. Der junge Mann erzählt seiner Angebeteten, wie er am Morgen vom See aus die Stadt habe aus dem Nebel aufsteigen sehen, und fährt dann fort:

„Es gibt eine Sage bei uns im Norden von einer Inselstadt, die einstmals in hoher Blüte stand. Sie hatte goldene Dächer und Türme und war an der ganzen Küste durch Macht und Wohlstand berühmt. Eines Tages aber bei einer gewaltigen Springsflut versank sie im Meer. Alle hundert Jahre, so heißt es nun, steigt sie aus den Wellen mitsamt ihren Menschen und Häusern und Gärten. Sie lebt, es ist alles wie einst – einen flüchtigen Tag hindurch. Nur ein Sonntagskind kann sie sehen und finden. Das staunt dann über die altertümlichen, prächtigen Bauten und über den Reichtum ihrer Bewohner. Und jeder ist freundlich mit ihm, alles geht ihm nach Wunsch, denn alle warten auf das rettende Wort. Weiß es das nämlich, dann darf die Stadt bleiben und weiterleben, sonst aber muß sie aufs neue mit allem darin auf wieder hundert Jahre versinken.“¹¹⁴

Die junge Frau kennt die Sage, denn sie sagt nur versonnen: „Vineta.“ – Und auch hier erhält der Sageninhalt im Nachhinein tiefere Bedeutung. Denn als der Mann nach langer Zeit im Ausland, während der er mit niemandem korrespondieren durfte, an den Bodensee zurückkehrt, um die verloren geglaubte Liebste wenigstens noch einmal zu sehen, kommt sie ihm in Liebe entgegen, als habe es die Trennung nicht gegeben, und „erlöst“ ihn von seinen Zweifeln.

In einem dritten Text, dem Roman DAS VINETA-RIFF (2006) von Jörn Jacob, haben wir es ebenfalls mit einem jungen Paar zu tun, das

¹¹⁴ Friedrich Franz von Unruh: Vineta. Erzählung. [Düsseldorf 1948]. Neuauflage Bodman / Bodensee 1965, S. 29.

hier zu einem Kurzurlaub nach Koserow kommt, worüber der Ich-Erzähler, der die Sage von einem früheren Aufenthalt her kennt, berichtet: „Wir stehen in der Dämmerung auf der Düne, und ich erzähle Lisa die Vineta-Sage, so gut ich sie in der Erinnerung habe, und da und dort erfinde ich auch ein Detail, damit die Umrisse der untergegangenen Stadt für sie deutlicher sichtbar werden.“¹¹⁵

In allen drei Fällen benennen die Autoren zwar die Erzähler der Sagen als Personen aus dem Norden, von denen man eher erwartet, dass sie diese Überlieferung kennen. Aber dahinter steht natürlich die Kenntnis derer, die den Text verfasst haben. Das Merkwürdige dabei ist, dass gerade in solchen belletristischen Quellen Situationen beschrieben werden, in denen die Vineta-Sage mündlich erzählt wird. Diese Angaben sind zwar fiktiv, aber deuten doch zumindest mögliche Erzählgelegenheiten im Alltag an.

Insgesamt bietet die vorhandene Literatur, speziell seit den 1990er Jahren, eine Fülle von Möglichkeiten, als „Volkserzählung“ angesehene Belege der Vineta-Überlieferung durch Lektüre kennen zu lernen. Dennoch scheint es, dass diese Überlieferung – trotz ihres offenbar hohen Bekanntheitsgrades im öffentlichen Bewusstsein – im mündlichen Erzählen nur (noch ?) selten begegnet. Dass die Sage Reiseführern auf Usedom als unerschöpflicher Erzählstoff dient, um Besucher der Insel zu unterhalten, steht auf einem andern Blatt.

Im 21. Jahrhundert scheint es zu einer Art Vermarktung der Vineta-Überlieferung zu kommen, wobei einzelne Orte, die sich in einer Beziehung zu Vineta sehen, besondere Aktivitäten entfalten. Spektakulärste Beispiele dafür sind die alljährlich in den Sommermonaten stattfindenden Vineta-Festspiele im Ostseebad Zinnowitz (seit 1997) und in der Stadt Barth (seit 1999), für die mehrere neue Schauspieltexte verfasst worden sind. In der Presse wird seit Jahren regelmäßig darüber berichtet.¹¹⁶

¹¹⁵ Jörn Jacob: Das Vineta-Riff. Roman in 20 Erzählungen. Halle 2006, S. 165.

¹¹⁶ Vgl. etwa Horst Prignitz: Stadt am Bodden investiert in Kultur. Florierendes Theater in Barth. Sechs Wochen Vineta-Tage. In: Norddeutsche Neueste Nachrichten. Achter Dünen un Dik. Jg. 49, Nr. 301 vom 28.12.2001, S. 28; H. P.: Elfen werden Krieger. Seit zehn Jahren Vineta-Festspiele in Zinnowitz. In: Norddeutsche Neueste Nachrichten. Achter Dünen un Dik. Jg. 54, Nr. 104 vom 5. Mai 2006, S. 19.

Trotz der ins Phantastische ausgreifenden Schilderungen *Vinetas* in Chronikbericht und „Volkserzählung“ halten auch Wissenschaftler bis in die Gegenwart daran fest, dass dieses frühe städtische Anwesen im Bereich der Odermündung tatsächlich existiert habe, wie es seit Adam von Bremen immer wieder behauptet wird. Das Problem dabei ist die Lokalisierung anhand von Indizien, die mit der Interpretation der Chronikberichte beginnt. Danach hat *Jumne* (latinisiert zu *Jumneta* und bei Abschriften verlesen zu *Vinneta*) an einer der Odermündungen auf einer an drei Seiten von Wasser umspülten Halbinsel gelegen, die nach Kriegseinwirkungen bei einer Sturmflut in der Ostsee versank. Dementsprechend ist Vineta auf den frühneuzeitlichen Landkarten vor der Nordwestküste Usedom verzeichnet, wo es im Spätmittelalter größere Landeinbrüche gegeben hat.

Hier knüpfte der Düsseldorfer Professor Richard Henning an, der in seiner gründlichen Untersuchung *WO LAG VINETA?* (1935) zu dem Ergebnis kommt, dass *Jumne* und die *Jomsburg* der Sagas nach Erwägung aller Umstände nur in der Nähe der jetzigen Peenemündung gelegen haben können.¹¹⁷ – Grabungen werden jedoch seit 1934 bei Wollin, dem ehemaligen *Julin*, durchgeführt, nach deren Ergebnissen es hier einen so großen Ort gegeben hat, dass auch die Beschreibung *Vinetas* auf ihn passen würde, läge das heutige Wolin nicht so weit landeinwärts. Dennoch gelangte der Berliner Historiker Joachim Herrmann in seinem Überblickswerk *ZWISCHEN HRADSCHIN UND VINETA* (1971) zu dem Schluss: „Wolin ist das sagenhafte Vineta gewesen.“¹¹⁸ Dem schließen sich Władysław Filipowiak und Heinz Gundlach an, die in ihrem Text-Bild-Band *WOLIN/VINETA* (1992) in *Vineta* nur einen anderen Namen für *Julin* sehen und anhand der abgebildeten Funde versuchen, ein Bild der spätmittelalterlichen Siedlung *Julin* nachzuzeichnen.¹¹⁹ – Eine wiederum erheblich davon abweichende These haben kürzlich der Berliner Prähistoriker Klaus Goldmann und

¹¹⁷ Richard Henning: *Wo lag Vineta? Versuch einer Klärung der Vineta-Streitfrage durch geographisch-historische, verkehrswissenschaftliche und textkritische Untersuchungen.* Leipzig 1935.

¹¹⁸ Joachim Herrmann: *Zwischen Hratschin und Vineta. Frühe Kulturen der Westslawen.* Leipzig / Jena / Berlin 1971, S. 158.

¹¹⁹ Władysław Filipowiak und Heinz Gundlach: *Wolin.Vineta. Die tatsächliche Legende vom Untergang und Aufstieg der Stadt.* Rostock 1992.

der Journalist Günter Wermusch aufgestellt, die einen alten Flussverlauf der Oder zwischen Schwedt und dem Barther Bodden rekonstruieren und glauben, dass die Reste des von ihnen dort vermuteten Vineta seit der seinerzeit verheerenden Sturmflut am Grunde dieses Boddens ruhen.¹²⁰ – Letztendlich haftet aber allen Versuchen, das Vineta-Rätsel zu lösen, etwas Hypothetisches an, solange nicht Unterwasserarchäologen überzeugende Zeugnisse der verschollenen Stadt zutage fördern.



Prinzipiskizze des nordwestlichen Oderabflusses (fett eingezeichnet) bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts (nach Goldmann/Wermusch)

¹²⁰ Klaus Goldmann und Günter Wermusch: Vineta. Die Wiederentdeckung einer versunkenen Stadt (1999). 2. Aufl. Bergisch Gladbach 2002.

Märchensammler und Märchenbefunde in Vorpommern

Von Siegfried Neumann

Vorpommern spielt in der Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum insofern eine besondere Rolle, als die in reinem Plattdeutsch erzählten Märchen *Von den Fischer und syne Fru* und *Von dem Mahandelboom*¹, die der aus Vorpommern stammende Maler Philipp Otto Runge im Jahre 1806 aufschrieb, als erste herausragende Zeugnisse für die poetische Schönheit des deutschen Volksmärchens gelten.² Nun reicht dessen Existenz, wie wir wissen, Jahrhunderte weiter zurück.³ Aber „Kunkelstuben-, Rocken- und Ammenmärchen“, wie sie das „einfache Volk“ erzählte, erschienen in deutschen Landen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein nicht als aufschreibenswert.⁴ Das „gebildete“ deutsche Publikum jener Zeit las, vielfach sogar in der Originalsprache, französische Feenmärchen, deren auswuchernde Phantastik seinem Geschmack mehr entgegenkam.⁵ Selbst ein literarisch um das Märchen so bemühter Dichter wie der in Weimar lebende und zeitweilig als Prinzenerzieher tätige Christoph Martin

¹ Erstveröffentlichung beider Texte (!) durch den Breslauer Archivar Johann Gustav Büsching: *Volks-Sagen, Märchen und Legenden*. Leipzig 1812, Nr. 57 f.

² Ihr hoher Bekanntheitsgrad beruht auf dem Abdruck der vom Text Büschings (wie Anm. 1) zum Teil abweichenden Fassungen in den *Kinder- und Hausmärchen*, gesammelt durch die Brüder Grimm. Bd. 1. Berlin 1812, Nr. 19, 47 und den zahlreichen Nachdrucken der bearbeiteten Ausgabe letzter Hand von 1857.

³ Vgl. Albert Wesselski: *Deutsche Märchen vor Grimm*. Bd. 1-2. Brunn / München / Wien 1942; Siegfried Armin Neumann: *Es war einmal ... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten*. Bd. 1. Rostock 1982; Hans-Jörg Uther: *Märchen vor Grimm*. München 1990.

⁴ Vgl. Otto Nossag: *Volksmärchen und Volksmärcheninteresse im 18. Jahrhundert (bis 1770)*. Diss. Greifswald 1930. Cottbus 1931, S. 14-19.

⁵ Vgl. Manfred Grätz: *Das Märchen in der deutschen Aufklärung. Vom Feenmärchen zum Volksmärchen*. Stuttgart 1988, S. 31-150.

Wieland (*1733, † 1813)⁶ war der strikten Meinung: „Producte dieser Art müssen Werke des Geschmackes seyn, oder sie sind Nichts. Ammen-Märchen im Ammen-Ton erzählt, mögen sich durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzen, aber gedruckt müssen sie nicht werden.“⁷

Zum historischen Vorfeld der Märchensammlung in Vorpommern

Erst in den VOLKSMÄHRCHEN DER DEUTSCHEN (1782 ff.) von dem Weimarer Gymnasialprofessor Johann Karl August Musäus (*1735, † 1787)⁸ heißt es im Vorwort: „Uebrigens ist keins dieser Märchen von eigener oder ausländischer Erfindung, sondern, soviel ich weis, sind sie insgesamt einheimische Produkte, die sich seit mancher Generation bereits von Urvätern auf Enkel und Nachkommen durch mündliche Tradition fortgepflanzt haben.“⁹ Und sein Neffe und Zögling, der seinerzeit viel aufgeführte Dramatiker August von Kotzebue (*1761, † 1819) bezeugt auch, dass Musäus; „als er den Gedanken faßte Volksmärchen der Deutschen zu schreiben, ... wirklich eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her versammelte, sich in ihre Mitte setzte, und von ihnen mit ekelhafter Geschwätzigkeit vorplaudern ließ, was er hernach so reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße herauf, wurde

⁶ Vgl. Volker Klotz: Das europäische Kunstmärchen. Stuttgart 1985, S. 94-106; Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 160-170.

⁷ [Christian Martin Wieland / Friedrich Hildebrand von Einsiedel / August Jakob Liebeskind (Hrsg.)]: Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geister-Märchen, theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet. Bd. 1-3. Winterthur 1786, 1787, 1789. Vorrede zu Bd. 1, S. 15; zitiert nach Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 170.

⁸ Vgl. Klotz, Kunstmärchen 1985 (wie Anm. 6), S. 107-114; Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 188-196; Harlinda Lox: Musäus, Johann Karl August. In: Enzyklopädie des Märchens (EM). Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet von Kurt Ranke. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Helge Gerndt, Lutz Röhrich und Klaus Roth. Bd. 9. Berlin / New York 1999, Sp. 1025-1030.

⁹ [Johann Karl August Musäus]: Volksmärchen der Deutschen. Theil 1-5. Gotha 1782-1787, Vorrede zu Theil 1, unpaginiert.

mit ihnen zum Kinde, ließ sich Märchen erzählen, und bezahlte jedes Märchen mit einem Dreyer.“¹⁰

Das erweckt den Anschein, als sei es Musäus wirklich um das Volksmärchen gegangen, auch wenn seine genannten Quellen hier eher geringschätzig bewertet werden. Über die tatsächlichen Beweggründe, die ihn zu dem geplanten Märchenbuch führten, gibt jedoch ein Brief Aufschluss, den er an Amelie Gildemeister, eine Tante Kotzebues, schrieb. Darin bekennt er: „Nachdem ich nun seit der Zeit meinen Grimm an den Consorten aus der Romanisten-Gilde ausgelassen, und 30 solcher Philister in der allgemeinen Bibliothek ... in die Pfanne gehauen¹¹, so bin ich nun auf eine neue Idee gekommen. Die Feereyen scheinen wieder recht in Schwung zu kommen; Rektor Voß und Amtmann Bürger vermodernisieren die tausend und eine Nacht um die Wette, selbst die Feenmärchen sind in Jena das Jahr wieder im Nürnbergischen Verlag von neuem gedruckt worden. Ich will mich an die Rotte anhängen, und lasse von meiner Drehscheibe jetzt ein Machwerk dieser Art ablaufen, das den Titel führen wird: Volksmärchen, ein Lesebuch für große und kleine Kinder. Ich sammle dazu die trivialsten Ammenmärchen, die ich aufstutze und noch zehnmal wunderbarer mache als sie ursprünglich sind, davon hofft nun meine liebe Frau, daß es ein ganz lukratifer Artikel werden soll.“¹²

Dieses Märchen-Experiment, bei dem es weitgehend um buchhändlerischen Erfolg ging, spiegeln die Erzähltexte von Musäus deutlich wider. Zum einen handelt es sich nur in wenigen Fällen um wirkliche Märchensujets, und zum andern bleibt offen, wie weit diese tatsächlich auf mündliche Quellen zurückgehen. Denn für einen Großteil der Erzählungen von Musäus ließen sich von ihm offenbar benutzte gedruckte Quellen nachweisen.¹³ Zudem hat er nachweislich nicht das Gelesene und mit Sicherheit auch nicht das Gehörte so wieder-

¹⁰ Nachgelassene Schriften des verstorbenen Professor Musäus. Hrsg. von seinem Zögling August von Kotzebue. Leipzig 1791, S. 14 f.; zitiert nach Erwin Jahn: Die „Volksmärchen der Deutschen“ von Johann Karl August Musäus. Diss. Leipzig 1914, S. 23.

¹¹ Musäus war häufig Rezensent in der Allgemeinen Bibliothek.

¹² Musäus / Kotzebue, Nachgelassene Schriften 1791 (wie Anm. 10), S. 189-191; zitiert nach Jahn, Musäus 1914 (wie Anm. 10), S. 20.

¹³ Vgl. Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 190 f.

gegeben, wie es zu seiner Kenntnis gelangt ist. Musäus spannte die vorgefundenen Erzählmotive nicht nur novellistisch aus, wie er es in dem zitierten Brief ankündigte, sondern bediente sich auch einer archaisierenden Sprache und zahlreicher Fremdwörter, flocht seine persönlichen Sympathien und Antipathien mit ein und hob durch Anspielungen auf Zeitereignisse und durch gewollt witzige Einschübe sowie vor allem durch seine ironische Distanz dem Erzählten gegenüber den Charakter des mündlich überlieferten Volksmärchens weitgehend auf.

Ob des Musäus (zumindest vorgebliche) Hinwendung zum „Volksmärchen“ bereits von den Auffassungen seines Weimarer Zeitgenossen, des universell gebildeten Hofpredigers Johann Gottfried Herder (*1744, † 1803)¹⁴, beeinflusst war, ist fraglich, obwohl dessen vielfach geäußerte Wertschätzung der Volkspoese bei anderen Weimarnern, zum Beispiel bei Johann Wolfgang Goethe, schon früh ein lebhaftes Echo fand. In Herders vielzitiertem Aufsatz VON DER AEHNLICHKEIT DER MITTLEREN ENGLISCHEN UND DEUTSCHEN DICHTKUNST heißt es zwar noch: „Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.“¹⁵ Aber die in mündlicher Tradition lebendigen Lieder und Erzählungen waren für Herder nicht mehr nur Rohstoff für literarische Bearbeitungen, sondern unmittelbare Äußerungen des „einfachen Volkes“ über seine Befindlichkeiten in Gestalt zwar naiver, aber gehaltvoller Poesie, die ihren Wert in sich trug – was er mit der Herausgabe der von ihm gesammelten VOLKSLIEDER auch demonstrierte.¹⁶

¹⁴ Vgl. Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 207-213; Andreas Poltermann: Herder, Johann Gottfried. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 832-841.

¹⁵ [Johann Gottfried Herder]: Von der Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiedenem, das daraus folget. In: Deutsches Museum (1777), Bd. 2, S. 421-435, hier S. 425.

¹⁶ [Johann Gottfried Herder]: Volkslieder. Bd. 1-2. Leipzig 1778/79; bekannter unter dem ab der 2. Aufl. 1807 allgemein verwendeten Titel: Stimmen der Völker in Liedern.

Besonderes Augenmerk richtete Herder auch auf das Märchen¹⁷ und meinte schließlich resümierend: „Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geist und das Herz der Kinder, mit allem Reichthum zauberischer Weltscenen, so wie mit der ganzen Unschuld einer Jugendseele begabt, wäre ein Weihnachtsgeschenk für die junge Welt künftiger Generationen.“¹⁸ Damit bestätigte er einen von ihm mit beeinflussten Wandel in der Bewertung mündlich tradiertter Märchen, der schon erste Früchte trug.

Christoph Wilhelm Günther etwa, der nach Herders Tod Hofprediger in Weimar wurde, dürfte sich dessen Wertschätzung der Volksdichtung schon früh zu eigen gemacht haben.¹⁹ Seine im Todesjahr von Musäus erschienenen KINDERMÄHRCHEN AUS MÜNDLICHEN ERZÄHLUNGEN GESAMMLET (1787)²⁰ umfassen zwar nur vier lang ausgespinnene Märchen bzw. märchenhafte Erzählungen, die zudem noch Anklänge an französische Feenmärchen enthalten.²¹ Aber die von ihm als mündliche Überlieferung mitgeteilten Märchentexte gehen doch wohl auf heimisches Erzählgut zurück, wie er im Vorwort betont: „Ihre [der Märchen] Grundzüge sind aus mündlichen Erzählungen genommen, die ich blos gerundet habe, wo sie zu scharfe Ecken hatten, und sie zusammengefüget. Die mehrsten hiengen mir selbst von meiner frühesten Jugend an im Gedächtniß.“²²

Wie weit das Letztere zutrifft, ist ähnlich schwer zu entscheiden wie bei den zumeist Christian August Vulpius (Goethes Schwager) zugeschriebenen AMMENMÄRCHEN (1791), die angeblich dessen Amme

¹⁷ Vgl. Günter Arnold: Herders Projekt einer Märchensammlung. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 27 (1984) S. 99-106.

¹⁸ J[ohann] G[ottfried]-Herder: Mährchen und Romane. In: Adrastea 2 (1801) 3. Stück, S. 132-158; hier zitiert nach: Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Bd. 23. Berlin 1885, S. 288.

¹⁹ Vgl. Richard Benz: Märchen-Dichtung der Romantiker. Mit einer Vorgeschichte. Gotha 1908, S. 52-56; Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 202-205.

²⁰ [Christoph Wilhelm Günther]: Kindermährchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt. Erfurt 1787.

²¹ Vgl. Benz, Märchen-Dichtung 1908 (wie Anm. 19), S. 55; Grätz, Märchen 1988 (wie Anm. 5), S. 204.

²² Günther, Kindermährchen 1787 (wie Anm. 20), Vorwort; zitiert nach Benz, Märchen-Dichtung 1908 (wie Anm. 19), S. 53.

nacherzählt sind, von der sie der Autor als Kind gehört haben will.²³ Hier kündigte sich jedoch eine neue Tendenz in der Märchenauffassung und -publikation an. Denn auch das wenige Jahre später unter dem Pseudonym Peter Kling veröffentlichte MÄHRLEINBUCH FÜR MEINE LIEBEN NACHBARSLEUTE (1799) soll Märchen aus der Kindheitserinnerung des Autors für kindliche Leser bieten, wie er eingangs bemerkt.²⁴ Das legt den Schluss nahe, dass das „Volksmärchen“ inzwischen als literaturfähig und als passende Lektüre für Kinder galt. Freilich, auch soweit es sich in den drei Anthologien um Sujets volkstümlichen Erzählguts handelt, das adaptiert wurde, ist es überwiegend zu individuell geprägten Märchen novellen ausgeweitet, unter denen Texte, die nach Inhalt und Form wirklich als Kinder- oder „Volksmärchen“²⁵ gelten können, die Ausnahme bilden.²⁶

Eine Sonderstellung nehmen die wenig später (1801) erschienenen FEEN-MÄHRCHEN ein, die schon im Titel das Vorbild verraten, dem sie verpflichtet sind.²⁷ Der unbekannte Autor berichtet ausführlich über seine Kindheit, in der ihm von einer Tante häufig Märchen, darunter offenbar auch französische Feenmärchen, erzählt worden seien – wie es im 18. Jahrhundert in der Kinderstube gebildeter Adels- und Bürgerkreise wahrscheinlich nicht unüblich war. Das spiegelt sich auch im Inhalt und im Duktus eines Teils der in dem Band gebotenen

²³ [Christian August Vulpius]: Ammenmärchen. Bd. 1-2. Weimar 1791, 1792.

²⁴ Peter Kling (= Johann Gottlieb Münch): Das Märleinbuch für meine lieben Nachbarsleute. Leipzig 1799.

²⁵ Im den weiteren Anmerkungen werden die angesprochenen Märchentypen (soweit möglich und instruktiv) nach Hans-Jörg Uther: The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Bd. 1-3. Helsinki 2004 (im Folgenden ATU) klassifiziert.

²⁶ Beispiele dafür – Günther, Kindermärchen 1787 (wie Anm. 20), S. 93 ff. (Der treue Fuchs: ATU 550); Vulpius, Ammenmärchen 1791 (wie Anm. 23), Bd. 1, S. 95 ff. (Trudchen oder eine Liebe ist der andern wert: ATU 612 + ATU 554 + ATU 570); Kling, Märleinbuch 1799 (wie Anm. 24), Nr. 7 (ATU 425 C) – bei Neumann, Volksmärchen 1982 (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 55, 58 f.

²⁷ Feen-Mährchen. Zur Unterhaltung für Freunde und Freundinnen der Feenwelt. Braunschweig 1801.

Märchen wider. Zugleich enthält die Sammlung jedoch gegenüber allen früheren Quellen mit sechs Texten die größte Anzahl von Märchen, die (zumindest weitgehend) den Sujets deutscher Volksmärchen entsprechen, wie sie uns heute geläufig sind – obwohl deren Wiedergabe auch in diesem Band kaum noch etwas von mündlicher Rede spüren lässt.²⁸

Doch die genannten Märchenanthologien zeugen – ganz im Sinne Herders – von dem zunehmenden Interesse der literaturtragenden Schichten an den mündlich tradierten Märchen, auch wenn die Autoren glaubten, ein Stück Literatur daraus formen zu müssen. Der buchhändlerische Erfolg scheint allerdings begrenzt gewesen zu sein, wenn man die Wirkung in der Öffentlichkeit zum Maßstab nimmt.

Wesentlichere Impulse zur Sammlung und Dokumentation von „Volksdichtung“ gingen von der frühromantischen Literaturbewegung aus, die – an die Ideen Herders anknüpfend – den Volksgesang und das mündliche Erzählen als poetische Quellen für sich entdeckte. Dabei galt das frühe und anhaltende Interesse vor allem dem anonymen, von Generation zu Generation weitererzählten und dabei variierten Märchen, dessen phantastische Wunderwelt als befreiender Gegensatz zu der als einseitig und seicht empfundenen Verstandeskultur der Aufklärung verstanden wurde.

Der erste bedeutende Vertreter der Frühromantik, der deshalb dem Märchen zu seinem Recht als Dichtung verhelfen wollte, war der Salinauditor Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg (*1772, † 1801), der unter seinem ab 1797 geführten Dichternamen Novalis²⁹ bekannt ist. Seine sporadisch notierten, sehr prägnanten Bemerkungen über das Märchen sind im Hinblick auf dessen neue Bewertung höchst aufschlussreich: „Im Märchen glaub ich am besten meine Gemütsstimmung ausdrücken zu können.“ – „Das Märchen ist gleichsam der Kanon der Poesie – alles poetische muß märchenhaft sein.“ – „In einem echten Märchen muß alles wunderbar – geheimnisvoll und unzusammenhängend sein – alles belebt ... Die ganze

²⁸ Vgl. Benz, Märchen-Dichtung 1908 (wie Anm. 19), S. 68 f. – Als Textbeispiel für ein „Volksmärchen“ in den Feen-Mährchen 1801 (wie Anm. 27), S. 349 ff. (Die sieben Schwäne: ATU 451) vgl. Neumann, Volksmärchen 1982 (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 60.

²⁹ Vgl. Klotz, Kunstmärchen 1985 (wie Anm. 6), S. 138-148; Heinz Rölleke: Novalis. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 10 (2002), Sp. 116-119.

Natur muß auf eine wunderliche Art mit der ganzen Geisterwelt vermischt sein.“³⁰ Diese Auffassungen wurden im Grunde richtungweisend für den Einbezug des Märchens und dessen Stellenwert in der romantischen Dichtung, obwohl Novalis in seinen überwiegend erst nach seinem frühen Tode veröffentlichten, meist fragmentarischen Romanniederschriften, Aufsätzen und Notizen weniger dem Märchen verpflichtet ist als dem Märchenhaften, wie er es auffasste.³¹

Ludwig Tieck (*1773, † 1853)³², der in enger persönlicher und künstlerischer Beziehung zu Novalis stand, scheint sich noch ablehnender gegenüber den poetischen Geisteserzeugnissen der Aufklärung verhalten zu haben. Er wandte sich daher – im Unterschied zu Novalis – direkt dem „Volksmärchen“ zu, für das ihm im Deutschen jedoch ansprechende Belegtexte zu fehlen schienen. So griff er auf die populäre französische Märchensammlung *CONTES DE MA MÈRE L'OIE* zurück, die der Schriftsteller und langjährige Kanzler der Académie française, Charles Perrault (*1628, † 1703)³³, im Jahre 1695 veröffentlicht hatte. Tieck übersetzte die von ihm ausgewählten Märchen jedoch nicht noch erzählte er sie neu, sondern schuf aus ihnen – nach dem Vorbild des erfolgreichen italienischen Dramatikers Carlo Graf Gozzi (*1720, † 1806)³⁴ – Märchendramen. In ihnen geht es freilich nicht nur um die Wiedergabe des jeweiligen Märcheninhalts. Denn Tiecks *Ritter Blaubart* zum Beispiel ist ein ins Ritterzeitalter verlegtes, partienweise makabres Schauspiel und sein *Gestiefelter Kater* eine satirische Komödie. Beide, 1796/97 rasch niedergeschrieben und veröffentlicht³⁵, enthalten mehrere eingeschachtelte Nebenhandlungen sowie zeitkritische Anspielungen auf die sozialen Verhältnisse und die

³⁰ Zitiert nach Rölleke, Novalis 2002 (wie Anm. 29), Sp. 117.

³¹ Novalis Schriften. Hrsg. von Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck. Bd. 1-2. Berlin 1802.

³² Vgl. Benz, Märchen-Dichtung 1908 (wie Anm. 19), S. 62-69; Klotz, Kunstmärchen 1985 (wie Anm. 6), S. 149-161.

³³ Vgl. Klotz, Kunstmärchen 1985 (wie Anm. 6), S. 65-93; Jack Zipes: Perrault, Charles. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 10 (2002), Sp. 746-753.

³⁴ Vgl. Gian Paolo Gri: Gozzi, Carlo Graf. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 47-51.

³⁵ Peter Leberecht (= Ludwig Tieck): *Ritter Blaubart*. Ein Ammenmärchen [ATU 311, 312]. Berlin / Leipzig 1797; ders.: *Der gestiefelte Kater*. Ein Kindermärchen [ATU 545 B]. Berlin 1797.

literarischen Gegebenheiten der zeitgenössischen Gegenwart – Hinzufügungen des Dichters, die die ursprüngliche Märchenhandlung überlagern. Selbst die im Jahre 1800 entstandene „Tragödie“ vom *Leben und Tod des kleinen Rotkäppchens* erscheint als eine Art Moralstück, in dem auch der Wolf als tragische Gestalt vorgeführt wird.³⁶ Alle drei Märchendramen gelangten nur selten auf die Bühne, aber wurden aufgrund ihrer Neuartigkeit³⁷ anscheinend in literarisch aufgeschlossenen Kreisen interessiert gelesen, was unter anderem auch dazu geführt haben mag, dass man sich selbst solcher „Volksmärchen“ erinnerte, danach Ausschau hielt oder versuchte, eigene Märchendichtungen zu verfassen.

So trat sich vor allem der begüterte Kaufmannssohn Clemens Brentano (*1778, † 1842)³⁸ der neben dem Gutserben Ludwig Achim von Arnim (*1781, † 1831)³⁹ bedeutendste Vertreter des Heidelberger Dichterkreises, unter dem Einfluss Tiecks jahrelang mit dem Gedanken, ebenfalls „Volksmärchen“ als poetische Sujets heranzuziehen, wandte sich aber gemeinsam mit Arnim zunächst vor allem dem „Volkslied“ zu. Die von ihnen geschaffene Liedersammlung *DES KNABEN WUNDERHORN* (1806-1808)⁴⁰, zu der ihnen zahlreiche Beiträger Liedtexte zugeschickt hatten, vermittelte nicht nur einen Überblick über den älteren, mehr oder minder volkstümlichen deutschen Liederschatz, sondern vermochte auch in breiteren Kreisen

³⁶ Erstdruck in: Ludwig Tieck: *Romantische Dichtungen*. Theil 2. Jena 1800.

³⁷ Vgl. Tiecks Werke. Auswahl in sechs Teilen. Hrsg. von Eduard Berend. Teil 2: Märchendramen. Berlin / Leipzig / Wien / Stuttgart [1908].

³⁸ Vgl. Benz, *Märchen-Dichtung* 1908 (wie Anm. 19), S. 159-200; Heinz Rölleke: Brentano, Clemens Maria Wenzeslaus. In: *Enzyklopädie des Märchens* (EM). Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Max Lüthi, Lutz Röhrich und Rudolf Schenda. Bd. 2. Berlin / New York 1979, Sp. 767-776; Klotz, *Kunstmärchen* 1985 (wie Anm. 6), S. 181-195.

³⁹ Vgl. Heinz Rölleke: Arnim, Achim von. In: EM (wie Anm. 38), Bd. 1 (1977), Sp. 815-820.

⁴⁰ *Des Knaben Wunderhorn*. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von L[udwig] A[chim] v[on] Arnim und Clemens Brentano, Bd. 1-3. Heidelberg 1806-1808.

das Interesse an dieser Liedüberlieferung und das Verständnis für deren Wert zu wecken.

Doch während der Textsammlung für das WUNDERHORN, für das Brentano nicht nur ältere gedruckte Texte exzerpierte, sondern sich auch Lieder vorsingen ließ und sie notierte, hatte er auch das Märchen im Blick. Allerdings suchte er – wie Tieck – seine „Volkmärchen“ zunächst in der Literatur. Im Dezember 1805 teilte er Arnim mit, er habe vor, „die italienischen Kindermärchen für deutsche Kinder zu bearbeiten“⁴¹. Seine Quelle bildete das um 1635 erstmals erschienene PENTAMERONE des neapolitanischen Grafen Giambattista Basile (*um 1575, † 1632)⁴², eine Sammlung von dichterisch barock ausgestalteten „Volkmärchen“, von deren zahlreichen Auflagen es bis dahin keine deutsche Übersetzung gab. Brentano wählte nach und nach elf darin veröffentlichte Märchen aus, um sie für deutsche Kinder zu übersetzen und umzuschreiben. Dabei gewann jedoch auch der Dichter in ihm die Oberhand, und es entstanden recht subjektiv-eigenwillige, phantasieüberfrachtete Kunstmärchen. Zudem zog sich die Beschäftigung damit über Jahre hin, ohne dass Brentano sich entschließen konnte, Proben davon drucken zu lassen. So wurden nicht nur diese *Italienischen Märchen*, sondern auch ein zweiter Torso gebliebener Märchenzyklus, die ähnlich ausfabulierten *Rheinmärchen*, im Grunde erst durch ihre postume Ausgabe 1846/47⁴³ über den engen Kreis seiner Freunde hinaus bekannt.⁴⁴ Was davon schon vorher Arnim und den Brüdern Grimm zu Gesicht kam, wurde von ihnen als poesievolle Leistung anerkannt, aber seiner auswuchernden Phantastik wegen zugleich als dem Märchen nicht gemäß kritisiert. So konnte dieser Teil des dichterischen Werkes Brentanos erst spät eine widersprüchliche Anerkennung in breiteren Kreisen finden und blieb

⁴¹ Zitiert nach: Brentanos Werke. Auswahl in vier Teilen. Hrsg. von Max Morris. Teil 2: Märchen. Leipzig [1904], S. 3.

⁴² Vgl. Rudolf Schenda: Basile, Giambattista. In: EM (wie Anm. 38), Bd. 1 (1977), Sp. 1296-1308; Klotz, Kunstmärchen 1985 (wie Anm. 6), S. 41-53.

⁴³ Die Märchen des Clemens Brentano. Zum Besten der Armen nach dem letzten Willen des Verfassers. Hrsg. von Guido Görres. Bd. 1-2. Stuttgart / Tübingen 1846/47.

⁴⁴ Eine Übersicht über diese Kunstmärchen bei Benz, Märchen-Dichtung 1908 (wie Anm. 19), S. 159-200.

in dieser Frühphase der Adaption des „Volksmärchens“ praktisch ohne Wirkung.

Dennoch war Brentanos Wirken für die verstärkt einsetzende Sammlung und Dokumentation populären Märchenguts von Bedeutung. Er war anscheinend nicht nur ein beliebter Erzähler, der gern Kinder mit spontan fabulierten Märchen unterhielt, sondern skizzierte auch Märchen, die er zu hören bekam, wie die einer alten Frau im Marburger Hospital.⁴⁵ Einige seiner frühen, nach deutschen Quellen entstandenen Märchenfassungen, die er veröffentlichte, wie die von *Maus, Vogel und Bratwurst*⁴⁶ oder vom *Tod des Hühnchens*⁴⁷, deuteten die Richtung an, in der er sich die Bearbeitung vorstellte. Und Stichwörter und Stichwortnotate von Märchen, die sich in seinem Nachlass fanden⁴⁸, bestätigen, dass er auch mehr oder minder gezielt weitere „Volksmärchen“ für die geplante Ausgabe vormerkte. Entscheidend für die weitere Adaption des mündlich tradierten Märchens war jedoch sein Bemühen, junge Helfer, die sich an der Liedersammlung für das WUNDERHORN beteiligten, ebenfalls an das heimische „Volksmärchen“ heranzuführen und sie zu motivieren, auch Märchen aufzuschreiben. Zu ihnen gehörten neben den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm, mit denen Brentano 1802/03 zusammen in Kassel studiert hatte, auch der mit beiden nicht verwandte Namensvetter Albert Ludwig Grimm sowie Philipp Otto Runge, der Brentano als Illustrator seiner Ausgabe deutscher „Volksmärchen“ vorschwebte.

Der junge Weinheimer Schulrektor Albert Ludwig Grimm (*1786, † 1872)⁴⁹, der im ersten Band des WUNDERHORNS als einziger, anscheinend besonders fleißiger Beiträger von Liedtexten namentlich genannt ist⁵⁰, konnte auch mehrere Märchen, zumeist aus mündlicher Überlieferung, zusammentragen, die er nacherzählte und einen

⁴⁵ Rölleke, Brentano (wie Anm. 38), Sp. 768.

⁴⁶ Badische Wochenschrift vom 11.7.1806, Nr. 2, S. 21-26: ATU 85.

⁴⁷ Arnim / Brentano, Wunderhorn (wie Anm. 40), Bd. 3 (1808), S. 260 bis 262: ATU 2021, 2021 A.

⁴⁸ Heinz Rölleke: Neun Volksmärchenskizzen Clemens Brentanos. In: *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 18 (1977) S. 105-116.

⁴⁹ Vgl. Heinz Rölleke: Grimm, Albert Ludwig: In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 167-169.

⁵⁰ Von ihnen fanden 15 Aufnahme im Wunderhorn. Vgl. Rölleke, Grimm, A. L. 1990 (wie Anm. 49), Sp. 167.

eigenen Märchenband damit füllte. Seine KINDERMÄHRCHEN (1808) aus dem Badischen, eine der ersten regionalen deutschen Märchensammlungen⁵¹, enthält unter Namen wie *Schneewittchen*⁵², *Aschenputtel*⁵³, *Lebkuchenhäuschen*⁵⁴, *Hans Dudeldee*⁵⁵ oder *Die drey Königssöhne*⁵⁶ eine Reihe der heute bekanntesten Volksmärchen. Diese Märchen sind zwar teils in etwas hölzernem Schuldeutsch, teils gewollt kindertümelnd wiedergegeben und auch nicht frei von Ergänzungen des Herausgebers, aber lassen doch jenes „Volksmärchen“ erkennen, nach dem Tieck und Brentano suchten.

Auch Brentano verfolgte wohl – zumindest zeitweilig – wirklich ernsthaft das Vorhaben, „deutsche Volksmärchen“ herauszugeben, denn er besprach es offenbar öfter mit Jacob⁵⁷ und Wilhelm⁵⁸ Grimm und ließ sich 1810 sogar alles geben, was sie bis dahin gesammelt hatten.⁵⁹ Zum Glück aber ließen sie von allen Texten Abschriften anfertigen. Diese bildeten, als Brentano die Sache nicht weiter verfolgte, aber die Grimmschen Märchenaufzeichnungen auch nicht wieder zurückgab, den Grundstock für den ersten Band der KINDER- UND HAUSMÄRCHEN der Brüder Grimm (1812), nach dessen Erscheinen ihnen so viel neues Material zufloss, dass sie bereits drei

⁵¹ Der Bd. Volksmärchen aus Thüringen von Friedrich Möller. [Kassel] 1794 war mir nicht zugänglich.

⁵² Als Schauspiel: ATU 709. Nachdruck bei Wesselski, Märchen 1942 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 73-124.

⁵³ Aschenputtel: ATU 510 A.

⁵⁴ Hänsel und Gretel: ATU 327 A.

⁵⁵ Fischer und seine Frau: ATU 555. Nachdrucke bei Wesselski, Märchen 1942 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 44-52; Neumann, Volksmärchen 1982 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 207-214.

⁵⁶ Die hilfreichen Tiere: ATU 554; Nachdrucke bei Wesselski, Märchen 1942 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 207-218; Neumann, Volksmärchen 1982 (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 199-207.

⁵⁷ Vgl. Ludwig Denecke: Grimm, Jacob Ludwig Carl. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 171-186.

⁵⁸ Ludwig Denecke: Grimm, Wilhelm Carl. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 186-195.

⁵⁹ Vgl. Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812. Hrsg. und erläutert von Heinz Rölleke. Köln / Genf 1975.

Jahre später einen zweiten Band folgen lassen konnten.⁶⁰ Indem sie dieses Märchengut von Auflage zu Auflage ergänzten und stilistisch an ihm feilten⁶¹, schufen sie das repräsentative deutsche Märchenbuch, in dem schließlich fast alle bemerkenswerten deutschen Volksmärchen, zumindest dem Sujet nach, enthalten waren. Durch diese Bearbeitung sind jedoch aus einem Großteil der ursprünglich mündlich erzählten Märchen Grimmsche Buchmärchen geworden⁶², die seit der 7. Auflage (1857) das Muster für Generationen späterer Sammler und Herausgeber abgaben.⁶³

Man darf freilich die Textbehandlung der „Volksmärchen“ speziell durch Wilhelm Grimm nicht mit den Maßstäben messen, die die heutige Erzählforschung an Authentizität in der Dokumentation stellt.

⁶⁰ Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Bd. 1-2. Berlin 1812, 1815. Vgl. Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815 nach dem Handexemplar des Brüder Grimm-Museums Kassel mit sämtlichen Korrekturen und Nachträgen der Brüder Grimm. Transkriptionen und Kommentare in Verbindung mit Ulrike Marquardt von Heinz Rölleke. Bd. 1-2 und Ergänzungsheft. Göttingen 1986.

⁶¹ Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Bd. 1-2. 2., vermehrte und verbesserte Auflage Berlin 1819. Vgl. Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Bd. 1-2. Nach der 2., vermehrten und verbesserten Auflage von 1819, textkritisch revidiert und mit einer Biographie der Grimmschen Märchen versehen. Hrsg. von Heinz Rölleke. Bd. 1-2. Köln 1982; Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der dritten Auflage (1837). Hrsg. von Heinz Rölleke. Frankfurt a. M. 1985.

⁶² Vgl. Siegfried Neumann: Zur Entstehung und zum Charakter der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“. Bemerkungen aus volkskundlicher Sicht. In: Jacob und Wilhelm Grimm. Vorträge anlässlich der 200. Wiederkehr ihrer Geburtstage (4. Januar 1785 / 24. Februar 1786). Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften. Jg. 1985, Nr. 6 /G. Hrsg. von Heinz Stiller. Berlin 1986, S. 55-64.

⁶³ Vgl. Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4. München 1996.

Gemessen daran, wie Novalis, Tieck oder Brentano mit den von ihnen „entdeckten“ Sujets des Märchens verfahren, die ihnen nur mehr oder minder als Vorlage zu phantasieüberladenen, betont subjektiv ausgestalteten Kunstmärchen dienten, hielten sich die Brüder Grimm in der Regel durchaus an das Überlieferte, auch wenn sie „passende“ inhaltliche Züge aus Erzähltexten verschiedener Personen kontaminierten und stilistisch in die Texte eingriffen. Im Grunde ist es bemerkenswert, dass die Dichter der Romantik, die sich zwar auf das „Volksmärchen“ beriefen, aber die ihm fernste Form eines Kunstmärchens schufen, das im freien Spiel der Einbildungskraft ins Grenzenlos-Phantastische mündete, dennoch dahin wirken konnten, dass die schlicht erzählten phantasievollen Märchen in der mündlichen Überlieferung tatsächlich als eine Art „Volkskunst“ anerkannt und behandelt wurden.⁶⁴

Frühe Zeugnisse für das „Volksmärchen“ in Vorpommern

Philipp Otto Runge und seine Märchen
vom *Fischer und seiner Frau* und vom *Machandelbaum*

Der Versuch der Dichter der deutschen Früh- und Hochromantik, das Märchen als „Kanon der Poesie“ dichterisch auszugestalten und „alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen“, wobei „die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich“ dulde⁶⁵, war wohl der wesentlichste Teil des Bemühens um das romantische „Gesamtkunstwerk“, in das jedoch nicht nur die „Volksdichtung“ als eine der Grundlagen der Individualpoesie mit einfließen sollte, sondern auch andere Künste wie die Malerei und die Musik einbeziehbar schienen. Das veranlasste nicht nur führende Vertreter der Romantik, insbesondere Brentano, sich in verschiedenen Künsten auszuprobieren, sondern führte auch Künstler unterschiedlicher Sparten zusammen.⁶⁶

⁶⁴ Vgl. allgemein zur Romantik und zu dem Bemühen ihrer Vertreter um die Adaption und Wiederbelebung der deutschen „Volksdichtung“ Heinz Rölleke: Romantik. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), Sp. 806-814.

⁶⁵ Friedrich Schlegel: Kritische Schriften. Hrsg. von Wolf Dietrich Rasch. 2. Aufl. München 1964, S. 38 f.

⁶⁶ Vgl. Cary-Madeleine Fontaine: Das romantische Märchen. Eine Synthese aus Kunst und Poesie. München 1985.

Ein Beispiel dafür waren die Beziehungen zwischen Tieck, Arnim, Brentano und Runge, die eine wesentliche Etappe in der Adaption des „Volksmärchens“ einleiteten. Wie kompliziert sich diese Adaption und Dokumentation jedoch zunächst anließ, zeigt das Beispiel der beiden, heute im Allgemeinen bekannten, plattdeutschen Märchenaufzeichnungen Runges vom *Fischer und seiner Frau* und vom *Machandelbaum*, so dass es lohnend erscheint, ausführlicher darauf einzugehen.

Der in Wolgast im nördlichen Vorpommern als Sohn eines Schiffsreeders geborene Maler und Schriftsteller Philipp Otto Runge (*1777, † 1810)⁶⁷, der in der Schule von dem bekannten pommerischen Dichter Gotthart Ludwig Kosegarten (*1758, † 1818) unterrichtet wurde, machte ab 1795 zunächst in Hamburg eine kaufmännische Lehre durch, ehe er sich der Malerei widmen konnte. Er ging zur Ausbildung an die Kunstakademie in Kopenhagen (1799-1801) und dann nach Dresden (1801-1803), wo sich Kontakte zu den führenden Vertretern der romantischen Bewegung anbahnten, die zum Teil sehr eng werden sollten, wie unter anderem Briefe an seinen Bruder Daniel bezeugen, in denen er schreibt, er habe keinen gefunden, der ihn so ganz verstehe und den er so wiederverstehe, wie Tieck.⁶⁸ Nach dem Studium lebte Runge vornehmlich in Hamburg, wo er vor allem als Maler und Zeichner tätig war, aber in Kontakt zu Tieck, Arnim und Brentano stand.

Das äußerte sich unter anderem in Runges Beteiligung an der Liedersammlung von Arnim und Brentano für das WUNDERHORN. Nach Erscheinen des ersten Bandes schickte ihm Anfang Januar 1806 der Verleger Zimmer in Heidelberg ein Belegexemplar zu, auf das Runge mit einer Gegengabe antworten wollte.⁶⁹ Um diese Zeit erinnerte er sich offenbar der zwei Märchen, die er in seiner Heimat oder in Hamburg von einem Landsmann gehört und im Gedächtnis behalten hatte, denn er schrieb am 7. Januar an seinen Bruder Gustaf:

⁶⁷ Vgl. Heinz Rölleke: Runge, Philipp Otto. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), Sp. 920-922.

⁶⁸ Hinterlassene Schriften von Philipp Otto Runge, Mahler. Hrsg. von dessen ältestem Bruder [Daniel]. Theil [= Bd.] 1-2. Hamburg 1840/41; hier Theil 1, S. 38; Theil 2, S. 99, 123 f., 146, 203 f., 210.

⁶⁹ Vgl. zum Folgenden auch Heinz Rölleke: Von dem Fischer un syner Fru. Die älteste schriftliche Überlieferung. In: Fabula 14 (1973) S. 112-123.

„Ich will dir ... gelegentlich zwey Löögschen senden, die ganz außerordentlich schön und complet sind, wenn ich nur Zeit finde, sie aufzuschreiben.“⁷⁰ Ob es zu dieser Zusendung kam, ist ungewiss.

Aber Runge fand die Zeit zur Niederschrift und schickte die beiden Texte am 24. Januar an Zimmer, wozu er bemerkte: „Ich schicke Ihnen hiebey 2 Platdeutsche Döhnche wie sie die Kinderfrauen wol erzählen, man findt sie selten so complet, und ich habe mich bemüht sie so zu schreiben, wie sie sich hören, vielleicht da Sie das plattdeutsche doch verstehen, wird es Ihnen möglich, daß Sie auch den rechten ton treffen oder sich imaginieren, der Ton ist sehr verschieden, das erste [vom Fischer und seiner Frau] ist eigentlich erhaben Patetisch und wird durch die Kümmerlichkeit u. gleichgültigkeit des Fischers sehr gehoben. Das zweite [vom Machandelbaum] ist eigentlich wehmütig mehr wie traurig u. geht recht in frostigkeit über, – ich glaube, daß wann jemand es unternähme so etwas recht zu samlen und hätte das Zeug dazu, das eigentliche zu packen, daß es schon der Mühe lohnte, vorzüglich müste nie vergessen werden, daß die sachen nicht gelesen, sondern erzählt werden solln.“⁷¹

Diese Sätze deuten an, dass Runge, ein künstlerisch vielseitig begabter junger Mann, nicht nur zwei Märchen aufgeschrieben hatte, so vollständig und so gut er es vermochte, sondern sich durchaus auch als Glied der romantischen Sammelbewegung fühlte, als deren Exponenten Achim von Arnim und Clemens Brentano galten. So reichte Zimmer die beiden Texte umgehend an Brentano weiter. Dieser war insgeheim nicht unbeeindruckt, tadelte jedoch Arnim gegenüber den Versuch, die Erzählungen in der Mundart wiederzugeben. Er hätte in seiner Jugend „dieselben ... hochdeutsch gehört“, nämlich von einer „schwäbischen achtzigjährigen Amme“.⁷² – Auch Arnim, an Funden von „Volksdichtung“ stark interessiert, schenkte den ihm überlassenen Texten Runges zunächst keine besondere Beachtung – bis er im Mai 1808 das Märchen vom *Fischer und seiner Frau* noch einmal zugeschickt erhielt.

⁷⁰ Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 1 (1840), S. 62.

⁷¹ Zitiert nach dem von Rölleke, Fischer 1973 (wie Anm. 69), S. 115 mitgeteilten Text des Originalbriefes. Einige Kommas sind ergänzt.

⁷² Achim von Arnim und Clemens Brentano. Bearb. von Reinhold Steig. Stuttgart 1894, S. 161.

Absender war der Berliner Germanist Friedrich Heinrich von der Hagen (*1780, † 1856)⁷³ der dazu ausführte: „Ich überschiere Ihnen hier einen Beitrag zu Ihrer Zeitung für Einsiedler, deren erste Stücke ich eben gelesen habe; ich hoffe er wird Ihnen nicht unwillkommen sein, wenigstens scheint mir dies alte zum Theil barocke doch bedeutende Volksmärchen da recht an seiner Stelle. Mir ist dasselbe mitgetheilt von dem Ihnen auch gewiß nicht unbekanntem Kriegsrath Schulz, welcher es von einem H. Runge aus dem Mecklenburg[ischen] hat, u. es ist in der Mundart des Niederdeutschen an der Ostsee, wo auch die Heimat dieses Märchens, wie die ganze Anlage zeigt. ... Das Märchen muß aber in dieser Mundart bleiben, darin es erwachsen u. eigenthümlich gebildet ist, so daß sie nicht zufällig; es wird auch sonst gut sein. Es ist übrigens schon ein, wer weiß, wie altes Märchen, dessen sich schon alte Leute aus ihrer Jugend erinnern, obwohl es wohl jetzt wieder hervorgesucht u. auch von andern beachtet worden.“⁷⁴

Dieses Urteil „aus berufenem Munde“ ließ Arnim die Rungeschen Märchen anscheinend in neuem Licht sehen, zumal der beiliegende, in Wortlaut und Schreibweise zum Teil abweichende Text des Fischer-Märchens ihm bewusst machte, dass Duplikate davon existierten und er die Chance des Erstdrucks versäumen konnte. Er bat daher Runge um die Abdruckerlaubnis der beiden Märchen, und dieser antwortete: „Ich wüßte nicht, wie ich etwas dagegen haben könnte, daß sie die beiden Märchen drucken ließen, die Ihnen so gut wie mir gehören, da es bloß Zufall ist, daß ich sie vollständig zu hören bekam.“⁷⁵

Da Arnim jedoch mit von der Hagen auf gespanntem Fuß stand und das Fischer-Märchen nicht für kindertümlich hielt, erschien im Juli 1808 zunächst nur „*Von den Mahandel-Bohm*. Ein Kindermärchen ... nacherzählt von Philipp D. [!] Runge“ in der ZEITUNG FÜR EINSIEDLER⁷⁶. Dieser Abdruck machte die „literarische Welt“ auf das Märchen aufmerksam und kam wohl auch den Brüdern Grimm zu

⁷³ Vgl. Otfried Ehrismann: Hagen, Friedrich Heinrich von der: In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), S. 352-355.

⁷⁴ Zitiert nach Rölleke, Fischer 1973 (wie Anm. 69), S. 117.

⁷⁵ Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 1 (1840), S. 185: Brief vom 31.5.1808.

⁷⁶ Zeitung für Einsiedler. Nr. 29 vom 9. und Nr. 30 vom 12. Juli 1808, Sp. 229-237.

Gesicht, die sich 1809 von Arnim die zunächst an Zimmer geschickte Originalhandschrift Runge ausliehen, um beide Märchen zu ihrer eigenen Verwendung abzuschreiben. Auch Brentano zeigte plötzlich so starkes Interesse an den Märchenmanuskripten, dass er sie sich von Arnim wiedergeben ließ und im Juni 1810 an den Maler schrieb: „Ich gehe jetzt damit um, Kindermährchen zu sammeln. ... Ihr trefflich erzählter Machandelboom und Buttje werden auch dabey sein, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie sonst noch haben, in gesunder Zeit.“⁷⁷ Das war in etwa zu der Zeit, als sich Brentano auch die bis dahin von den Grimms gesammelten Märchen geben ließ. Runge, der seine beiden bekannten Märchen nachweislich mehrfach aufschrieb und verschickte – wahrscheinlich auch an seinen Bruder Gustaf, dem er sie 1806 zuerst angekündigt hatte –, besaß aber keine weiteren Märchenaufzeichnungen, die er Brentano schicken konnte, und sein baldiger Tod im Dezember 1810 verhinderte jede weitere Sammelarbeit. Sie hätte freilich auch nichts für Brentano gebracht, denn dessen Eifer erlahmte ziemlich rasch wieder.

Inzwischen aber hatte von der Hagen auch eine Kopie des Arnim zugeschickten „Buttje“⁷⁸ dem mit ihm befreundeten Breslauer Archivar Johann Gustav Büsching (*1783, † 1829)⁷⁹ zukommen lassen, der zum *Fischer un syner Fru* den *Machandelboom* aus der ZEITUNG FÜR EINSIEDLER dazunahm und beide Texte in seine Sammlung VOLKS-SAGEN, MÄRCHEN UND LEGENDEN (1812)⁸⁰ einfügte, wo sie erstmals zusammen veröffentlicht sind.

Noch im gleichen Jahr erschienen die beiden Märchen auch im ersten Band der KINDER- UND HAUSMÄRCHEN der Brüder Grimm,

⁷⁷ Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 2 (1841), S. 415.

⁷⁸ Möglicherweise des Textes, den Runge für seinen Bruder Gustaf in Vorpommern (von von der Hagen als Mecklenburg missverstanden) aufgeschrieben hatte.

⁷⁹ Vgl. Heinz Rölleke: Büsching, Johann Gustav Gottlieb. In: EM (wie Anm. 38), Bd. 2 (1979), S. 1053 f.

⁸⁰ Johann Gustav Büsching: Volks-Sagen, Märchen und Legenden. Leipzig 1812, Nr. 58, 57. Reprint Hildesheim 1969. Nachdrucke: Philipp Otto Runge: Von den Fischer un syne Fru, Von dem Mahandelbohm. Hrsg. von Siegfried Armin Neumann. Rostock 1984 (buchstabengetreu); Neumann, Volksmärchen 1982 (wie Anm. 3), Bd. 1, Nr. 63 f. (in eine leichter lesbare Schreibweise gebracht).

allerdings nach anderer Textvorlage: nach Maßgabe der originalen Erstaufzeichnungen Runges von Anfang 1806, die Wilhelm Grimm kopiert hatte, und mit redaktionellen Eingriffen des Berliner Verlegers Georg Andreas Reimer⁸¹, der wie Runge aus Vorpommern stammte und an dessen mundartlicher Wiedergabe manches Störende zu korrigieren fand, so dass die Märchen Runges nun in voneinander abweichenden Fassungen gedruckt vorlagen.

Gleichzeitig bereitete Runges ältester Bruder Daniel eine Sammlung der Schriften des jung verstorbenen Malers vor, in der neben dessen Briefen auch die inzwischen berühmten beiden Märchen nicht fehlen sollten, und wandte sich deshalb auch an Arnim, der seinerseits am 23. Oktober 1812 verlegen an Brentano schrieb: „Der Runge hat mir nochmals geschrieben wegen der Briefe seines Bruders an Dich. Weißt Du, wo sie hier liegen? Kann ich sie finden? Auch wünscht er das Originalmanuscript seines Bruders von den beiden Märchen, das ich Dir einst gegeben habe. Kannst du es ihm verschaffen?“⁸² – Brentano wollte oder konnte es aber vermutlich nicht.

So griff Daniel Runge schließlich auf die beiden Texte in den KINDER- UND HAUSMÄRCHEN zurück und übernahm sie in seine Ausgabe HINTERLASSENE SCHRIFTEN VON PHILIPP OTTO RUNGE⁸³, allerdings nicht ohne inhaltlich und sprachlich in sie einzugreifen. Dazu bemerkte er nur lakonisch, die Abdrucke seien „meist, doch nicht vollständig dem Hamburgischen Dialekte anbequemt“⁸⁴ worden, obwohl er auch den Erzählfaden zum Teil weiter ausspann und die Situationsausmalung ergänzte.

Diese Veröffentlichung irritierte zunächst die Brüder Grimm, die sich eigentlich sicher waren, dass nicht nur ihr Abdruck des *Machandelbooms*, sondern auch der vom *Fischer un syner Fru* den Originalaufzeichnungen Runges mehr entsprach als die Fassungen bei Büsching. Doch dann meinten sie annehmen zu müssen, Daniel

⁸¹ Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Bd. 1. Berlin 1812, Nr. 19, 47. Reprint Göttingen 1986; vgl. Anm. 61.

⁸² Steig, Arnim und Brentano 1894 (wie Anm. 72), S. 306.

⁸³ Vgl. Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. I (1840), S. 424-429: *Von dem Machandelboom*; S. 430-435: *Von den Fischer un syner Fru*.

⁸⁴ Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Neu bearb. von Johannes Bolte und Georg Polívka. Bd. 1. Leipzig 1913, S. 138.

Runges missglückte Umsetzung ihrer Texte ins Hamburgische und deren Bearbeitung gebe die Originalaufzeichnungen wieder, in die Reimer eingegriffen hatte, und übernahmen die beiden Märchen in dieser, wie sie glaubten, autorisierten Textgestalt ab der fünften Auflage von 1843 in die KINDER- UND HAUSMÄRCHEN, in der sie bis heute immer wieder nachgedruckt werden. Damit machten sie gerade die mit Sicherheit am weitesten von den Niederschriften Philipp Otto Runges entfernten Textfassungen zu den nahezu weltweit bekanntesten Texten beider Märchen.

Soweit das merkwürdige Schicksal und die verwickelte Druckgeschichte der beiden zwar in Hamburg niedergeschriebenen, aber aus dem Norden des vorpommerschen Überlieferungsraums stammenden „Volkmärchen“. Denn dass es sich um solche handelte, war nicht nur dem Aufzeichner Runge bewusst, sondern stand auch bei Arnim, Brentano oder von der Hagen außer Frage, deren Äußerungen hier bereits zitiert wurden.

Wie Clemens Brentano, der sich auf seine Kenntnis des *Machandelbooms* berief⁸⁵, hörte auch Joseph von Eichendorff (*1788, † 1857)⁸⁶ „das Märchen von dem Kinde, dem die Mutter mit dem Kasten den Kopf abschlug und das darauf als ein schöner Vogel draußen auf den Bäumen sang“, als Knabe von seiner Wärterin.⁸⁷ – Und Johann Wolfgang Goethe (*1749, † 1832)⁸⁸ kannte das Märchen noch früher, wie die Anspielung in Form eines Liedes im URFAUST (entstanden 1790) zeigt, das Margarete, dem Irrsinn nahe, im Kerker singt.⁸⁹ Seine Quelle war vermutlich seine Mutter, die er im Kindesalter als glänzende Erzählerin erlebte.

Albert Ludwig Grimm konnte – wie erwähnt⁹⁰ – das Märchen vom *Fischer und seiner Frau* wahrscheinlich kurz nach Runge, aber ohne dessen Fassung zu kennen, im schwäbischen Raum aufzeichnen. Und

⁸⁵ Vgl. oben S. 76.

⁸⁶ Vgl. Albrecht Schau: Eichendorff, Joseph Freiherr von. In: EM (wie Anm. 38), Bd. 3 (1981), Sp. 1121-1124.

⁸⁷ Joseph von Eichendorff: Werke. Bd. 2. München 1970, S. 45.

⁸⁸ Vgl. Katharina Mommsen: Goethe, Johann Wolfgang von. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 5 (1987), Sp. 1340-1348.

⁸⁹ Vgl. Faust I (Erstdruck 1806), Z. 4412 ff.

⁹⁰ Vgl. oben S. 71 f.

Achim von Arnim wusste kurz vor dem Erscheinen des ersten Bandes der KINDER- UND HAUSMÄRCHEN an Jacob Grimm mitzuteilen, ein Freund Philipp Otto Runge, der Greifswalder Professor Karl Schilderer (*1777, † 1843) habe berichtet, „Runge hätte die Geschichte einigen Schiffern erzählt, die hätten sie aber alle anders wissen wollen – wie aber, das war ihm entfallen – kurz, sie waren so unzufrieden mit ihm, wie Ihr mit Clemens [Brentano]. Schade, daß nicht der Großvater dieses [?] Schiffers dabei war, der hätte den Schiffer geprügelt, weil er ihm die gute, alte Geschichte so verdrehe.“⁹¹

Die beiden Märchen wurden also nicht nur seit längerem im deutschen Sprachraum erzählt, sondern hatten offensichtlich schon allein in Vorpommern verschiedene inhaltliche Ausformungen erfahren, die gelegentlich kontrovers als die „richtigen“ gegeneinander verteidigt wurden.⁹²

So könnte auch Runge verschiedene, voneinander abweichende Versionen (speziell des Fischer-Märchens) gehört haben. Dabei ist es zunächst nicht entscheidend, ob sie von „Kinderfrauen“, wie er in seinem zitierten Begleitbrief an Zimmer schrieb⁹³, oder von Fischern bzw. Schiffern erzählt wurden. Wichtiger war, dass er die Geschichten aus dem Munde begabter Erzähltalente zu hören bekam, deren Wiedergabe ihn in besonderer Weise beeindruckte. Aber es dürfte ihm dann umso weniger möglich gewesen sein, das Gehörte auch in Inhalt und Ausdruck genauso wiederzugeben.

Jeder Erzählende lässt aus und ergänzt, bringt – bewusst oder unbewusst – seine eigene Sicht auf das Erzählte mit ein und hält sich dabei an die ihm geläufigen sprachlichen Ausdrucksmittel. So mochte Runge auch das Fischer-Märchen bei den Schiffern auf seine Art zurechterzählt haben und war deshalb auf Ablehnung gestoßen. Als

⁹¹ Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Bearb. von Reinhold Steig. Stuttgart und Berlin 1904, S. 225.

⁹² Wie weit die Verbreitung der beiden Märchen und ihre inhaltliche Differenzierung im globalen Rahmen gingen, zeigen die ihnen gewidmeten detaillierten Spezialuntersuchungen: Margarete Rommel: Von dem Fischer un syner Frau. Eine vergleichende Märchenuntersuchung. Diss. Karlsruhe 1935; Michael Belgrader: Das Märchen von dem Machandelboom. Frankfurt a.M. 1980.

⁹³ Vgl. oben S. 76.

Tieck die Rungesche Erzählung vom *Machandelbaum* zu lesen bekam, fand er sogar, sie „sei gar nicht so abgefaßt, wie er sie selbst häufig aus Runges eigenem Munde gehört habe“.⁹⁴ Also ist wohl kaum anzunehmen, dass sich der phantasiebegabte junge Maler beim Aufschreiben der Märchen genau an das ursprünglich Gehörte hielt oder halten konnte. Gewiss – der Text des *Mahandel-Bohms* in der ZEITSCHRIFT FÜR EINSIEDLER mutet zunächst inhaltlich und orthographisch wie eine flüchtige Mitschrift während des Erzählens an. Und Runge lag wohl wirklich daran, mündlich überlieferte „Volksdichtung“ in der Niederschrift festzuhalten, und zwar in möglichst authentischer Form. Denn er betonte in seinem schon angeführten Brief an Zimmer⁹⁵: „An einem rechten Volksliede, Ballade, Märchen u.s.w. hängt eine geistige Färbung, wie die Staubfäden an den Blumen“, die es mit zu erfassen gelte. Deshalb plädierte er dafür, „Volksdichtung“ jeweils in der sprachlichen Fassung der Erzähler und Sänger, also auch in der jeweiligen Mundart, schriftlich zu fixieren. So schickte er Arnim, als der ihn um die Abdruckerlaubnis der beiden Märchen bat⁹⁶, auch „einige Plattdeutsche Lieder“ und versprach, ihm die „Geschichte vom starken Hans“ aufzuschreiben, wenn es ihm möglich sei, wobei er betonte: „Solche Sachen sind eine außerordentliche Delicatesse für mich.“⁹⁷

Aber Runge fragte seine Märchen ebenso wie die hier angesprochenen Lieder wahrscheinlich nicht anderen ab, sondern schrieb Gehörtes im Nachhinein aus dem Gedächtnis auf. Dabei führte allerdings im Falle der beiden Märchen ein dichterisch veranlagter Mann die Feder, der die ihm aus der mundartlichen Erzähltradition bekannt gewordenen Geschichten mit großem Einfühlungsvermögen zu so etwas wie individuellen Kunstwerken erhob, ohne deren volkstümlichen Charakter zu zerstören.

Daher sahen die Brüder Grimm in diesen Texten nicht zufällig herausragende Dokumente typischer Volkserzählkunst, die sie als Bei-

⁹⁴ Zitiert nach Wesselski, Märchen 1942 (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 57.

⁹⁵ Vgl. den Text des Briefes, der über den von Rölleke anhand des handschriftlichen Originals zitierten Passus (oben S. 76, Anm. 71) hinausgeht, bei Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 1 (1840), S. 63.

⁹⁶ Vgl. oben S. 77.

⁹⁷ Vgl. Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 1 (1840), S. 185 f.

spiele für andere Sammler herausstellten. So betonte Jacob Grimm am 22.1.1811, als er die Märchen Runges bereits gut kannte, in einem Schreiben an Brentano, das auf die Märchensammlung Bezug nahm⁹⁸: „Sowohl in Rücksicht der Treue, als der trefflichen Auffassung wüßten wir kein besseres Beispiel zu nennen, als die von dem seligen Runge in der Einsiedlerzeitung gelieferte Erzählung vom Wacholderbaum, plattdeutsch, welche wir unbedingt zum Muster aufstellen und woran man sehen möge, was in unserm Feld zu erwarten ist.“ Bemerkenswert an dieser Einschätzung war, dass hier zum ersten Mal eine Mundart als natürliches, literaturfähiges Sprachgewand mündlichen Erzählens begriffen wurde und „Volkserzählungen“, im Dialekt aufgeschrieben wie die Märchen Runges, zugleich das Signum des unbedingt Authentischen zuerkannt bekamen.

So wünschte sich denn Jacob Grimm, als sich kein Widerspruch von Lesern gegen die Mundartwiedergabe im ersten Band der KINDER- UND HAUSMÄRCHEN erhob, auch für den zweiten Band ähnlich poetische Märchenfassungen in den regionalen „Volks-sprachen“. Deshalb betonte er in seinem 1815 in Wien verfassten und gedruckten CIRCULAR WEGEN AUFSAMMLUNG DER VOLKSPÖESIE: „Es ist vor allem daran gelegen, daß diese Gegenstände getreu und wahr, ohne Schminke und Zuthat, aus dem Munde der Erzählenden, wo thunlich in und mit deren selbsteigenen Worten, auf das genaueste und umständlichste aufgefaßt werden, und was in der lebendigen örtlichen Mundart zu erlangen wäre, würde darum von doppeltem Werthe seyn, wiewohl auf der andern Seite selbst lückenhafte Bruchstücke nicht zu verschmähen sind.“⁹⁹

Auf diese „genaueste und umständlichste“ Wiedergabe schien bei den Rungeschen Märchen eine Reihe besonderer Merkmale zu deuten, die sich bisher in hochdeutschen Texten so nicht fanden: die ungemein anschauliche Schilderung des mit den Augen des Malers gesehenen Märchengeschehens, die Vorliebe für wörtliche Rede, für aneinander

⁹⁸ Es handelt sich um den Entwurf einer „Aufforderung an die gesammten Freunde deutscher Poesie und Geschichte erlassen“. Abgedruckt bei Reinhold Steig; Clemens Brentano und die Brüder Grimm. Stuttgart / Berlin 1914, S. 164-171; der zitierte Passus S. 167.

⁹⁹ Jacob Grimm: Circular wegen Aufsammlung der Volkspoesie. Wien 1815. Facsimile. Mit einem Nachwort von Kurt Ranke. Hrsg. von Ludwig Denecke. Kassel 1968.

gereichte Hauptsätze und für Anknüpfungen mit *und* oder *da*, die Steigerung durch rasche Wortwiederholung, die ausgeprägte Formelhaftigkeit oder die gelegentliche Lautmalerei. Hier gab es nach Ansicht der Brüder Grimm nichts zu bearbeiten, sollten die Texte nicht ihre Frische und Ursprünglichkeit verlieren. Dass sie fast gänzlich darauf verzichteten, lag allerdings nicht nur darin begründet, dass sie Wert auf die postulierte Authentizität der Texte legten, sondern war auch dem Umstand geschuldet, dass ihnen die Kenntnisse für die Redaktion nichthessischer Texte in Mundart fehlten, so dass sie sich aus gutem Grund nicht daran wagten.¹⁰⁰

Jacob wie Wilhelm Grimm waren und blieben offenbar des Glaubens, dass es sich auf Grund der genannten inhaltlichen und stilistischen Merkmale der Runge-Märchen um nahezu wörtliche Mitschriften von mündlich vorgebrachten „Volkserzählungen“ handele. Diese Erzählungen vor Augen, entstand bei ihnen, mehr oder minder bewusst, eine Art Idealvorstellung von der inhaltlichen Ausformung und von der erzählerischen Wiedergabe von „Volksmärchen“. Daran maßen sie, was ihnen an neuen Erzählungen zu Gehör kam oder zugesandt wurde, und an diesem Vorbild orientierten sie sich bei der Bearbeitung der Märchen ihrer Sammlung – ohne es im Grunde wirklich zu erreichen.

Wir wissen nicht, was an den Rungeschen Märchen, wie sie in der Erstausgabe der KINDER- UND HAUSMÄRCHEN stehen, auf die Kinderfrauen oder Schiffer zurückgeht, von denen Runge sie hörte, und was wir ihm selbst zurechnen müssen. Einiges geht aber sicher auf das Konto des dichterisch veranlagten Malers: so etwa im Fischer-Märchen die ausführliche poetische, klar gegliederte Ausformung der Märchenhandlung und die in der Schilderung zutage tretende romantische Vorstellung einer Naturbeseelung oder die Beschreibung des zunehmend erregten Meeres, dessen Reaktion auf die immer unverschämter werdenden Bitten des Fischers sich auffällig in der Farbsteigerung vom harmlosen *geel un grön* über *vigelett un grag un dunkelblag* bis *swartgrag* und *ganz swart* ausdrückt – im Märchen ungewöhnliche Farben, die Farbvorstellungen Runges entsprachen,

¹⁰⁰ Vgl. dazu Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien. Rostock 2004, S. 9-17: Mundarttexte bei den Brüdern Grimm.



Philipp Otto Runge

der sich mit Goethe brieflich über die Farbenlehre austauschte.¹⁰¹ Auch die Schilderung der Verhältnisse am Hof eines Königs, Kaisers oder Papstes, die in dieser phantasievollen Detailtreue im deutschen Volksmärchen sonst nicht begegnet, dürfte der dichterischen Ausmalung während der Niederschrift zuzuschreiben sein. Und schließlich hat Runge, wie Rölleke feststellte¹⁰², einige Passus aus seiner 1800 entstandenen Schrift *FUSSREISE IN SEELAND*¹⁰³ wörtlich in das Fischer-Märchen übernommen.

Das Erstaunliche ist allerdings, dass diese Ergänzungen sich inhaltlich und sprachlich dem ursprünglichen „Volksmärchen“, dessen mundartliche Textgestalt wir nicht kennen, offenbar so nahtlos einpassen, dass sowohl das Rungesche Märchen vom *Fischer und seiner Frau* als auch das vom *Machandelbaum* nicht nur organische Einheiten bilden, sondern auch den Eindruck schriftlich festgehaltener Mündlichkeit erwecken.

Das macht die Einschätzung dieser Märchen durch die Brüder Grimm als glänzend erzählte „Volksmärchen“ verständlich. Dem Ideal der Märchenerzählung, das sie an deren Beispiel entwickelten, konnten jedoch letztlich nur talentierte Erzähler bzw. Nacherzähler und künstlerisch geformte Texte entsprechen. Soweit das nicht der Fall war – manche Märchen in der Erstausgabe der *KINDER- UND HAUSMÄRCHEN* sind wenig ansprechend erzählt –, entstand bei den Herausgebern das verständliche Bedürfnis, die Texte diesem aufgestellten Ideal anzugleichen. Insofern bestimmten die Märchentexte Runges von Auflage zu Auflage stärker das Bemühen vor allem Wilhelm Grimms, die Texte der Sammlung ähnlich volkstümlich und künstlerisch zu stilisieren, um entsprechend gut erzählte Märchen hinzuzugewinnen. Man könnte also behaupten, dass die plattdeutschen Märchen Runges den Duktus und den erzählerischen Gehalt der *KINDER- UND HAUSMÄRCHEN* wesentlich mitbestimmt haben. Und man kann noch einen Schritt weiter gehen: Der Eindruck, den diese Märchen auf die Grimms machten, gab möglicherweise den letzten Anstoß, ihr Märchenbuch überhaupt in Angriff zu nehmen.

¹⁰¹ Vgl. Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 2 (1841), S. 349-351, 388 f., 409.

¹⁰² Rölleke, Runge 2004 (wie Anm. 67), Sp. 921.

¹⁰³ Runge, Schriften (wie Anm. 68), Bd. 1 (1840), S. 374-414.

Ernst Moritz Arndts

MÄHRCHEN UND JUGENDERINNERUNGEN

Mit den Märchen *Von den Fischer und siine Fru*¹⁰⁴ und *Van den Machandel-Boom*¹⁰⁵ war Vorpommern gewissermaßen repräsentativ in den KINDER- UND HAUSMÄRCHEN vertreten, woran auch die unglücklichen Bearbeitungen Daniel Runges nichts änderten, die die Grimms ab der 5. Auflage von 1843 statt der bisherigen Texte in ihre Sammlung aufnahmen. Soweit man die Märchen Runges, vor allem wegen ihres mundartlichen Gewandes, als Beispiele dafür ansah, wie sich das einfache Volk in Vorpommern Märchen erzähle, lag zudem der Eindruck nahe, dass sich in dieser Landschaft eine besonders reich ausgebildete Volkserzählkunst entwickelt und erhalten habe.

Die unter dem Eindruck der Grimmschen Sammlung und, was die Mundart anbetraf, nach dem Vorbild der Rungeschen Märchentexte entstandenen und 1818 erstmals publizierten MÄHRCHEN UND JUGENDERINNERUNGEN¹⁰⁶ Ernst Moritz Arndts (*1769, † 1860)¹⁰⁷ bestätigten diesen Eindruck jedoch nur bedingt, auch als dem ersten Band ein zweiter mit vorwiegend plattdeutschen Texten folgte¹⁰⁸. Dabei war ihr Autor offenbar schon früh mit einer lebendigen mündlichen Volkserzähltradition bekannt geworden. Der als Sohn eines ehemaligen

¹⁰⁴ Vgl. Hünnerkopf: Fischer un syne Fru. In: Handwörterbuch des deutschen Märchens (im Folgenden HDM). Hrsg. von Lutz Mackensen u.a. Bd. 1-2. Berlin 1933, 1940; hier Bd. 2, S. 129-131; Heinz Rölleke: Fischer und seine Frau (AaTh 555). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 4 (1984), Sp. 1232-1240.

¹⁰⁵ Vgl. künftig EM: → Totenvogel (AaTh/ATU 720).

¹⁰⁶ Ernst Moritz Arndt: Märchen und Jugenderinnerungen. [Bd. 1], Berlin 1818.

¹⁰⁷ Vgl. Georg Lange: Der Dichter Arndt. Berlin 1910; Heinz Rölleke: Arndt, Ernst Moritz. In: EM (wie Anm. 38), Bd. 1 (1977), Sp. 810-815.

¹⁰⁸ Ernst Moritz Arndt: Märchen und Jugenderinnerungen. Bd. 1, 2. Aufl. Berlin 1842; Bd. 2, Berlin 1843. Vgl. dazu Erich Gülzow: Arndts Märchen. In: HDM (wie Anm. 104), Bd. 1 (1933), S. 115-120; Hans Lucke: Der Einfluß der Brüder Grimm auf die Märchensammler des 19. Jahrhunderts. Diss. Greifswald 1933, S. 19-25; Karl Schulte-Kemminghausen: Ernst Moritz Arndt als Märchendichter. In: Bonner Geschichtsblätter 14 (1960) S. 12-28.

Leibeigenen auf der Insel Rügen¹⁰⁹ geborene Arndt wuchs dort unter Bauern, Tagelöhnern und Knechten sowie deren Kindern auf und hörte nicht nur manches von dem, was sie sich erzählten, mit an, sondern hatte, wie er mehrfach bekennt, auch eine besondere Freude an „Mährchen“, Sagen und Geschichten.¹¹⁰ Unter den Erzählern nennt er vor allem den etwa fünfzigjährigen Großknecht und Stäthöller Hinrich Vierk aus Giesendorf bei Ramin¹¹¹ und den Knecht Balzer Tiefs aus Preseke bei Gartz¹¹², die beide auf dem Gut Grabitz arbeiteten. Als der Vater dann 1787 das Gut Löbnitz bei Barth pachtete, lernte Arndt in den Katenleuten Jochen Eigen und Johann Geese¹¹³ vom Nebengut Kindshagen sowie in dem Gutsgärtner Christian Benzin¹¹⁴ nach eigener Angabe weitere erzählfreudige Männer kennen, die ihn, wie es scheint, beeindruckten.

Auf dem flachen Lande wurde damals (nicht nur unter den „einfachen Leuten“) fast ausschließlich plattdeutsch gesprochen. So war auch Arndt das Rügensche Platt, seine eigentliche Muttersprache, in der er die Sagen, Märchen und Alltagsgeschichten der Gutsarbeiter zu hören bekam, lebenslang wohl ebenso geläufig wie die Hochsprache. Zudem lernte er aus diesen Erzählungen und aus eigener Anschauung die Lebensverhältnisse und die Erfahrungswelt der Landbevölkerung seiner engeren Heimat kennen.

Das veranlasste ihn nach dem Studium der Theologie und Geschichte in Greifswald und Jena, sich – ab 1800 als Privatdozent an der Universität Greifswald – intensiv mit den sozialen Zuständen in Vorpommern zu beschäftigen und 1803 ein Aufsehen erregendes Buch über die dortige Leibeigenschaft zu publizieren, in dem er deren Aufhebung forderte.¹¹⁵

¹⁰⁹ Die Insel gehörte, wie das gesamte nördliche Vorpommern, bis 1815 zu Schweden.

¹¹⁰ Arndt, Mährchen (wie Anm. 108), Bd. 1-2 (1842/43), passim.

¹¹¹ Arndt, Mährchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), Nr. 7, 16; Bd. 2 (1843), Nr. 23.

¹¹² Arndt, Mährchen, Bd. 1, Nr. 10.

¹¹³ Arndt, Mährchen, Bd. 2, Nr. 1 f., 8-10.

¹¹⁴ Arndt, Mährchen, Bd. 2, Nr. 26.

¹¹⁵ Ernst Moritz Arndt: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803.

1805 zum Professor berufen, floh Arndt ein Jahr später vor Napoleons Truppen nach Stockholm, kehrte jedoch 1809 für kurze Zeit auf den Lehrstuhl zurück, um dann als Privatsekretär des preußischen Reformers Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (*1757, † 1831) nach Sankt Petersburg zu gehen. Nach seinem engagierten Wirken für die Erhebung gegen die napoleonische Fremdherrschaft wurde Arndt 1818 Professor für Geschichte in Bonn, trat jedoch, vor allem nach seiner baldigen Amtsenthebung im Zuge der Demagogenverfolgungen, nicht nur mit fachhistorischen und politischen, sondern auch mit belletristischen Veröffentlichungen hervor.¹¹⁶ 1840, nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., wurde er rehabilitiert und blieb bis zu seiner Emeritierung 1854 als Professor in Bonn tätig.

Im Jahre 1817 traf Arndt ein herber Verlust. Auf dem Transport von Stralsund nach Köln ging der größte Teil seiner wertvollen Bibliothek verloren, so dass er an der neu etablierten Universität in Bonn praktisch ohne die benötigte Fachliteratur dastand. In dieser Situation brachte er, bereits 48jährig, einen Teil der sagen- und märchenhaften Erzählungen, die er kannte, zu Papier, „um trübe Gedanken, welche mich oft recht schwarz umflatterten, zu verscheuchen“, wie er später rückblickend bemerkte.¹¹⁷ Sein Freund Andreas Reimer, der schon die Grimmschen Märchen verlegt hatte, gab die Aufzeichnungen Arndts rasch zum Druck, so dass sie 1818 unter dem Titel MÄHRCHEN UND JUGENDERINNERUNGEN als Buch erschienen.¹¹⁸ Zu dessen Inhalt heißt es in der Vorrede zur zweiten Auflage¹¹⁹: „Diese Märchen sind größtentheils in frühester Jugend aus dem lebendigen Munde älterer Menschen von mir gewonnen und erlebt, und dann durch ein gutes volles Menschenalter wieder weiter erzählt worden.“¹²⁰ Sie sind Märchen gewesen und Märchen geworden, manche wohl auf die Weise,

¹¹⁶ Vgl. Ernst Moritz Arndt: Ausgewählte Werke in 16 Bänden. Hrsg. und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Heinrich Meisner und Robert Geerds. Leipzig 1908.

¹¹⁷ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), Vorrede S. V.

¹¹⁸ Wie Anm. 106.

¹¹⁹ Die erste Auflage lag mir leider nicht vor.

¹²⁰ Darauf bezieht sich der Begriff „Jugenderinnerungen“ im Titel des Werkes.

wie man in gewöhnlicher Rede wohl zu sagen pflegt: „Er hat die Geschichte (und Lüge) so lange erzählt, daß er sie nun selbst glaubt.“¹²¹

Als das Buch vorlag, machte sich Arndt an eine Fortsetzung seiner „Mährchen“niederschriften. „Ich habe“, schrieb er am 21.11.1820 an den Verleger, „nämlich dieser Tage angefangen, platteutsche und hochteutsche Mährchen zu ordnen, die teils schon ausgearbeitet lagen, teils nur im Umriß hingeworfen waren, und nun könnte auf diese Weise gegen Weihnachten wirklich ein zweites Bändchen Mährchen zum Drucke fertig sein.“¹²² Der erste Band ließ sich jedoch so schlecht verkaufen, dass dieses neue Manuskript in der Schublade bleiben musste, bis sich der Sohn Reimers 1842 bereit fand, nicht nur den um einen plattdeutschen Text erweiterten ersten Band (mit nun 20 Texten) noch einmal herauszubringen, sondern auch einen zweiten Band (mit 22 plattdeutschen und acht hochdeutschen Texten) neu aufzulegen. Hier hatte sich Arndt offenbar bemüht, das Erzählte so weit wie möglich in der Sprache des damaligen mündlichen Erzählens wiederzugeben.¹²³

Das gilt allerdings mit Einschränkungen. Soweit es sich bei den plattdeutschen Erzählungen Arndts wirklich um ursprünglich mündliches Erzählgut handelt, ist diese Herkunft zum Teil schwer nachzuvollziehen. Denn in den gedruckten Fassungen erscheint das gesprochene Wort in einem doch weithin am Hochdeutschen orientierten Schreibstil. So bemerkt der Autor denn auch über sich selbst: „Einigen [Erzählungen] hat das fortwandelnde Leben des Erzälers vielleicht nicht mehr das ächte Mährchenkleid anziehen können.“¹²⁴ Das Letztere wird allerdings auch bei den hochdeutsch wiedergegebenen Erzählungen deutlich, die überwiegend nicht nur vom Stil her kaum mehr an mündliches Erzählen erinnern, sondern – wie auch die Mundarttexte – ebenfalls nur zu einem geringen Teil wirklich Märchen sind.

¹²¹ Arndt, Mährchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), S. V.

¹²² Ernst Moritz Arndt: Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. von Heinrich Meisner und Robert Geerds. Berlin 1898. Zitiert nach Schulte-Kemminghausen, Arndt 1960 (wie Anm. 108), S. 12.

¹²³ Vgl. Anm. 108.

¹²⁴ Arndt, Mährchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), S. VI.

Arndt begriff das „Mährchen“ offenbar noch nicht als eine – zumindest zur Sage hin – klar abgrenzbare Gattung, sondern verstand darunter alles Erzählgut, in dem von Übernatürlichem und Wunderbarem die Rede war. Immerhin gebraucht er den Begriff *Mährchen* geradezu synonym mit *Sage*, *Fabel*, *Geschichte*, *Leuschen* oder *Dönken*. So handelt es sich in beiden Bänden überwiegend um Sagentexte, aber auch um balladeske¹²⁵, legendenhafte¹²⁶ oder fabelartige¹²⁷ Erzählungen und zum Abschluss um ein gereimtes *Lügnelied*¹²⁸, die alle mehr oder minder frei wiedergegeben sind. Das gilt noch mehr für die Erzählungen, die dem Märchen zuzuordnen sind oder zumindest märchenhafte Züge aufweisen.

Gülzow hat in seinem Lexikon-Artikel den Versuch gemacht, aus den Texten Arndts die Märchen und märchenhaften Erzählungen herauszufiltern¹²⁹, und verweist dabei zum Teil auf Parallelen in der Grimmschen Sammlung¹³⁰. In der Regel handelt es sich jedoch entweder um märchenhafte Züge, die bei Arndt in einem anderen Kontext erscheinen¹³¹, oder um Märchensujets, die so weit individuell umerzählt sind, dass der Inhalt der entsprechenden „Volksmärchen“ nur noch partiell das Handlungsgerüst bildet¹³².

Obwohl Arndt sich wiederholt auf seine „Jugenderinnerungen“ beruft, erzählt er keineswegs nur mündlichen Quellen nach. So geht zum Beispiel der Text *Der Wolf und die Nachtigall* anscheinend auf ein schwedisches „Mährchen“ zurück, das Arndt, wie der gleichzeitige Abdruck des zugrunde liegenden Balladentextes zeigt, offenbar in

¹²⁵ Arndt, *Mährchen* (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), Nr. 3: *Der Wolf und die Nachtigall*, sehr frei einer unter Nr. 4 mitabgedruckten Ballade nacherzählt.

¹²⁶ Arndt, *Mährchen*, Bd. 2 (1843), Nr. 1: *Van dem Ossen un Perd*.

¹²⁷ Arndt, *Mährchen*, Bd. 2, Nr. 2: *De Köninge van den Deerden*; Bd. 2, Nr. 4: *De Eek un de Grashalm*.

¹²⁸ Arndt, *Mährchen*, Bd. 2, Nr. 30.

¹²⁹ Gülzow, *Arndts Märchen 1933* (wie Anm. 108), S. 119.

¹³⁰ So z.B. bei Arndt, *Mährchen*, Bd. 1, Nr. 5 f.; Bd. 2, Nr. 21 f., 24 f.

¹³¹ Vgl. z.B. Arndt, *Mährchen*, Bd. 1, Nr. 5: *Klas Avenstaken*; Bd. 2, Nr. 20: *Witt Düweken*; Bd. 2, Nr. 21: *Dom, büst du då*.

¹³² Vgl. z.B. Arndt, *Mährchen*, Bd. 2, Nr. 22: *Ick bün de Ridder Unvörzagt un sla der Säwen mit eenem Slag*; Bd. 2, Nr. 24: *Der starke Hans*; Bd. 2, Nr. 25: *Aschenbrödel*.

Schriftform zugegangen war¹³³, was auch für andere Texte nach vermutlich nordischen oder schottischen Vorlagen wie *Der Schlangenkönig*¹³⁴ oder *Der Baurendom*¹³⁵ gelten dürfte.¹³⁶ Die Geschichte von *Paiwai und Paiwuzzo*¹³⁷ weist sowohl von der Überschrift wie vom Inhalt her auf orientalischen Ursprung hin, und das heißt doch wohl auch: auf Lektüre des Autors. Als Quelle der Erzählung vom *Starken Hans*¹³⁸ ist ein 1804 erschienenenes pommersches Volksbuch¹³⁹ ausgemacht worden¹⁴⁰, usw.

Nun geht es in diesem Zusammenhang allerdings nicht primär um die Frage, inwieweit die „Mährchen“ Arndts auf mündliche oder literarische Quellen zurückgehen, sondern darum, welche seiner Märchentexte auf die von ihm so häufig angesprochene Volksüberlieferung in Vorpommern zurückgeführt werden können.

Da könnte die Nennung von Erzählern, auf die Arndt sich beruft, ein Indiz sein. Aber soweit er sie nennt, geht es meist um Erzähler von Sagen und um keine Erzähler von Märchen. Ein Großteil der Erzählungen Arndts ist zwar direkt im Text in Vorpommern angesiedelt, zum Teil auf Rügen¹⁴¹, zum Teil in der Barther Gegend¹⁴², aber auch in diesen Fällen handelt es sich nicht um Sujets, die dem Märchen zuzurechnen wären.

So bleibt als letztes Kriterium die Wiedergabe des Erzählten in der vorpommerschen Mundart, in der sich zwei interessante Erzählungen mit Märchenmotiven finden: *Witt Düweken*¹⁴³, worin eine sehr ver-

¹³³ Vgl. Anm. 125.

¹³⁴ Arndt, Mährchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), Nr. 11.

¹³⁵ Arndt, Mährchen, Bd. 1, Nr. 19.

¹³⁶ Vgl. Lange, Arndt 1910 (wie Anm. 107), S. 119.

¹³⁷ Arndt, Mährchen, Bd. 1, Nr. 6.

¹³⁸ Arndt, Märchen, Bd. 2 (1843), Nr. 24.

¹³⁹ Historie des pommerschen Fräuleins Kunigunde, welche nach vielen wunderlichen Begebenheiten eine Königin geworden. Elbing 1804.

¹⁴⁰ Eine ausführliche Inhaltsangabe bei Johannes Bolte und Georg Polivka: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (im Folgenden BP). Bd. 2. Leipzig 1915, S. 85 f.

¹⁴¹ Arndt, Mährchen, Bd. 1, Nr. 1 f., 7, 10, 12, 14; Bd. 2, Nr. 9, 23, 28 f.

¹⁴² Arndt, Mährchen, Bd. 1, Nr. 20; Bd. 2, Nr. 5-8, 10-17, 26.

¹⁴³ Arndt, Mährchen, Bd. 2, Nr. 20.

wandlungsfähige Hexe ein schönes Mädchen zwingen will, ihren hässlichen Sohn zu heiraten, und *Dom, büst du dā*¹⁴⁴, wo ebenfalls eine Hexe agiert, die durch ihre Zauberkünste einem Drachentöter seine Prinzessin vorzuenthalten versucht. Als eigentliches Mundartmärchen aus der Region stellt sich jedoch im Grunde nur die Geschichte vom *Ridder Unvörzagt*¹⁴⁵ dar, eine Variante zum Schwankmärchen vom *Tapferen Schneiderlein*¹⁴⁶, die allerdings in weiten Partien individuell ausfabuliert ist.

Das Letztere gilt auch für den Märchentext *Der starke Hans*¹⁴⁷, ein Pendant zu dem Grimmschen Märchen *Die sechs Diener*¹⁴⁸, sowie für Arndts Wiedergabe von *Aschenbrödel*¹⁴⁹, die zumindest im zweiten Teil, nach einer langen Vorgeschichte, in etwa dem bekannten *Aschenputtel*-Märchen entspricht.¹⁵⁰ Die beiden mit zahlreichen inhaltlichen Exkursen aufgeschwellten Märchen sind zwar hochdeutsch erzählt, was beim *Starken Hans*, wenn er auf das genannte Volksbuch zurückgeht, nicht verwundert. Doch zum Teil vermerkt Arndt, dass er das hochdeutsch Nacherzählte plattdeutsch gehört habe, so dass das auch bei diesen Texten so gewesen sein könnte. In beiden Erzählungen finden sich zwar keine inhaltlichen Bezüge auf die Region, aber das ist auch in der plattdeutschen Geschichte vom *Ridder Unvörzagt* nicht der Fall, deren Geschehen in Salzwedel, Polen und Litauen spielt, wo der Held schließlich Herzog wird.

An der Wiedergabe dieses Märchens lassen sich aber wohl am deutlichsten die Eigenarten der Arndtschen Erzählweise ablesen: der sehr freie Umgang mit dem überlieferten Sujet, dessen Einbettung in einen größeren, mitunter den Schein von Wirklichkeit suggerierenden

¹⁴⁴ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 2 (1843), Nr. 21.

¹⁴⁵ Arndt, Märchen, Bd. 2, Nr. 22.

¹⁴⁶ Vgl. dazu künftig EM (wie Anm. 8): → Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640)

¹⁴⁷ Arndt, Märchen, Bd. 2, Nr. 24.

¹⁴⁸ Grimm, KHM, Nr. 134. Vgl. Harlinda Lox: Sechse kommen durch die Welt (AaTh/ATU 513 A). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 12, Lieferung 1 (2005), Sp. 470-476; Ines Köhler-Zülch: König Drosselbart (AaTh 900). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 148-156.

¹⁴⁹ Arndt, Märchen, Bd. 2, Nr. 25.

¹⁵⁰ Vgl. Rainer Wehse: Cinderella (AaTh 510 A). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 3 (1981), Sp. 39-57.

Begebnisrahmen, die bewusste Wahl des Plattdeutschen als Erzählsprache und die Fähigkeit zu meist recht anschaulicher, mitunter humorvoller Schilderung. Dazu bemerkt Lange, der ansonsten dem dichterischen Werk Arndts sehr kritisch gegenübersteht: „Am besten liest sich bei Arndt die Geschichte vom tapfern Schneiderlein. ‚Ick bün de Ridder Unvörzagt un sla der Säwen mit eenem Slag‘, diese Inschrift, die man in Niederdeutschland gern auf den Schild des Schneiders setzte, steht als Titel über seiner humorvollsten Dichtung. Köstlich ist der Anfang des Märchens: der alte Schneider hüpfet vor Freude über die bevorstehende Geburt des langerhofften ‚Scharpstekers‘ auf seinen zwei dünnen ‚Schniderstaketen‘ im Zimmer herum. Dann folgt die Geschichte des hübschen, windigen Stammhalters, der nach und nach in sein Glück hineinduselt und immer dadurch sein Ziel erreicht, daß er im rechten Augenblicke ausreißt. Die Handlung ist hier den meisten Fassungen des Märchens gegenüber vereinfacht: der Schneider braucht nur einen Eber zu besiegen. Aber in behaglicher niederdeutscher Sprache wird die komische Situation ausgebreitet. Der Schluß fällt mit seiner Tendenz, das Schneiderlein zu einem würdigen und verständigen Monarchen zu stempeln, gegen das Ganze ab.“¹⁵¹

Hier ist nicht umsonst von „Dichtung“ die Rede, die das vergleichsweise schlichtere „Volksmärchen“ inhaltlich und sprachlich auf eine literarische Höhe zu heben bemüht ist. Arndt war in dieser Beziehung durchaus noch ein Erbe der Romantik, die auch ihn zu „Volkslied“, „Volkssage“ und „Volksmärchen“ führte. So sammelte er ebenfalls Lieder als Beiträge zum WUNDERHORN¹⁵² und veröffentlichte 1818 drei von ihnen als *Volkslieder von der Insel Rügen* in der renommierten Zeitschrift WÜNSCHELRUTHE.¹⁵³ Aber während die Romantiker in der Regel erst durch die Lektüre französischer oder italienischer Märchenbearbeitungen zur „Volksdichtung“ fanden¹⁵⁴, lernte Arndt die mündliche Lied- und Erzählüberlieferung seiner Heimat offenbar schon früh als unmittelbar beteiligter Zuhörer selbst kennen, so dass er später, als ihm deren poetischer Gehalt bewusst wurde,

¹⁵¹ Lange, Arndt 1910 (wie Anm. 10), S. 120

¹⁵² Vgl. oben S. 69 f.

¹⁵³ Gülzow, Arndts Märchen 1933 (wie Anm. 108), S. 116.

¹⁵⁴ Vgl. oben S. 68-70.

zwanglos auf das einst Gehörte zurückgreifen konnte, soweit er es als „Jugenderinnerung“ bewahrt hatte.

Dabei unterschied er sich in der Absicht, die er mit dessen Publikation verband, von den Grimms, deren KINDER- UND HAUSMÄRCHEN von Auflage zu Auflage mehr auf die ins Auge gefasste Leserschaft, vor allem Kinder, zugeschnitten waren, wie die zunehmende Bearbeitung der Texte zeigt. Arndt hingegen legte das Gewicht anscheinend vor allem darauf, das aus der Jugend Erinnernte, mehr oder minder ausgeschmückt, zu präsentieren, wobei er sich – im Unterschied zu den Grimms – stärker vom „Volkston“ entfernte. Das wird speziell bei einem Vergleich der Grimmschen und der Arndtschen Fassung des *Tapferen Schneiderleins* deutlich.¹⁵⁵ Die Grimms versuchten durch die Kontamination von drei mehr oder minder einfach erzählten Varianten des Märchens und deren Überarbeitung zu einer in sich geschlossenen kindertümlichen Fassung sowie durch die Einfügung zahlreicher bekannter Redensarten so etwas wie ein eingängig erzähltes „Volksmärchen“ zu schaffen. Arndt dagegen gibt eine mit der Geburt des Helden beginnende, novellistisch ausgestaltete Märchenbiographie, die mit ihren Ortsbezügen und zeitbezogenen Kommentaren im Grunde den gebildeten Erwachsenen als Leser verlangt. Gemessen daran, wie Brentano in seinem *Märchen vom Schneider Siebentodt auf einen Schlag* mit dem Stoff des „Volksmärchens“ umgeht, das heißt: ein ins Phantastische auswucherndes Kunstmärchen daraus formt¹⁵⁶, bleibt Arndt jedoch zumindest in der Nähe der volkstümlichen Überlieferung.

Gewiss, die meisten der von Gülzow dem Märchen zugeordneten Texte Arndts sind keine Märchen in heutigen Sinne, und nur wenige von ihnen, wie *Ridder Unvörzagt*, *Starker Hans* oder *Aschenbrödel* können anscheinend, wiewohl auch das nur bedingt, als Überlieferung aus Vorpommern gewertet werden. Aber Arndt ist hier bei aller Individualität doch wohl mehr Nacherzähler als Dichter, obwohl manche seiner hoch- wie plattdeutschen Texte¹⁵⁷ möglicherweise

¹⁵⁵ Grimm, KHM, Nr. 20; Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 2 (1843), Nr. 24.

¹⁵⁶ Schulte-Kemminghausen, Arndt 1960 (wie Anm. 108), S. 23 f.

¹⁵⁷ Nach Lange, Arndt 1910 (wie Anm. 107), S. 117-121 etwa die Arndtschen Texte Bd. 1, Nr. 8 f. und Bd. 2, Nr. 20 f.

auch völlig auf eigener Erfindung beruhen. Und was man ihm gemeinhin vorwirft: die Unkindlichkeit seiner Märchen, ihren mitunter sozialkritischen Tenor oder die gelegentlich enthaltenen sexuellen Anspielungen – all das weist im Grunde auf die wahrscheinliche Trägerschicht der Volksmärchen in Vorpommern, auf die Landarbeiter der großen Landgüter, und auf die Märchen als Erzählstoff unter Erwachsenen, die verständlicherweise auch die Geschlechterbeziehungen thematisierten und nicht immer gut auf ihre Herren zu sprechen waren. So lässt Arndt denn auch einen der Erzähler klagen: „De Herr weet woll, wat hier im Lande för een dull Wesen is mit den armen Lüden un wo hart un unchristlich de Eddellüde de Buren afdriven un sleifen un ut ehren Dörpern grote prächtige Häw maken; so dat nüms toletzt weet, wo he bliwen schall.“¹⁵⁸

Kein Wunder, wenn man sich da in manchen Erzählungen Luft machte, wie es Arndt ebenfalls bezeugt: „Bei diesen Geschichten dringt sich übrigens wieder die bekannte Erfahrung auf, daß Bauren und Dienstleute in Erinnerung mancher Unbille und Ungerechtigkeiten, die ihnen von schlimmen Edelleuten widerfahren sind, indem sie der freundlichen Herren darüber vergessen, eine Freude und Ergötzung erleben, wenn sie sich mährchenhaft erzählen, wie das Unglück oder gar der Gottseybeiuns irgend einem bösen verruchten Geschlechte das Garaus gemacht habe.“¹⁵⁹ – Wenn also auch sozialkritische Töne in den Erzählungen Arndts aufscheinen, sind das in der Regel wohl keine „Fremdkörper“, sondern angesichts der sozialen Lage der Landbevölkerung in Vorpommern gelegentlicher Tenor ihres Erzählens, den uns der Autor in seinen so oder ähnlich gehörten „Mährchen“ ebenfalls überliefert.

Volkskundlich aufschlussreich ist auch die Tatsache, dass Arndt einige Erzähler, an die er sich erinnert, nicht nur nennt, sondern auch näher vorstellt. So bemerkt er etwa über den alten Stäthöller in Grabitz, der „mir in meinen Knabenjahren oft erzählt hat“: „Hinrich Vierk war eines Bauers Sohn aus Giesendorf und wußte sehr viele Mährchen und Gespenstergeschichten von den Unterirdischen und von goldenen Bechern und silbernen Schalen und gläsernen Schuhen,

¹⁵⁸ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 2 (1843), S. 69.

¹⁵⁹ Arndt, Märchen, Bd. 2, S. 325 Anm.

die durch sie auf die Welt gekommen seyen, und von schwarzen und braunen Mützen, die sie verloren hätten und womit die Menschen das Glück herbeizaubern könnten.“¹⁶⁰ – Und vom zweiten Erzähler in Grabitz, Balzer Tievs, heißt es: „Balzer war ein Knecht, der auf meines Vaters Hofe diente, als ich acht, neun Jahre alt war, ein Mensch von schalkischen Einfällen, der viele Geschichten und Märchen wußte.“¹⁶¹

Besonders eingängig ist die Schilderung der beiden anscheinend kenntnisreichsten Erzähler in Kindshagen, die Arndt miteinander vergleicht: „Johann Geese, dat was een ganz anner Minsch as Jochen Eigen, de woll god vörtellen kunn as een plappernder Papagai, äwerst ut egnen Gedanken begrep he weinig edder nicks un was een dämeligter Düsing. Johann Geese was man een schlichter Kathenmann edder Inligger, de van sinem Spaden un Döschflegel lewte, äwerst an Verstand un Sinn was he een egen Minsch un van der Årt, de man nich alle Dag up der Strat findt. He was een langer starker Kerl mit eenem groten bredden Gesicht un groten himmelblagen Oogen, worut he sehr fründlich äwerst ook sehr deepsinnig un nahdenklich lachen un kieken kunn. Wat he wußt, dat kunn he licht un klar vörtellen, as wer't eene Fabel west, sin Kopp was klüftig un anslägsch, un wat sine Oogen segen, kunnen sine Händ maken. Un vörtellen kunn Johann Geese – mennig Mann hett sinen Vader veel Geld kost't un fief edder tein Jähr up Scholen un Ulenversteten legen un't doch dârin so wiet nich bröcht as disse Kathenmann. Johann un ick weren gode Fründe, un he hett mi mennig lustig Dönken un Leuschen vörtellt un van geistlichen Dingen noch mehr mit mi spraken. He was van Natur een sanftmödig schicklich un fin Minsch, de sick mit allen Dingen un mit allen Minschen to behelpen wußt, dâbi een rechtschaffen Christ un still un andachtig. ... Bi sinen Geschichten äwerst sach he dâhen, datt he in allem, wat geschach, Gott un Gottes lisen un vörborgen Finger upspörde un wo de Herr nu mit dem lisen Finger, nu mit der mächtigen Dumenfust drinn tastede. Dârum vörtellde he am leewsten sonne Geschichten, worin de Lüde sick spegeln un worut se leeren kunnen, datt baben uns eener leewt, de't Roder hölt un stürt.“¹⁶²

¹⁶⁰ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), S. 135.

¹⁶¹ Arndt, Märchen, Bd. 1, S. 299.

¹⁶² Arndt, Märchen, Bd. 2, S. 66-68.



Carl Moritz Kraft

Das sind einige der ersten Erzählerporträts, die wir aus Vorpommern haben, und sie sind hier deshalb im Wortlaut angeführt, weil sie vermutlich wirklich der Erinnerung Arndts entsprechen. Dazu nennt er die Mutter als gute Erzählerin, und auch ein Onkel scheint ein ausgesprochenes Erzähltalent gewesen zu sein.¹⁶³

Verschiedentlich werden jedoch auch Gestalten in den Erzählungen als Erzähler genannt und vorgeführt, das heißt, es wird eine Erzählsituation innerhalb des Handlungsverlaufs geschildert. So wird zum Beispiel in dem Text *Klas Avenstaken*¹⁶⁴ ein neuer Knecht namens Hans Valentin angemietet, der mit Klas, dem noch jugendlichen Helden der Geschichte, *eine sonderliche Freundschaft* schloss: *Valentin wußte nehmlich viele Fabeln, Geschichten und Märchen und allerlei alte längst verschollene Leuschen, und erzählte sie abendlich nach der Arbeit den Kindern; und er ward durch seine schönen Geschichten bald so berühmt, daß auch die Kinder der Nachbarschaft häufig in Peters*¹⁶⁵ *Haus kamen, damit sie ihn hörten. Dies geschah meistens des Samstags und Sonntags Abends, wo Valentin Zeit hatte zum Erzählen ...*¹⁶⁶ – Ein zweites Beispiel findet sich in der Sagenfolge *Die neun Berge bei Rambin*.¹⁶⁷ Hier steht der Junge Johann Dietrich im Mittelpunkt der Handlung, der Sohn eines kinderreichen „Arbeitsmannes“, der bei seinem Onkel die Kühe hütet: *Da war ein alter Kuhhirt aus Rodenkirchen, Klas Starkwolt genannt, der gesellte sich oft zu den Knaben, und sie trieben die Heerden zusammen und setzten sich hin und erzählten Geschichten. Der alte Klas wußte viele und erzählte sie sehr lebendig; er war bald Johann Dietrichs liebster Freund. Besonders aber wußte er viele Märchen von den Neun Bergen und von den Unterirdischen aus der allerfrühesten Zeit, als die Riesen im Lande untergegangen und die Kleinen in die Berge gekommen waren ...*¹⁶⁸

Im ersten Fall wird der Knecht innerhalb der märchenhaften Handlung gewissermaßen zum Erzähler in einer Art „Kinderstube“,

¹⁶³ Vgl. Schulte-Kemminghausen, Arndt 1960 (wie Anm. 108), S. 15, 19.

¹⁶⁴ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 1 (1842), Nr. 5.

¹⁶⁵ Der Besitzer des Hauses, der den Knecht gemietet hatte.

¹⁶⁶ Arndt, Märchen, Bd. 1, S. 63 f.

¹⁶⁷ Arndt, Märchen, Bd. 1, Nr. 7.

¹⁶⁸ Arndt, Märchen, Bd. 1, S. 136 f.

im zweiten ergibt sich das Erzählen im Verlauf der Geschichte praktisch aus der Muße beim Hüten der Kühe, die ein guter Erzähler im Kreis der hütenden Knaben auszufüllen vermag. Interessant dabei ist, dass dem Kuhhirten, der in der Erzählung als handelnde Person auftritt, genau das als Erzählstoff in den Mund gelegt wird, was Hinrich Vierk, der benannte Gewährsmann Arndts, dann Sage für Sage über viele Seiten ausführlich zum Besten gibt. Die hier im Handlungsverlauf als Erzähler vorgeführten Gestalten sind vermutlich das Produkt dichterischer Phantasie, das heißt: rein literarische Figuren. Aber die Erzählsituationen an sich sind realitätsnah beschrieben, so dass hier wahrscheinlich die Erinnerung an eigene Erzählerlebnisse Arndts Pate gestanden hat.

Besonders lebensnah wirkt die folgende Schilderung der Erzählsituation in einer Pause während der Getreidemahd, nicht zuletzt deshalb, weil es hier um die Erzähler geht, auf die sich Arndt als seine Quellen beruft: „Jochen Eigen un Johann Geese satten eenes Dags mit annern Meihers achter eener Weitenhock un höllen ehre Ihrmdagstid un vörtellden sich Geschichten. Un Johann Geese, de een fram Minsch un in der Heiligen Schrift un in dem Gesangbook so to Hus was, datt he flinker as de Scholmeister un Köster upslan un finnen kunn, hedd de Geschicht vörtelld, de man in dem negenden Kapittel des Books der Richter lest, wo Jotham den Lüden van Sichem eene Fabel vörtelld van den Bömen, de hengingen un sich eenen Köning wählen wullen, un wo de Ölboom un Figenboom un Winstock nicht Köning warden wullen un wo to goder Letzt de Durnbusch Köning wurd, een ruger un harder Gesell, de de annern Böme terruppen un terzusen schull. – Dä fung nu Jochen Eigen an un sprack: ‚Broder Johann, hupen heel! Datt is eene hübsche un nüdliche Geschicht van dem Abimelech un dem Durnbusch, un nu will ick ook eene Geschicht vörtellen, un ji schällt sehn, datt et nich licht is, een Köning to sin un et allen Minschen recht to dhon: denn to schellen un to brümmeln giwt et jümmer watt, solang de Welt steit. Un nu spitzt de Uhren un markt up, Jungs!‘¹⁶⁹ Es folgt nun die angekündigte Geschichte von der Wahl eines Königs der Tiere, die in dieser Form sonst nicht begegnet, und als sie zu Ende ist, heißt es weiter: „So vörtellde de redselige Jochen Eigen un se horkten all to, bet de Vörmeiher sine Saiße nam un wedder in den Weiten

¹⁶⁹ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 2 (1843), S. 5.

haude. Dã dheden se, wat se müßten, un Löwen, Pudel, Bücke, Apen und Esel un alle hoge un königliche Gedanken un Geschichten flögen weg.¹⁷⁰

Zum Erzählen unter den Landarbeitern, zumindest während des Arbeitstages, blieben tatsächlich nur die Essenspausen. Aber hier tauschte man sich gern über alles Mögliche aus, und hier unterhalten auch die kenntnisreichsten Erzähler in dieser Gruppe, Jochen Eigen und Johann Geese, die anderen Mäher mit ihren Geschichten, bis die Arbeit wieder ruft. Dabei werden die beiden Erzählerpersönlichkeiten gleich noch einmal näher charakterisiert. Möglich, dass auch diese Erzählsituation von Arndt nicht genau so miterlebt wurde, aber sie ist so genau erfasst, dass sie zweifellos einmal in dieser oder ähnlicher Form beobachtet worden sein dürfte, ihre Schilderung also auf eigenem Augenschein beruht.

Mag der zum Autobiographischen neigende Autor sich auch hier einfach seinen „Jugenderinnerungen“ hingegeben haben, so ist ihm doch zugleich ein volkskundliches Gespür nicht abzusprechen. Soweit er sich als Märchenautor versuchte, nutzte er inhaltliche Züge des „Volksmärchens“ als Bausteine. Wenn er Sagen- oder Märchensujets der mündlichen Überlieferung aufgriff, bearbeitete er sie inhaltlich und stilistisch, wie es zu dieser Zeit durchaus üblich war, wiewohl er seiner eigenen Phantasie dabei reichlich Spielraum gab. So stellen seine Erzähltexte überwiegend keine künstlerisch aufpolierte „Volksprosa“ mehr dar, sondern bilden eine Mischform zwischen Volks- und Kunsterzählung, die zwar auf die mündlichen Quellen zurückverweist, aber als individuelle Dichtung erscheint. Das mindert ihren Aussagewert als volkskundliche Quelle zum Teil erheblich, aber es hebt ihn nicht auf. Und mit der Vorstellung der von ihm angegebenen Gewährsleute sowie mit der im Prinzip realistischen Darstellung von Erzählsituationen vermittelt Arndt Informationen, wie sie sich auch bei engagierten Erzählforschern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur sehr vereinzelt finden. So schwer es fällt, unter den Erzähltexten der MÄHRCHEN UND JUGENDERINNERUNGEN jene herauszufiltern, die auf die mündliche Märchenüberlieferung in Vorpommern zurückgehen und über sie Auskunft geben könnten, so instruktiv erscheinen die Angaben Arndts über Erzähler und Erzählgelegenheiten in der

¹⁷⁰ Arndt, Märchen (wie Anm. 108), Bd. 2 (1843), S. 19.

Region, selbst wenn sie nicht nur auf erinnerten Fakten beruhen, sondern zum Teil literarische Fiktion sein sollten.

Die Urteile von Seiten der Literaturgeschichte wie der Volkskunde über Arndts MÄHRCHEN UND JUGENDERINNERUNGEN gehen weit auseinander.¹⁷¹ Dem kann hier nicht nachgegangen werden. Festzuhalten ist jedoch, dass seine „Märchen“ sich in Inhalt und Form zu stark von dem als gültig empfundenen Bild der Volkserzählung abhoben, das die Grimmschen Sammlungen vermittelten, um von Zeitgenossen wie späteren Lesern als „Volksmärchen“ hingenommen zu werden. Das gilt auch speziell für den Anteil, den die schwer bestimmbareren Märchen aus Vorpommern in den beiden Bänden einnehmen. Dennoch stellen sie ein wichtiges Bindeglied zwischen den Märchenaufzeichnungen Runges und den pommerschen Märchensammlungen des späten 19. Jahrhunderts dar.

Märchenüberlieferung in Vorpommern im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert

Der Volkskundler Ulrich Jahn und der Anteil Vorpommerns an seiner Märchensammlung

Erst die Sammelergebnisse des volkskundlich orientierten pommerschen Erzählforschers Ulrich Jahn (*1861, † 1900)¹⁷² waren geeignet, die Erwartungen zu bestätigen, die die Rungeschen Märchentexte einst geweckt hatten. Denn die schlicht und volkstümlich, mit künst-

¹⁷¹ Vgl. Schulte-Kemminghausen, Arndt 1960 (wie Anm. 108), S. 13 f.

¹⁷² Vgl. K[arl] Weinhold: Ulrich Jahn †. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 10 (1900) S. 216-219; Ulrich Bentzien: Alfred Haas (1860-1950) und Ulrich Jahn (1861-1900) zum Gedenken. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 6 (1960) S. 419-421; Ulrich Steinmann: Gründer und Förderer des Berliner Volkskunde-Museums. Rudolf Virchow, Ulrich Jahn, Alexander Meyer-Cohn, Hermann Sökeland, James Simon. In: Forschungen und Berichte. Staatliche Museen zu Berlin 9 (1967) S. 71-112, hier S. 75-81; Siegfried Neumann: Jahn, Ulrich. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 7 (1993), Sp. 434-436; Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen (1891). Neu hrsg. und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1998, S. 337-340.

lerischer Meisterschaft erzählten Märchen der Jahnschen Sammlung boten nicht nur Proben der in Vorpommern vermuteten reichen Märchenüberlieferung, sondern stellten sich den KINDER- UND HAUSMÄRCHEN der Brüder Grimm auch hinsichtlich ihres poetischen Gehalts durchaus ebenbürtig an die Seite. Dabei war Jahn der erste Sammler, der bewusst Volkserzählgut aus Vorpommern zusammentrug und der Öffentlichkeit zugänglich machte.

Ulrich Jahn, eines der zehn Kinder von Gustav Jahn, dem Vorsteher des Rettungshauses und der Brüderschaft der Inneren Mission in Zülchow bei Stettin, wuchs in einer geistig sehr anregenden Familie auf. Der Vater genoss nicht nur auf Grund seines Amtes, sondern auch als Schriftsteller hohes Ansehen und war bemüht, seinen Kindern eine solide Bildung zu vermitteln. Zugleich hatte sicher das soziale Umfeld Einfluss auf die Entwicklung des Jungen. Die vom Vater autoritativ geleiteten Anstalten beherbergten Kranke, ehemalige Sträflinge und straffällig gewordene Jugendliche aus ganz Pommern, die hier medizinisch betreut bzw. durch sinnvolle Arbeit resozialisiert werden sollten. Hier kam Ulrich Jahn nicht nur mit Angehörigen verschiedener Gesellschaftsschichten und -gruppen in Kontakt, sondern konnte vermutlich auch manche der Erzählungen mitanhören, mit denen man sich unterhielt, woran er sich später als Sammler von Volkserzählgut erinnerte.

Nach dem Abitur am Stettiner Marienstifts-Gymnasium studierte Jahn ab 1879 zunächst in Leipzig und Berlin Theologie und Philosophie, wandte sich dann jedoch der Philologie zu und wechselte an die Breslauer Universität, wo ihn die Vorlesungen des Germanisten Karl Weinhold zur deutschen Mythologie so faszinierten, dass er 1884 auch bei ihm mit der volkskundlichen, mythologischen Auffassungen verpflichteten Dissertation *DIE ABWEHRENDEN UND SÜHNEOPFER DER DEUTSCHEN* promovierte.¹⁷³ Im selben Jahr konnte er auch noch die daran anknüpfende eingehende Untersuchung *DIE DEUTSCHEN OPFERGEBRÄUCHE BEI ACKERBAU UND VIEHZUCHT* veröffentlichen¹⁷⁴, die

¹⁷³ Ulrich Jahn: *Die abwehrenden und Sühneopfer der Deutschen*. Diss. Breslau 1884.

¹⁷⁴ Ulrich Jahn: *Die Deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht*. Ein Beitrag zur Deutschen Mythologie und Alterthumskunde. Breslau 1884.

ihn rasch unter volkskundlich interessierten Germanisten und Historikern bekannt machte. So eilte ihm schon ein wissenschaftlicher Ruf voraus, als er 1885 nach den Staatsexamen in Religion und Deutsch nach Stettin zurückkehrte, um hier diese Fächer am Gymnasium zu unterrichten.

Verständlich, dass Jahn nach der Anerkennung, die sein erstes Buch fand, auch wissenschaftlich weiterarbeiten wollte, zumal von den Gymnasiallehrern erwartet wurde, dass sie für die Jahr für Jahr gedruckten Schulprogramme Fachbeiträge lieferten. Er wandte sich mit leidenschaftlichem Engagement der sprachlichen Volksüberlieferung Pommerns zu und begann, volkstümliches Erzählgut aus älteren publizierten Quellen zu exzerpieren sowie nach mündlicher Mitteilung aufzuschreiben. Seine ersten Erzähler fand er wohl in den Züllchower Anstalten, deren zum Teil erzählfreudige Insassen sich dem Sohn des Vorstehers, der sie nach bekannten Erzählungen fragte, nicht lange verschlossen und auch für längere Befragungen zur Verfügung standen. Das bot Jahn die Möglichkeit, an einem einzigen Ort Volkserzählungen aus verschiedenen Gegenden Pommerns kennen zu lernen und in Ruhe schriftlich festzuhalten. Dieses Material ergänzte er durch regelrechte Sammelreisen über Land und brachte so in relativ kurzer Zeit eine Fülle von Sagen, Märchen, Schwänken und Glaubensberichten zusammen, die er umgehend redigierte und zum Druck beförderte.

Den Beginn machte die 1886 erschienene Edition VOLKSSAGEN AUS POMMERN UND RÜGEN¹⁷⁵, die möglichst umfassend sein sollte. Jahn übernahm daher alle Erzähltexte aus früheren gedruckten Sammlungen¹⁷⁶, soweit sie ihm Sagen zu sein schienen (180 Texte), in mehr oder minder bearbeiteter Form in seine Ausgabe und fügte seiner eigenen ansehnlichen Sagenkollektion aus mündlichen Quellen (420 Texte) auch das bisher unveröffentlichte Sagengut aus Pommern hinzu, das der ihm bekannte Professor Ernst Kuhn gesammelt und ihm zur Verfügung gestellt hatte (70 Texte). Und als sich weiteres

¹⁷⁵ Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen. Norden 1886.

¹⁷⁶ Es waren insbesondere J[odocus] D[eodatus] H[ubertus] Temme: Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840 sowie Ernst Moritz Arndt: Mährchen und Jugenderinnerungen. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin 1642; Bd. 2. Berlin 1843.

Sagenmaterial bei Jahn ansammelte, zögerte er nicht, schon drei Jahre später eine zweite, um diese Texte erweiterte Auflage herauszubringen¹⁷⁷, obwohl die erste Auflage noch nicht verkauft war. Dadurch gab der Sagenband nicht nur einen aktuellen Überblick über die bis dahin bekannte pommersche Sagenüberlieferung, sondern vermittelte zugleich einen Eindruck von dem lebendigen Sagengut und der volkstümlichen Sagenerzählkunst der Zeit. Jahn ordnete die Sagen nach inhaltlich-thematischen Gesichtspunkten, so dass sich deutlich die einzelnen Sagenkreise um die Wilde Jagd, um Tote und Verwünschte, Riesen und Zwerge, den Teufel usw. abzeichneten, und teilte auch eine Auswahl der ihm zugänglich gewordenen Tiermärchen, Legenden, Schwänke und Schildbürgergeschichten mit. Soweit ihm mehrere Fassungen eines Sagentyps vorlagen, druckte er zum Teil auch Varianten ab, so dass sich verbreitete und weniger bekannte Erzählinhalte voneinander abhoben. Damit schuf Jahn die umfangreichste, nach Themenbereichen geordnete Sagenausgabe, die bisher aus Pommern vorgelegt wurde.

Schon während der intensiv betriebenen Sammeltätigkeit und der Arbeit an der Sagenausgabe war Jahn auch bestrebt, Anschluss an das wissenschaftliche Leben in Stettin zu finden. So wurde er im Frühsommer 1885 Mitglied der „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde“, wo man ihn noch im selben Jahr in deren Vorstand und in das Redaktionskollegium des landesgeschichtlichen Periodicums *BALTISCHE STUDIEN* berief.¹⁷⁸ 1886 kam das Amt des Schriftführers der Gesellschaft hinzu, so dass die Hauptarbeit in ihr im Grunde auf seinen Schultern ruhte.

Eine besondere Herausforderung waren die Vorbereitung und die Organisation des 17. Kongresses der „Deutschen Anthropologischen Gesellschaft“ in Stettin im August 1886, zu dem Jahn zudem mit der umfangreichen, weithin aus seinen Sammlungen erarbeiteten Abhandlung *HEXENWESEN UND ZAUBEREI IN POMMERN* einen gewichtigen

¹⁷⁷ Ulrich Jahn: *Volkssagen aus Pommern und Rügen*. 2. [erweiterte] Aufl. Berlin 1889.

¹⁷⁸ Vgl. dazu Karl-Ewald Tietz: Die kurze Zeit des Ulrich Jahn in der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde. In: *Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte* 133, N.F. 87 (2001) S. 168-179.

Festschriftbeitrag leistete¹⁷⁹, der noch im selben Jahr auch in den *BALTISCHEN STUDIEN*¹⁸⁰ und als selbstständiges Buch erschien.¹⁸¹ Auf diesem Kongress wurde auch Rudolf Virchow (*1821, † 1902), der aus Pommern stammende, international hochgeachtete Berliner Medizinprofessor und Anthropologe, auf den jungen Gymnasiallehrer Dr. Jahn und dessen volkskundliche und wissenschaftsorganisatorische Leistungen aufmerksam, die in der Tat Respekt abnötigten, wurden sie doch neben dem zeitaufwändigen Schuldienst erbracht. Mancher Ärger, der mit seinen Ehrenämtern verbunden war, veranlasste Jahn jedoch, sich bald wieder von ihnen zurückzuziehen, zumal er auch mehr Zeit für eigene wissenschaftliche Arbeiten haben wollte.

Wenig später vermittelte ihm Virchow eine Stelle als Gymnasiallehrer in Berlin, so dass Jahn 1887 dorthin umzog und sich, wieder neben dem Schuldienst, an den Vorarbeiten für ein von Virchow geplantes Museumsprojekt beteiligte: Seine erfolgreiche Sammlung von Gütern der materiellen Volkskultur, vor allem in Pommern und Brandenburg, erbrachte eine so reichhaltige Vielfalt von möglichen Ausstellungsstücken, dass sie den Kernbestand des 1889 eröffneten „Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes“ in Berlin bildeten.¹⁸² An ihm arbeitete Jahn auch zunächst als Schriftführer und, von dem Bankier Alexander Meyer Cohn finanziell unterstützt, als Sammler von „Bauernalterthümern“ weiter mit.

Gleichzeitig beschäftigte den jungen, inzwischen bestens ausgewiesenen Volkskundler Jahn jedoch die Idee einer Gesellschaft für Volkskunde, deren Vorsitz sein Doktorvater Karl Weinhold übernehmen sollte. Die Möglichkeit dazu ergab sich, als dieser 1890 dem Ruf auf einen Lehrstuhl an der Berliner Universität folgte. So begründeten Weinhold und Jahn nach Überwindung mancher Widerstände noch im selben Jahr den „Verein für Volkskunde“ und

¹⁷⁹ Ulrich Jahn: Hexenwesen und Zauberei in Pommern. In: Festschrift der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zur Begrüßung des 17. Kongresses der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Stettin. Stettin 1886, S. 1-196.

¹⁸⁰ Baltische Studien 36 (1886) S. 169-364.

¹⁸¹ Breslau 1886.

¹⁸² Vgl. dazu Steinmann, Volkskunde-Museum 1967 (wie Anm. 172), S. 75-77.

dessen Fachorgan, die ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE, die Jahn für kurze Zeit auch verantwortlich redigierte und in der künftig in der Regel die neuesten Forschungsergebnisse im Fach publiziert wurden, darunter gleich im ersten Jahrgang zwei Beiträge von Jahn selbst.¹⁸³ Mit diesem Engagement hatte er wesentlichen Anteil an der Etablierung und folgenden Konsolidierung der Volkskunde als eigenständige Wissenschaftsdisziplin.

Während dieser Zeit brachte er auch die Arbeit an zwei weiteren Editionen aus dem Bestand der von ihm gesammelten Volkserzählungen zum Abschluss. Zunächst erschienen die SCHWÄNKE UND SCHNURREN AUS BAUERNMUND (1890), eine Auswahl von 19 Erzählungen: zwei Zauber- und ein Novellenmärchen mit komischer Note, zwei schwankhafte Legenden und 14 Schwänke¹⁸⁴, die jeweils „treu dem Landvolke in Pommern und Rügen nacherzählt“ seien, wie es in einer beigegebenen Notiz heißt. Zwei der Texte finden sich schon in der Sagenedition Jahns¹⁸⁵, die anderen sind hier erstmals veröffentlicht. Der populär gestaltete kleine Band wandte sich eindeutig an breitere Leserkreise, worauf schon der offenbar vom Verlag gewählte Begriff „Bauernmund“ im Titel deutet, der den Sammelerfahrungen Jahns widersprach, über die er schon 1887 auf einer Tagung des „Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“ in Stettin berichtet hatte.¹⁸⁶ Seine kleine Anthologie komischer Volksprosa stellte jedoch eine willkommene Ergänzung zu den in dem Sagenband mitgeteilten schwankhaften Erzähltexten dar, obwohl Jahn entgegen seiner Versicherung durchaus inhaltlich und stilistisch in sie eingegriffen hat und mit der aus der Grimmschen Sammlung bekannten Schlussformel *Und*

¹⁸³ Ulrich Jahn und Alexander Meyer Cohn: Jamund bei Cöslin. Mit Berücksichtigung der Sammlungen des Museums für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes in Berlin. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1 (1891) S. 77-100, 335-343; Ulrich Jahn: Aus den Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde. In: Ebenda, S. 230-233, 347-352, 458-460.

¹⁸⁴ Ulrich Jahn: Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund. Berlin 1890.

¹⁸⁵ Jahn, Schwänke (wie Anm. 184), S. 60 ff.: Wurans dei Schult in Tätrow prädigt hät; S. 64 ff.: Wuur Kuhlmann dat Spreeken liert.

¹⁸⁶ Ulrich Jahn: Das Volksmärchen in Pommern. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 12 (1886) S. 151-161.

wenn sie nicht gestorben sind selbst derbdrastischen Schwänken einen märchenhaften Ausklang zu geben versuchte.

Schon im Folgejahr 1891 erschien auch die wohl bedeutendste Edition Jahns, der erste Band der VOLKSMÄRCHEN AUS POMMERN UND RÜGEN, der mit 62 Märchentexten, zu denen weitere in den Anmerkungen hinzukamen¹⁸⁷, das erste eigentliche Märchenbuch aus Pommern darstellte.¹⁸⁸ Es handelt sich überwiegend um Zaubermärchen, die zunächst recht zufällig platziert erscheinen. Bei näherem Zusehen zeigt sich jedoch, dass zumindest Märchen, die ähnliche inhaltliche Züge aufweisen, einander zugeordnet sind, so etwa Texte mit ungewöhnlich starken Männern (Nr.17-20), mit dem Zentralmotiv der Suchwanderung (Nr. 32-35), mit dem merkwürdigen Himphamp (Nr. 43 f.) usw. Daneben stehen Novellen- und Schwankmärchen sowie Schwänke, die auffallend oft den Alten Fritz [Friedrich II. von Preußen] zur Zentralfigur haben (Nr. 23-31).¹⁸⁹ Die Helden der Märchen gehören entweder zur königlichen Familie oder kommen aus der untersten Sozialschicht. Sie bestehen, vielfach mit Unterstützung übernatürlich begabter Helfer, alle Abenteuer und Schwierigkeiten, die ihnen begegnen, und finden in der Regel das Glück in einer Brautgewinnung, die zum Teil auch einen bemerkenswerten sozialen Aufstieg mit sich bringt: Der arme Bursche heiratet die Prinzessin und wird der König des Landes. Auf der anderen Seite werden jedoch auch real existente soziale Gegensätze, speziell im ländlich-agraren Bereich, artikuliert, die sich in Konflikten zwischen Gutsherren und Bauern bzw. Tagelöhnern ausdrücken. Und erstaunlicherweise ist auch eine verknäppte, mit Motiven des Märchens vom Starken Hans verquickte Version der Siegfried-Sage mit abgedruckt (Nr. 20), die ebenso wie der Inhalt des Schwankbandes zeigt, dass für den jungen Herausgeber noch nicht unbedingt klare Gattungsgrenzen existierten.

Wie Jahn in seiner Einleitung in den Märchenband betont, gehen die von ihm gebotenen Märchen ausschließlich auf mündliche

¹⁸⁷ Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Norden / Leipzig 1891.

¹⁸⁸ Vgl. Lucke, Einfluß der Brüder Grimm 1933 (wie Anm. 108), S. 81 f.; Jahn: Volksmärchen (wie Anm. 172), S. 342-344.

¹⁸⁹ Sie ergänzen die bei Jahn, Volkssagen 1889 (wie Anm. 177), Nr. 626 bis 632 mitgeteilten sagenartigen Erzählungen über den König.

Überlieferung zurück.¹⁹⁰ Doch der Band enthält (in orthographisch eigenwilliger Wiedergabe) nur vier Texte in Mundart, wie sie der Sammler gehört hat. Das Gros der Märchen ist höchstwahrscheinlich (wie schon ein Großteil der von Jahn in den beiden Vorgängerbänden gebotenen Sagen und Schwänke) aus dem Plattdeutsch der Erzähler in die Hochsprache übersetzt, obwohl dem Sammler manches auch hochdeutsch zugekommen sein mag. Wenn aber schon bei den Texten, die im Sagen- und Schwankbuch publiziert sind, eine erzählerische Ausformung des Gesammelten durch den Herausgeber anzunehmen ist, so ist das in dem Märchenband noch weit stärker der Fall. Hier hat Jahn – wie der Vater poetisch begabt – sein eigenes Erzähltalent genutzt, um den Märchen eine inhaltlich und sprachlich gefällige, volkstümlich wirkende Gestalt zu geben, wobei er sich deutlich die Märchenstilisierung durch Wilhelm Grimm in den KINDER- UND HAUSMÄRCHEN zum Vorbild nahm. Dadurch sind in ihrer erzählerischen Eigenart weithin verwandte, mit ästhetischem Gespür wiedergegebene Märchentexte entstanden, die den Vergleich mit den Grimmschen Märchen nicht zu scheuen brauchen, so dass Lucke davon spricht, „daß in Ulrich Jahn auch Pommern seinen Grimm gehabt hat“.¹⁹¹

In der Regel ist schwer zu entscheiden, was an den Texten des Märchenbandes auf die mündlichen Quellen Jahns zurückgeht und wie weit dessen erzählerische Zutat reicht. Das bedeutet aber andererseits, dass es Jahn bei der Textbearbeitung verstanden hat, sich dem anzupassen, was nach dem Muster der Grimms als „volkstümlich“ angesehen wurde. Solche Redaktion mündlich erfassten Erzählguts galt unter engagierten Erzählforschern, die sich einer „treuen“ Wiedergabe des Gehörten verpflichtet fühlten und das auch betonten, bis ins späte 19. Jahrhundert durchaus als legitim¹⁹², obwohl teilweise

¹⁹⁰ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. XVIII. Die Einleitung in den Band ist im Wesentlichen der wiederabgedruckte, in Anm. 186 schon genannte Vortrag über das Märchen in Pommern.

¹⁹¹ Lucke, Einfluß der Brüder Grimm 1933 (wie Anm. 108), S. 82.

¹⁹² Ines Köhler-Zülch: Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts. In: Christoph Schmitt (Hrsg.): Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag. Münster / New York / München / Berlin 1999, S. 25-50.

sehr problematische Bearbeitungen dabei entstanden. Bei Jahn hingegen scheint hinter seinen Texten inhaltlich und stilistisch durchaus noch die zugrunde liegende Volksüberlieferung greifbar, obwohl seine Märchen durch ihre künstlerische Ausformung ein ästhetisches Gewicht erhalten haben, das ihnen Eigenwert verleiht.

Der Textteil der Edition wandte sich sicherlich an größere Leserkreise. Das Buch an sich war jedoch primär für die Hand des wissenschaftlich Interessierten gedacht. Davon zeugt nicht nur die ausführliche Einleitung, die trotz ihres partienweise anekdotischen Duktus in wissenschaftliches Neuland führt, sondern vor allem der umfangreiche Anhang, in dem Jahn vermerkt, woher die jeweiligen Texte stammen, auf den Inhalt der Märchen eingeht und Parallelbelege mitteilt oder referiert, so dass das Märchengut in einer Art überlieferungsspezifischem Kontext erscheint.

Das wissenschaftliche Echo auf den Band spiegelt jedoch dessen Qualität und dessen Wert für die Forschung nicht wider. Die Erstauflage des Sagenbuches hatte noch sehr positive Kritiken in Fachperiodica erhalten.¹⁹³ Das änderte sich jedoch, als der an sich zu begrüßende erweiterte Neudruck vorlag: Der in Rogasen (Provinz Posen) als Gymnasiallehrer tätige Otto Knoop (*1853, † 1931)¹⁹⁴, der 1885 selbst mit einer volkscundlichen Sammlung aus dem östlichen Hinterpommern hervorgetreten war¹⁹⁵, publizierte in der von Edmund Veckenstedt herausgegebenen ZEITSCHRIFT FÜR VOLKSKUNDE, deren Beiträge sich zum Teil gegen Weinhold und seine Schüler richteten, eine Besprechung der 2. Auflage des Jahnschen Sagenbandes, die einem Verriss gleichkam¹⁹⁶, und fällt auch über dessen Märchenbuch ein extrem negatives Urteil¹⁹⁷, das der editorischen Leistung Jahns in keiner Weise gerecht wurde. Hier spielten offensichtlich nicht nur

¹⁹³ Vgl. etwa die ausführlichen Rezensionen von Martin Wehrmann in den Baltischen Studien 36 (1886) S. 163-168 oder von Ludwig Laistner im Anzeiger für das deutsche Altertum 13 (1987) S. 41-53.

¹⁹⁴ Vgl. Siegfried Neumann: Knoop, Otto. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 31-34.

¹⁹⁵ Otto Knoop: Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. Posen 1885.

¹⁹⁶ In: [Veckenstedts] Zeitschrift für Volkskunde 3 (1890) S. 33-36.

¹⁹⁷ Ebenda, S. 396-399.

unterschiedliche wissenschaftliche Ansichten, sondern auch persönliche Animositäten eine Rolle.¹⁹⁸ Doch Jahn, bisher erfolgsgewohnt, war maßlos enttäuscht, zumal niemand in Stettin und Berlin bereit war, Gegendarstellungen zu verfassen, so dass der geplante zweite und dritte Band der Märchenpublikation nicht mehr zustande kam, obwohl das Material dafür bereitlag. Es gilt als verschollen.

Jahn konzentrierte sich nun auf die Sammelarbeit für museale Zwecke und unternahm ausgedehnte ethnographische Reisen von „Friesland bis Tirol“, um Sachgüter der materiellen Volkskultur aufzukaufen. Er gab seine Stelle als Gymnasiallehrer auf, von der er sich immer häufiger hatte beurlauben lassen, richtete ein Museum in Altona ein und erhielt den Auftrag, das deutsche Dorf auf der Weltausstellung in Chicago (1893) aufzubauen. Im Verlauf dieser Tätigkeiten wurden seine wissenschaftlichen Interessen zunehmend von materiellen verdrängt. Der begabte Volkskundler wurde zum Kunsthändler mit Sitz in London und löste alle bisherigen Kontakte zu früheren Weggefährten in Deutschland. Aus Weinholds Nachruf auf Jahn nach dessen frühem Tod spricht tiefe Enttäuschung über seinen so vielversprechenden Schüler: „der reich und gut angelegte Mensch“ sei „auf Wege geraten, die ihm von Haus aus ganz fremd waren, er vergeudete seine Kraft in ungestümem, sittlich und geistig leerem Ringen nach Geld; was er einst verheißen, war nicht gehalten“.¹⁹⁹

Dieses Urteil unterschlägt die Gründe für die so bedauerte Entwicklung Jahns. Zudem hat er (in nur wenigen Jahren !) Bleibendes für die deutsche Erzählforschung geleistet. Seine Editionen bilden trotz seiner Textbearbeitung die wichtigsten Dokumentationen zur pommerschen Volkserzählung im späten 19. Jahrhundert; und seine Feststellungen zur zeitgenössischen mündlichen Erzählüberlieferung, auf die noch einzugehen sein wird, weisen auf wichtige neue Forschungsansätze, die Jahn überzeugend demonstrierte.

In diesem Zusammenhang interessiert jedoch zunächst primär sein Beitrag zur Märchenforschung in Vorpommern, soweit er anhand der

¹⁹⁸ Vgl. dazu Karl-Ewald Tietz: Charaktere im kleinen Pommern. Die Erzählforscher Otto Knoop und Ulrich Jahn als Kontrahenten. In: Schmitt, Homo narrans 1999 (wie Anm. 192), S. 371-388.

¹⁹⁹ Vgl. K[arl] Weinhold: Ulrich Jahn †. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 10 (1900) S. 216-219.

Editionen greifbar ist. Ihn zu erfassen macht die Angabe der Orte möglich, an denen Jahn die betreffenden Märchenerzähler aufgesucht hat oder an denen er (bei den Gewährsleuten aus den Züllchower Anstalten) das Erzählte lokalisierte. Diese Angaben weisen aus, dass Vorpommern, was die Märchen betrifft, im Vergleich zu Hinterpommern in den Editionen Jahns schwächer vertreten ist.²⁰⁰ So finden sich in dem Band *VOLKSSAGEN AUS POMMERN UND RÜGEN*²⁰¹, in dem die Belegorte direkt unter den Texten vermerkt sind, unter den dort gebotenen Tiermärchen²⁰² nur die folgenden vier Belege aus Vorpommern:

Jahn, Sagen, Nr. 557: *Voss un Wulf up de Kinnelbîr* (plattdt.)²⁰³: eine Verbindung der Märchen von den Abenteuern der beiden Tiere beim Einbruch in den Vorratskeller (ATU 41)²⁰⁴, beim Fischdiebstahl (ATU 1)²⁰⁵ und beim Fischfang auf dem Eis (ATU 2)²⁰⁶;

Jahn, Sagen, Nr. 574 I und Nr. 574 II: *Der Krieg der Vögel mit den vierfüßigen Tieren* (ATU 222)²⁰⁷; und

²⁰⁰ Da die im Folgenden genannten Märchenbelege fast alle in die Ausgabe Siegfried Armin Neumann: *Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern*. Aus den Sammlungen von Ulrich Jahn, Alfred Haas und ihren Zeitgenossen. Rostock 1983 aufgenommen worden sind, wird in den Anmerkungen jeweils darauf verwiesen, weil dieser Band, wiewohl auch lange vergriffen, wahrscheinlich doch leichter zugänglich ist als seine alten Quellen.

²⁰¹ Vgl. zum Folgenden Ulrich Jahn: *Volkssagen aus Pommern und Rügen* (1889). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1999, S. 397-417.

²⁰² Ebenda, Nr. 549 f., 554-564, 567 f., 574 I-II f., 581 f., 586, 591, 595, 598.

²⁰³ = Neumann, *Vorpommern* 1983 (wie Anm. 200), Nr. 38.

²⁰⁴ Vgl. dazu künftig EM: → *Wolf im Keller* (AaTh/ATU 41).

²⁰⁵ Vgl. dazu Pirkko-Liisa Rausmaa: *Fischdiebstahl* (AaTh 1). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 4 (1984), Sp. 1227-1230.

²⁰⁶ Vgl. dazu Pirkko-Liisa Rausmaa: *Schwanzfischer* (AaTh/ATU 2). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 12, Teil 1 (2005), Sp. 341-345.

²⁰⁷ Nr. 574 I = Neumann, *Vorpommern* 1983 (wie Anm. 200), Nr. 34. Vgl. dazu Rolf Wilhelm Brednich: *Krieg der Tiere* (AaTh 103, 104, 222). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 430-436, speziell Sp. 433.

Jahn, Sagen, Nr. 575: *Weshalb die Gänse vor den Schafen über die Stoppeln getrieben werden* (als Belohnung für die Rettung eines Sterbenskranken).

Daneben enthält der Band noch zwei Rätselmärchen aus Vorpommern, die sich bei genauer Durchsicht ermitteln ließen:

Jahn, Sagen, Nr. 653: *Frau giebt Räubern ein Rätsel auf* (ATU 927) und Nr. 654: *Wie der Schäfer dem Galgen entrann* (ATU 927 + ATU 927 A).²⁰⁸

In dem Band SCHWÄNKE UND SCHNURREN AUS BAUERN MUND²⁰⁹, der fast nur hochdeutsche Texte bringt und keine Belegorte nennt, können praktisch nur die beiden aus dem Sagenband (Nr. 633, 638) nachgedruckten Mundartschwänke²¹⁰ Vorpommern zugeordnet werden, was in Bezug auf das übrige in dem Band enthaltene Erzählgut letztlich offen bleiben muss. Das gilt auch für die Märchen und Schwankmärchen des Bandes:

Jahn, Schwänke, S. 19-33: *Das wunderbare Stöcklein* (das jeden zwingt, die Wahrheit zu sagen), ein unikates schwankhaftes Brautwerbungsmärchen;

Jahn, Schwänke, S. 76-86: *Kathrinchen, die kluge Besenbinderstochter* (ATU 875);

Jahn, Schwänke, S. 87-99: *Der Wollensack* (ATU 502 I + ATU 570), das Märchen vom Hasenhirten²¹¹;

Jahn, Schwänke, S. 67-73: *Wie der Bauer ein Doktor ward* (ATU 1641), das Schwankmärchen von Doktor Allwissend; und

Jahn, Schwänke, S. 125-139: *Der Kuhhirt und die Bauern* (ATU 1535), das Schwankmärchen vom Bauern Einochs.

In den VOLKSMÄRCHEN AUS POMMERN UND RÜGEN²¹² lässt sich unter den abgedruckten bzw. in den Anmerkungen mitgeteilten Texten

²⁰⁸ Vgl. Susanne Ude-Koeller: Halslöserätsel (AaTh 927). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 412-419 sowie künftig EM: → Der letzte Wunsch (AaTh/ATU 927 A).

²⁰⁹ Ulrich Jahn: Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund. Berlin 1890.

²¹⁰ Vgl. Anm. 185.

²¹¹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 5.

²¹² Vgl. zum Folgenden Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen (1891). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von

nach Maßgabe der Belegorte ein gutes Dutzend vorpommerscher Märchenbelege ausmachen. Es handelt sich vor allem um Zauber-märchen, und zwar um die Texte

Jahn, Märchen, Nr. 8: *Die drei Raben* (ATU 516)²¹³, eine Fassung des Märchens vom treuen Helfer, der zu Stein wird²¹⁴;

Jahn, Märchen, Nr. 10: *Das Patenkind des Todes* (ATU 332)²¹⁵;

Jahn, Märchen, Nr. 19: *Das Männchen Sonderbar*²¹⁶, eine Variante des Märchens von den Königstöchtern in der Unterwelt (ATU 301)²¹⁷, verbunden mit dem Märchentyp vom Starken Hans (ATU 650 A)²¹⁸;

Jahn, Märchen, Nr. 37: *Die beiden Försterskinder*²¹⁹, eine Kombi-nation von mehreren Märchentypen (ATU 518, 315, 560 IV)²²⁰;

Jahn, Märchen, Nr. 41: *Duurn'roesken* (plattdt.)²²¹, eine Verbin-dung der Märchen von Rumpelstilzchen (ATU 500)²²² und Dorn-röschen (ATU 410)²²³;

Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz: Bremen/Rostock 1998, S. 303-349.

²¹³ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 8.

²¹⁴ Vgl. dazu Christine Shojaei Kawan: Der treue Johannes (AaTh 516). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 7 (1993), Sp. 601-610.

²¹⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 2. Vgl. dazu Elfriede Moser-Rath: Gevatter Tod (AaTh 332). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 5 (1987), Sp. 1224-1233.

²¹⁶ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 3.

²¹⁷ Vgl. dazu Walter Puchner: Die drei geraubten Prinzessinnen (AaTh 301). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 10 (2002), Sp. 1363-1369.

²¹⁸ Zu diesem Märchentyp werden in der Anm. zu Nr. 17 von Jahn zwei weitere Varianten aus Vorpommern referiert. Vgl. dazu künftig EM: → Starker Hans (AaTh/ATU 650 A).

²¹⁹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 4.

²²⁰ Vgl. künftig EM: → Streit um Zaubergegenstände (AaTh/ATU 518); Christine Shojaei Kawan: Die treulose Schwester (AaTh/ATU 315). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 12, Teil 1 (2005), Sp. 433-439; künftig EM: → Zauberring (AaTh/ATU 560).

²²¹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 9.

²²² Vgl. dazu Lutz Röhrich: Name des Unholds (AaTh 500). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 9 (1999), S. 1164-1175.

Jahn, Märchen, Nr. 42: *Dei Fischer un syne Fruu* (ATU 555) (plattdt.)²²⁴;

Jahn, Märchen, Nr. 43: *Wie Dummhans für ein Gerstenkorn ein Königreich bekam*²²⁵, eine Verbindung der Märchen vom Klebezauber (ATU 571)²²⁶ und vom Mistkäfer (ATU 559)²²⁷, in denen eine Prinzessin durch das Vorführen einer ungewöhnlichen Schau zum Lachen gebracht wird;

Jahn, Märchen, Nr. 45: *Der Teufel und der Drescher* (ATU 820)²²⁸, wozu Jahn in der Anm. zu Nr. 45 eine abweichende Fassung aus Vorpommern mitteilt²²⁹; und

Jahn, Märchen, Nr. 46: *Der lederne Mann* (ATU 361)²³⁰.

In der Anm. zu Jahn, Märchen Nr. 34/35 ist noch eine vorpommersche Variante des Märchens vom *dankbaren Toten* (ATU 505) abgedruckt (der den Helden aus Lebensgefahr befreit)²³¹, während ein in der Anm. zu Jahn, Märchen, Nr. 59 aus Vorpommern mitgeteilter Beleg für den Märchentyp von *Aladin und der Wunderlampe* (ATU 561) vom Herausgeber nur referiert ist²³².

²²³ Vgl. dazu Harold Neemann: *Schlafende Schönheit* (AaTh/ATU 410). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 12, Teil 1 (2005), Sp. 13-19.

²²⁴ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 10. Vgl. dazu Rölleke: *Fischer* (AaTh 555) 1984. In: EM, Bd. 4, Sp. 1232-1240 (wie Anm. 104).

²²⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 6.

²²⁶ Vgl. dazu Christine Shojaei Kawan: *Klebezauber* (AaTh 571). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 7 (1993), Sp. 1417-1425.

²²⁷ Vgl. dazu Kathrin Pöge-Alder: *Mistkäfer* (AaTh 559). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 9 (1999), Sp. 717-722.

²²⁸ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 1.

²²⁹ Vgl. dazu künftig EM: → *Teufel als Tagelöhner* (AaTh/ATU 820).

²³⁰ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 7. Vgl. dazu Heinz Rölleke: *Bärenhäuter* (AaTh 361). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 1 (1977), Sp. 1225-1232.

²³¹ Vgl. dazu Lutz Röhrich: *Dankbarer Toter* (AaTh 505-508). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 3 (1981), Sp. 306-322.

²³² Vgl. dazu Kurt Ranke: *Alad(d)in* (AaTh 561). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 1 (1977), Sp. 240-247.

Neben diesen in dem Band veröffentlichten bzw. referierten Aufzeichnungen von Zaubermärchen aus Vorpommern lassen sich nur wenige Texte von Novellenmärchen feststellen, nämlich

Jahn, Märchen, Nr. 12: *Vom Königssohn, der noch zu jung zum Heiraten sein sollte* (ATU 900)²³³, das Märchen vom König Drosselbart²³⁴; sowie zwei Belege aus dem Stoffkreis um den Alten Fritz:

Jahn, Märchen, Nr. 29: *Der seltsame Traum* (ATU 951 A (2))²³⁵, der Märchentyp von König und Soldat, die stehlen gehen und dabei einen Anschlag auf das Leben des Monarchen entdecken²³⁶; und

Jahn, Märchen, Nr. 26: *Der Hühnerhund*, ein nur lokal bezeugter Text (Wette über die angebliche Verschwiegenheit der Königin).

In der Anmerkung zu Jahn, Märchen, Nr. 53: *Der Meisterdieb* (ATU 1525) schließlich wird noch der Inhalt einer Aufzeichnung von der Insel Usedom referiert²³⁷, so dass der Band auch auf ein Schwankmärchen aus der Region verweist.

Die Angaben zu den Belegorten zeigen, dass die meisten Jahnschen Märchentexte aus Vorpommern aus dessen südlichem Raum stammen, während der Norden und die Insel Rügen nur spärlich vertreten sind. Vom Inhalt und von der Sprache her lassen sich kaum landschaftliche Spezifika feststellen, sieht man einmal ab von dem Erzähltext *Der Teufel und der Drescher*, der besonders deutlich die sozialen Gegensätze in der Region betont, oder von den im ursprünglichen Plattdeutsch wiedergegebenen Märchen von *Rumpelstilzchen/Dornröschen* und von dem *Fischer und seiner Frau*. Da es Jahn offenbar um keine Differenzierung der vor- und hinterpommerschen Überlieferung ging, formte er alle Märchenaufzeichnungen in ähnlicher Weise aus, so dass der Band das Bild einer hier wie da sehr ausgeprägten Volkserzählkultur bot.

²³³ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 26.

²³⁴ Vgl. dazu Köhler-Zülch: König Drosselbart (AaTh 900) 1987. In: EM, Bd. 5, Sp. 1224-1233 (wie Anm. 148).

²³⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 31.

²³⁶ Vgl. dazu Ulrich Marzolph: König und Räuber (AaTh 951 A-C). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 167-171.

²³⁷ Vgl. dazu Harlinda Lox: Meisterdieb (AaTh 1525 A-Q). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 9 (1999), Sp. 508-522.

Alfred Haas und Hans Findeisen als Märchensammler

Dieser Grad künstlerischer Ausformung war jedoch nicht unbedingt typisch für die vorpommersche Volkserzählung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Das zeigen die Sammlungen von Alfred Haas (*1860, † 1950)²³⁸, die neben einer Fülle von Sagen und anderem Erzählgut auch eine Reihe von Märchen enthalten.

Haas, der älteste Sohn des Kreissekretärs in Bergen auf Rügen, besuchte von 1872 bis 1878 das Paedagogium im benachbarten Putbus, auf dem besonderer Wert auf die Vermittlung der alten Sprachen gelegt wurde, und studierte nach dem dort abgelegten Abitur vier Jahre in Greifswald Latein, Griechisch und Geschichte. Anschließend unterrichtete er an mehreren Schulen in Bergen, promovierte 1884 mit einer Dissertation über die Scholien des Aristides²³⁹, legte im folgenden Jahr das Examen pro facultate docendi ab und erhielt nach mehreren kurzzeitigen Tätigkeiten an Stettiner Schulen 1889 eine Stelle als Lehrer am dortigen Schillergymnasium. Hier wurde er 1894 zum Oberlehrer und 1906 zum Gymnasialprofessor ernannt und blieb trotz häufiger Krankheit seinem Beruf treu, bis er 1925 bei Erreichung der Altersgrenze als Oberstudienrat aus dem Dienst ausschied.

Schon bald nach dem Beginn seiner Tätigkeit in Stettin wurde Haas Mitglied der „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde“, verwaltete deren Bibliothek und hielt in rascher Folge Vorträge zu historischen und volkskundlichen Themen, über die er auch Aufsätze für Zeitungen und Zeitschriften schrieb. Zugleich wandte er sich mit viel Eifer dem Aufzeichnen sprachlicher Volksüberlieferungen in Vorpommern und speziell in seiner unmittelbaren Umgebung zu, wofür er andere Interessierte und seine Schüler als Beiträger zu gewinnen verstand, aber auch selbst über Land zog, um Erzähler ausfindig zu machen. Dabei war er nach eigenem Bekunden

²³⁸ Vgl. Bentzien, Haas/Jahn 1960 (wie Anm. 172); Hellmut Hannes: Eine Erinnerung an Alfred Haas. In: Baltische Studien (wie Anm. 178) 119, N.F. 73 (1987) S. 130-135; Elke Maier: Prof. Dr. Alfred Haas. Leben und Werk. In: Baltische Studien 134, N.F. 88 (2002) S. 122-128.

²³⁹ Alfred Haas: *Quibus fontibus Aelius Aristides in componenda declamatione inscribitur hyper ton tettaron usus sit?* Diss. Greifswald 1884.

durchaus erfolgreich und trug vor allem Sagen, aber auch Märchen und Schwänke zusammen, worüber er schon 1895 an seinen Kollegen Richard Wossidlo in Mecklenburg²⁴⁰ schrieb: „Ihre Erfahrung in Bezug auf die Reichhaltigkeit der Sagen, Erzählungen etc. einer einzelnen Gegend kann ich durchaus bestätigen. Meine kleine Sammlung rüg[enscher] Sagen kann ich bei der II. Aufl., die voraussichtlich im übernächsten Jahre erscheinen wird, fast verdoppeln. In dem 2 Meilen von hier gelegenen Dorfe F. habe ich einen Gärtner gefunden, der schon weit über 200 Nummern für meine Sammlung geliefert hat. Aber noch ist sein Wissen lange nicht erschöpft. Das ist aber nur eine Quelle unter mehreren Dutzend. Sie können sich wohl denken, daß auch meine Sammlungen immer dicker werden.“²⁴¹

Die hier angesprochene Sammlung war der Band RÜGENSCHE SAGEN UND MÄRCHEN (1891)²⁴², in dem Haas vor allem Sagen, aber erstmals auch Proben der ihm aus Vorpommern zugetragenen Märchen veröffentlicht hatte. Es sind wieder vor allem Zaubermärchen, und zwar:

Haas, Rügen, Nr. 98: *Der Tod und der Besenbinder* (ATU 332)²⁴³;

Haas, Rügen, Nr. 216: *Hans von der Wall* (ATU 530)²⁴⁴;

Haas, Rügen, Nr. 217: *Ein Hirtenknabe wird König von Rügen* und Nr. 221: *Ein Bauer wird König* (beide Texte ATU 569)²⁴⁵;

²⁴⁰ Vgl. Karl Gratopp: Richard Wossidlo. Wesen und Werk. Neumünster 1935; Siegfried Neumann: Richard Wossidlo, der Volksprofessor. In: Stier und Greif. Blätter zur Kultur- und Landesgeschichte in Mecklenburg-Vorpommern 6 (1996) S. 20-25.

²⁴¹ Nach Maier, Haas 2002 (wie Anm. 238), S. 127.

²⁴² Vgl. A[lfred] Haas: Rügensche Sagen und Märchen. Greifswald 1891.

²⁴³ Vgl. dazu Moser-Rath, *Gevatter Tod* (AaTh 332) 1987. In: EM, Bd. 5, Sp. 1224-1233 (wie Anm. 215).

²⁴⁴ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 16. Vgl. dazu Ines Köhler-Zülch: *Prinzessin auf dem Glasberg* (AaTh 530). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 10 (2002), Sp. 1343-1351.

²⁴⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 19 f. Vgl. dazu Jurjen van der Kooi: *Ranzen, Hütlein und Hörnlein* (AaTh 569). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), S. 213-219.

- Haas Rügen, Nr. 218: *Hans Stark* (ATU 326)²⁴⁶;
 Haas, Rügen, Nr. 219: *Der starke Gottlieb* (ATU 650 A)²⁴⁷;
 Haas, Rügen, Nr. 223: *Ein Graf erlöst seine drei Schwiegersöhne* (ATU 552)²⁴⁸;
 Haas, Rügen, Nr. 225: *Von dem Vogel, der goldene Eier legt* (ATU 303 + ATU 567 A)²⁴⁹; und
 Haas, Rügen, Nr. 226: *Die Hexe im Walde* (ATU 480 + ATU 313)²⁵⁰.
 Daneben finden sich in dem Band verstreut einige Novellen- und Schwankmärchen:
 Haas, Rügen, Nr. 200: *König Fritz* (ATU 951 A (3))²⁵¹;
 Haas, Rügen, Nr. 224: *Hans und sein Herr* (ATU 851)²⁵²;
 Haas, Rügen, Nr. 227: *Die Räuberhöhle* und Nr. 228: *Eine Räubergeschichte* (beide Texte ATU 952)²⁵³;

²⁴⁶ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 14. Vgl. dazu Heinz Rölleke: Fürchtenlernen (AaTh 326). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 5 (1987), Sp. 584-593.

²⁴⁷ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 21. Vgl. künftig EM: → Starker Hans (AaTh/ATU 650 A).

²⁴⁸ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 17. Vgl. künftig EM: → Tierschwäger (AaTh/ATU 552).

²⁴⁹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 15. Vgl. dazu Kurt Ranke: Die zwei Brüder (AaTh 303). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 2 (1979), Sp. 912-919; vgl. künftig EM: → Das wunderbare Vogelherz (AaTh/ATU 567 A).

²⁵⁰ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 13. Vgl. dazu Barbara Gobrecht: Das gute und das schlechte Mädchen [vgl. Frau Holle] (AaTh 480). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 1366-1375; Walter Puchner: Magische Flucht (AaTh 313). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 9 (1999), Sp. 13-19.

²⁵¹ Vgl. dazu Marzolph, König und Räuber (AaTh 951 A-C) 1996. In: EM, Bd. 8, Sp. 167-171 (wie Anm. 236).

²⁵² = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 27. Vgl. dazu Christine Goldberg: Rätselprinzessin (AaTh 851). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), Sp. 286-294.

²⁵³ Vgl. dazu Hans-Jörg Uther: König und Soldat (AaTh 952). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 175-178.

Haas, Rügen, Nr. 220: *Strafe eines Bauern, der mit seinen Knechten immer unzufrieden war* (ATU 1000) (plattdt.)²⁵⁴; und

Haas, Rügen, Nr. 222: *Vom Bauern, der die Frösche beim König verklagt* (ATU 1642 + ATU 1610) (plattdt.)²⁵⁵.

Hinzu kommt eine Reihe von Tiervolkserzählungen, von denen die nach ATU klassifizierbaren Tiermärchen hier angeführt seien:

Haas, Rügen, Nr. 134: *Vom Bären und Zaunkönig* (ATU 222)²⁵⁶;

Haas, Rügen, Nr. 142: *Die wilde Taube* (ATU 236)²⁵⁷;

Haas, Rügen, Nr. 146: *Der Zaunkönig und die Eule* (ATU 221 A + ATU 221 B)²⁵⁸; und

Haas, Rügen, Nr. 149: *Die Steinbutte* (ATU 250 A)²⁵⁹.

Diese von Haas zusammengetragenen Märchenbelege aus Vorpommern gehen in der Summe nicht über das von Jahn publizierte Märchengut aus der Region hinaus, bieten jedoch einige von hier bisher nicht dokumentierte Märchentypen.

Um die volkskundliche Sammelarbeit auf eine breitere Basis zu stellen, begründeten Alfred Haas und Otto Knoop 1892 die *BLÄTTER FÜR POMMERSCHE VOLKSKUNDE*²⁶⁰, die erste regionale Volkskundezeitschrift in Deutschland, die sie bis 1902 gemeinsam herausgaben.

²⁵⁴ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 29. Vgl. künftig EM: → Zornwette (AaTh/ATU 1000).

²⁵⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 28. Vgl. dazu Elfriede Moser-Rath: *Der gute Handel* (AaTh 1642). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 448-453; vgl. künftig EM: → Teilung von Geschenken und Schlägen (AaTh/ATU 1610).

²⁵⁶ Vgl. dazu Brednich, *Krieg der Tiere* (AaTh 103, 104, 222) 1996. In: EM, Bd. 8, speziell Sp. 433 (wie Anm. 207).

²⁵⁷ Vgl. dazu Annika Schmitt: *Nestbau der Vögel* (AaTh 236). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 9 (1999), Sp. 1370-1373.

²⁵⁸ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 43. Vgl. dazu Manfred Eikermann: *Königswahl der Tiere* (AaTh 221 A + B) In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 181-186.

²⁵⁹ Vgl. dazu Hannjost Lixfeld: *Flunder* (AaTh 250 A). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 4 (1984), Sp. 1373 f.

²⁶⁰ *Blätter für Pommersche Volkskunde*. Monatsschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches aus Pommern. 1 ff., Stettin 1892/93 ff.

Sie enthält eine Fülle interessanten Materials, das noch längst nicht völlig ausgewertet ist. Was sich hier an Märchen aus Vorpommern findet, ist jedoch nicht erheblich:

Blätter für Pommersche Volkskunde (BillfpVk, wie Anm. 260) 1 (1893) S. 130 f.: *Karl Nekel und Isan Jökel* (ATU 313)²⁶¹;

BillfpVk 1 (1893) S. 83: *De Voß und de Wüst* (ATU 59) (plattdt.)²⁶²;

BillfpVk 1 (1893) S. 83 f.: *Wuerüm sik de Hunn' ümmer berüken* (ATU 200 B) (plattdt.)²⁶³;

BillfpVk 2 (1894) S. 55 f.: *Der Fuchs und der Wolf* (ATU 1 + ATU 2 + ATU 41)²⁶⁴; und

BillfpVk 10 (1902) S. 157: *Na, willen wi noch ees?*, die Erzählung vom abgedrehten Wolfsschwanz (ATU 169* (3))²⁶⁵.

Der buchhändlerische Erfolg der RÜGENSCHEN SAGEN UND MÄRCHEN bot im Prinzip die Möglichkeit, in die Nachauflagen auch neue Funde aufzunehmen. Da der Verlag jedoch keinen umfangreicheren Band wünschte, publizierte Haas ergänzend die kleine Anthologie SCHNURREN, SCHWÄNKE UND ERZÄHLUNGEN VON DER INSEL RÜGEN²⁶⁶, in die er neben neuen Sagentexten auch einen Teil

²⁶¹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 12. Vgl. dazu Puchner, Magische Flucht (AaTh 313) 1999. In: EM, Bd. 9, Sp. 13-19 (wie Anm. 251).

²⁶² = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 37. Vgl. dazu Ines Köhler: Fuchs und saure Trauben (AaTh 59). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 5 (1987), Sp. 527-534.

²⁶³ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 35. Vgl. dazu Hans-Jörg Uther: Warum die Hunde einander beriechen (AaTh 200 B). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 1360-1362.

²⁶⁴ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 39. Vgl. dazu Rausmaa, Fischdiebstahl (AaTh 1) 1984. In: EM, Bd. 4, Sp. 1227-1230; Rausmaa, Schwanzfischer (AaTh 2) 2005. In: EM, Bd. 12, Teil 1, Sp. 341-345; künftig EM: → Wolf im Keller (AaTh/ATU 41) (wie Anm. 204-206).

²⁶⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 40. Vgl. dazu Ludger Lieb: Schwanzlose Tiere (AaTh 2 A, 64, 157*** / ATU 2 A, 169*). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 12, Teil 1 (2005), Sp. 345-349.

²⁶⁶ A[lfred] Haas: Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen. Greifswald 1899.

der in dem Band von 1891 enthaltenen Märchen und Schwänke aufnahm²⁶⁷, um dort Platz für neue Sagenstoffe zu gewinnen, die das Bild der rügenschens Sagenüberlieferung abrunden sollten. Zudem fügte er in die neue Anthologie auch zwei bisher ungedruckte Märchentexte mit ein:

Haas, Schnurren, Nr. 75: *Die Zauberflaschen* (ATU 563 var.)²⁶⁸;

Haas, Schnurren, Nr. 96: *Murrjan und der Wolf* (ATU 101)²⁶⁹.

Dass es Haas allerdings nicht unbedingt darum ging, den Platz in den RÜGENSCHEN SAGEN UND MÄRCHEN vornehmlich für Sagen zu reservieren, zeigt die Tatsache, dass in der mir vorliegenden dritten Auflage²⁷⁰ auch wieder drei neue Märchentexte enthalten sind:

Haas, Rügen, 3. Aufl., Nr. 219: *Lat di nicks verdreiten* (ATU 1000 + ATU 1003 + ATU 1006* + ATU 1004) (platttdt.)²⁷¹;

Haas, Rügen, 3. Aufl., Nr. 222: *Wie Hähnchen und Hühnchen nach Rom reisen wollten, um Papst und Papstin zu werden* (ATU 210) (platttdt.)²⁷²; und

Haas, Rügen, 3. Aufl., Nr. 223: *Nägendünner* (ATU 500), eine Kurzfassung des Märchentyps von Rumpelstilzchen²⁷³.

²⁶⁷ Die erste Zahl gibt die Nr. in Haas, Rügen 1891 an, die zweite Zahl in Klammern () die Nr. in Haas, Schnurren 1899: 200: König Fritz (3); 218: Hans Stark (38); 219: Starker Gottlieb (37); 220: Strafe eines Bauern, der mit seinen Knechten immer unzufrieden war (36); 221: Ein Bauer wird König (39); 224: Hans und sein Herr (108).

²⁶⁸ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 18. Vgl. künftig EM: → Tischleindeckdich (AaTh/ATU 563).

²⁶⁹ Vgl. dazu Ines Köhler-Zülch: Der alte Hund (AaTh 101). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 1340-1343.

²⁷⁰ A[lfred] Haas: Rügenschens Sagen und Märchen. 3. Aufl. Stettin 1903.

²⁷¹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 30. Vgl. dazu künftig EM: → Zornwette (AaTh/ATU 1000); Harlinda Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 12, Teil 1 (2005), Sp. 338-341.

²⁷² = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 44. Vgl. künftig EM: → Tiere auf der Wanderschaft (AaTh/ATU 130, 210).

²⁷³ Vgl. dazu Röhrich, Name des Unholds (AaTh 500) 1999. In: EM, Bd. 9, Sp. 1164-1175 (wie Anm. 222).

Weitere Märchen aus Vorpommern finden sich in dem Band SAGEN UND ERZÄHLUNGEN VON DEN INSELN USEDOM UND WOLLIN, den Haas im Jahre 1904 herausgab.²⁷⁴ Es handelt sich zum einen um Märchentexte, die Haas selbst aufgeschrieben oder auf seine Bitte hin von seinen Helfern zugesandt bekommen hatte und die hier erstmals veröffentlicht sind:

Haas, Usedom, Nr. 141: *Der Fuchs und die Gans* (ATU 6)²⁷⁵;

Haas, Usedom, Nr. 144: *Die wilde Taube und die Elster* (ATU 236)²⁷⁶;

Haas, Usedom, Nr. 153 I und Nr. 153 II: *Warum die Flunder ein schiefes Maul hat* und Nr. 154: *Die Flunder und der Hecht* (alle drei Texte ATU 250 A); Nr. 153 II (plattdt.)²⁷⁷.

Zum andern griff Haas auf zwei Texte in den vornehmlich von ihm redigierten BLÄTTERN FÜR POMMERSCHE VOLKSKUNDE zurück und druckte sie nach.²⁷⁸

In späteren Büchern von Haas bilden Märchentexte die absolute Ausnahme und wurden offenbar nur aufgenommen, weil Haas ihnen einen sagenhaften Charakter zumaß. So stößt man etwa in der dritten Auflage der POMMERSCHEN SAGEN²⁷⁹ im Abschnitt XV. *Tiere* auf zwei Tiermärchen:

²⁷⁴ A[lfred] Haas: *Sagen und Erzählungen von den Inseln Usedom und Wollin*. Stettin 1904.

²⁷⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 41. Vgl. künftig EM: → Überreden zum Sprechen, Singen etc. (AaTh/ATU 6, 122 C, 227*).

²⁷⁶ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 42. Vgl. dazu Schmitt, *Nestbau der Vögel* (AaTh 236) 1999. In: EM, Bd. 9, Sp. 1370 bis 1373 (wie Anm. 257).

²⁷⁷ Nr. 153 II = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 36. Vgl. zum Erzähltyp Lixfeld, *Flunder* (AaTh 250 A) 1984. In: EM, Bd. 4, Sp. 1373 f. (wie Anm. 259).

²⁷⁸ Haas, Usedom, Nr. 138: *Wuerüm sik de Hunn' ümmer berüken* (ATU 200 B) < BllfpVk 1 (1893) S. 83 f. (wie oben S. 121, Anm. 263); Haas, Usedom, Nr. 140: *De Voss un de Wüst* (ATU 59) < BllfpVk 1 (1893) S. 83 (wie oben S. 121, Anm. 262).

²⁷⁹ A[lfred] Haas: *Pommersche Sagen* (Berlin-Friedenau 1912). 3. Aufl. Leipzig-Gohlis 1921.



Alfred Haas

Haas, Pomm. Sagen, 3. Aufl., Nr. 197: *Die Katze und die Maus* (ATU 15)²⁸⁰; und

Haas, Pomm. Sagen, 3. Aufl., Nr. 208: *Die Scholle bei der Königswahl* (ATU 250 A) (platttdt.)²⁸¹.

Insgesamt zeigt sich, dass Haas (mit Hilfe seiner Beiträger) auf Rügen weit intensiver nach Märchen Ausschau gehalten hat als auf Usedom und Wollin. Sie interessierten ihn offensichtlich auch weniger als die Sagen. So hat Haas nach der Jahrhundertwende zwar weiter intensiv Sagen, aber praktisch keine Märchen mehr aus dem „Volksmund“ gesammelt, die er in seinen zahlreichen späteren Veröffentlichungen hätte dokumentieren können. Die von ihm in seinen hier vorgestellten Büchern von allen drei Inseln mitgeteilten Märchentexte weisen ohnehin zum Teil eine geradezu auffallende erzählerische Kargheit auf, die vor allem darin begründet sein könnte, dass weniger begabte Erzähler (gegenüber denen Jahns) befragt wurden. Hinzu kommt allerdings wohl, dass die Aufzeichner das Gehörte mitunter in ihrer hochdeutschen Wiedergabe vereinfacht haben. Namentlich die bei Jahn lang ausgesponnenen Zaubermärchen sind sehr knapp erzählt und enthalten kaum die wichtigsten Handlungszüge der Sujets. Dagegen wirken die in der Mundart aufgeschriebenen Schwank- und Tiermärchen zum Teil durchaus erzählerisch abgerundet; und da Haas sich anscheinend inhaltlicher und stilistischer Eingriffe enthielt, haben wir es hier auch im Wortlaut unmittelbar mit Volkserzählungen zu tun, mit denen sich Haas (wiewohl nicht gerade mit Märchen) noch länger intensiv beschäftigte, wie seine Publikationen zeigen.²⁸²

²⁸⁰ Vgl. dazu Carl Lindahl: *Gevatter stehen* (AaTh 15). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 5 (1987), Sp. 1217-1224.

²⁸¹ Vgl. dazu Lixfeld, *Flunder* (AaTh 250 A) 1984. In: EM, Bd. 4, Sp. 1373 f. (wie Anm. 259).

²⁸² Vgl. z.B. A[lfred] Haas: *Pommersche Sagen*. Berlin-Friedenau 1912, die mehrere Nachauflagen erlebten; ders.: *Sagen und Erzählungen aus Bergen auf Rügen und seiner Umgebung*. Bergen 1917; ders.: *Pommersche Wassersagen*. Greifswald 1923; ders.: *Buchheidesagen*. Stettin 1924; ders.: *Burgwälle und Hünengräber der Insel Rügen in der Volkssage*. Stettin 1925; ders.: *Glockensagen im pommerschen Volksmunde*. Stettin o.J.; ders.: *Greifswalder Sagen*. Greifswald 1925; ders.: *Sagen des Kreises Grimmen*. Greifswald 1925; ders.: *Klaus Störtebecker in der pommerschen Volksüberlieferung*. Stettin 1932; ders.:

Doch anscheinend war der Berliner Völkerkundler Dr. Hans Findeisen, der Anfang der 1920er Jahre die sprachliche Volksüberlieferung auf Hiddensee abfragte, der letzte und nach 1900 einzige Sammler, der mit Blick für volkskundliche Zusammenhänge in Vorpommern Volksmärchen aufschrieb. Sie erschienen (nach dem Vorabdruck mundartlicher Fassungen in regionalen Periodica oder Zeitungsbeilagen) ins Hochdeutsche übertragen in dem kleinen Band SAGEN, MÄRCHEN UND SCHWÄNKE VON DER INSEL HIDDENSEE (1925), einer Ausgabe mit bewusst wissenschaftlichem Anspruch.²⁸³ Darunter befinden sich sowohl Tier- und Novellen- als auch Zauber-märchen:

Findeisen, Hiddensee, Nr. 23: *Der Wolf in der Speisekammer* (ATU 41)²⁸⁴;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 24: *Der Wolf fängt Fische* (ATU 2)²⁸⁵;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 25: *Der Fuchs und der Ziegenbock* (ATU 31)²⁸⁶;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 26: *Der Fuchs und der Hahn*, der die Hinterlist des Fuchses durchschaut und sich eilends aus dem Staub macht²⁸⁷;

Das pommersche Herzogshaus in der Volkssage. In: Baltische Studien N.F. 40 (1938) S. 18-51. Daneben galt das Interesse von Haas u.a. dem Volkslied und dem Sprichwort. Vgl. A[lfred] Haas: Pommersche Volkslieder mit Bildern und Weisen. Leipzig-Gohlis 1927; ders.: Die Tiere im pommerschen Sprichwort. Greifswald 1925.

²⁸³ Hans Findeisen: Sagen, Märchen und Schwänke von der Insel Hiddensee. Stettin 1925.

²⁸⁴ < Hans Findeisen: Tiergeschichten und Schwänke von der Insel Hiddensee. In: Eek an'n Sund. Heimatbeilage zum Stralsunder Tageblatt 3 (1924) vom 27.10.1924, Nr. 1 (plattdt.). Vgl. künftig EM: → Wolf im Keller (AaTh/ATU 41).

²⁸⁵ < Findeisen, Tiergeschichten 1924 (wie Anm. 284), Nr. 2 (plattdt.). Vgl. dazu Rausmaa, Schwanzfischer (AaTh 2) 2005. In: EM, Band 12, Teil 1, Sp. 341-345 (wie Anm. 206).

²⁸⁶ < Findeisen, Tiergeschichten 1924 (wie Anm. 284), Nr. 3 (plattdt.) = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 48. Vgl. Ludger Lieb: Rettung aus dem Brunnen (AaTh 30-33, 156 C*). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), Sp. 608-618.

²⁸⁷ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 46.

Findeisen, Hiddensee, Nr. 27: *Der Fuchs und der Storch* (ATU 225 var.)²⁸⁸;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 28: *Der Hund und der Spatz* (ATU 248)²⁸⁹;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 16: *König Fritz und der Hoppsfüsilier* (ATU 952 + ATU 791)²⁹⁰;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 17: *König Fritz und der Bauernjunge* (ATU 921 + AT 922 B)²⁹¹;

Findeisen, Hiddensee, Nr. 43: *Die drei Königstöchter* (ATU 301)²⁹²; und

Findeisen, Hiddensee, Nr. 45: *Die drei Brüder, die die Königstochter heiraten wollten* (ATU 554)²⁹³.

²⁸⁸ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 47. Vgl. dazu Joachim Kühn: *Fliegen lernen* (AaTh 225). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 4 (1984), Sp. 1290-1295.

²⁸⁹ < Hans Findeisen: *Plattdeutsche Märchen von der Insel Hiddensee*. In: *Rügenscher Heimatkalender für das Jahr 1925*. Bergen 1924, S. 70 (plattdt.) = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 45. Vgl. dazu Valerij I. Sanarov: *Hund und Sperling* (AaTh 248) In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 1354-1358.

²⁹⁰ < Hans Findeisen: *Zwei Geschichten vom Alten Fritz auf der Insel Hiddensee*. In: *Pommersche Heimat. Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes* 13 (1924) S. 21 f. (nur ATU 952) (plattdt.) = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 32. Vgl. dazu Uther, *König und Soldat* (AaTh 952) 1996. In: EM, Bd. 8, Sp. 175-178 (wie Anm. 253).

²⁹¹ < Findeisen, *Geschichten vom Alten Fritz* 1924 (wie Anm. 290), S. 21 (plattdt.) = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 33. Vgl. dazu: Wilhelm F. H. Nicolaisen: *König und kluger Knabe* (AaTh 921). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 156-160; Akos Dömötör: *König auf der Münze* (AaTh 922 B). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 165-167.

²⁹² = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 23. Vgl. dazu Puchner, *Die drei geraubten Prinzessinnen* (AaTh 301) 2002. In: EM, Bd. 10, Sp. 1363-1369 (wie Anm. 217).

²⁹³ = Neumann, Vorpommern 1983, Nr. 24. Vgl. dazu Carl Lindahl: *Dankbare (hilfreiche) Tiere* (AaTh 554). In: EM (wie Anm. 38), Bd. 3 (1981), Sp. 287-299.

Der teils fragmentarische Inhalt, den die Märchen dieser Sammlung aufweisen, deutet bereits auf eine verblässende Märchenkenntnis, worauf Findeisen auch selbst hinwies.²⁹⁴ Doch gab es damals nicht nur auf Hiddensee, sondern natürlich auch andernorts in Vorpommern noch Leute, die Märchen nach mündlicher Überlieferung kannten und erzählten. Aber da diese Märchen meist nur zufällig aufgezeichnet und gedruckt wurden, wissen wir kaum etwas darüber.

Gelegentlich erfolgten wohl Zusendungen an den RÜGENSCHEN HEIMATKALENDER.²⁹⁵ Ein Beispiel dafür ist der Text *Hans un Gret ore dat verwünschte Slott* in der Ausgabe 1920, S. 75 f. (plattdt.)²⁹⁶, der vermutlich individuell variierte Märchentyp von einem schwarzen Geist, der nach drei Nächten, in denen jemand in der Geisterstunde am gleichen Ort weilt, erlöst ist (AaTh 307 B* var. = ATU 307).²⁹⁷

Auch an die Zeitschrift UNSER POMMERLAND²⁹⁸ gelangten vereinzelt Zuschriften von Märchen aus Vorpommern, die veröffentlicht wurden. Ein Beleg dafür ist in Pommerland 6 (1921) S. 301 ff.: *Der dumme Hans*²⁹⁹, eine Kontamination der Märchen vom Wunderschiff (ATU 513 B)³⁰⁰, von den dankbaren Tieren (ATU 554)³⁰¹ und vom Hasenhüten (ATU 570)³⁰².

Bei dem Text in Pommerland 7 (1922) S. 98 f.: *Der Federfuchs von Finkenhausen* (ATU 311) (plattdt.), einer Blaubart-Version, handelt es

²⁹⁴ Vgl. dazu Hans Findeisen: Ergebnisse volkskundlicher Untersuchungen und dabei angewandte Methoden auf der Ostseeinsel Hiddensee. In: Pommersche Heimat (wie Anm. 290) 18 (1929) S. 25 f.

²⁹⁵ Es ist der Kalender, in dem dann auch Findeisen (vgl. Anm. 289) etwas aus seiner Sammlung veröffentlichte.

²⁹⁶ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 22.

²⁹⁷ Vgl. dazu Christine Shojaei Kawan: Prinzessin im Sarg (AaTh 307). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 10 (2002), Sp. 1355-1363.

²⁹⁸ Unser Pommerland 1 ff., Stargard (ab Jg. 6: Stettin) 1912 ff.

²⁹⁹ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 25.

³⁰⁰ Vgl. dazu Siegfried Neumann: Schiff zu Wasser und zu Lande (AaTh 513 B). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), Sp. 1421-1427.

³⁰¹ Vgl. dazu Lindahl, Dankbare (hilfreiche) Tiere (AaTh 554) 1981. In: EM, Bd. 3, Sp. 287-299 (wie Anm. 293).

³⁰² Vgl. dazu Linda Dégh: Hasenhirt. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 6 (1990), Sp. 556-563.

sich dagegen um eine ältere Niederschrift aus dem Jahre 1847, die hier (erstmalig ?) publiziert ist.³⁰³

So ist es wohl kein Zufall, wenn selbst eine so auf das Plattdeutsch der Region fixierte und beliebte Zeitungsbeilage wie HEIMATLEIW UN MUDDERSPRAK³⁰⁴ zwar zahlreiche Schwänke, aber nur wenige Märchen enthält, die zudem zum Schwank tendieren und bestenfalls als Schwankmärchen gelten können, wie etwa:

Heimatleiw un Muddersprak 4 (1925) Nr. 5, S. 4: *De kloke Kakadu* (ATU 237 var.) (plattdt.)³⁰⁵; oder

Heimatleiw un Muddersprak 15 (1936) vom 4./5. Juli 1936. Dort: *Dei olle Fritz un dei beiden Buern* (ATU 1689 A) (plattdt.), eine Variante des Erzähltyps von der großen Rübe (oder Kartoffel)³⁰⁶.

Auch die Aufrufe zum Sammeln von Volkserzählungen, die das im Jahre 1929 gegründete „Volkskundliche Archiv für Pommern“ an der Greifswalder Universität erließ, blieben hinsichtlich des Märchens praktisch ohne Echo.³⁰⁷ Das Aufspüren von „Volksmärchen“, das heißt nach dem damaligen Verständnis: von Märchen, die keinen nachweisbaren literarischen Einfluss aufwiesen, war offenbar schwierig geworden. So erbrachten auch meine Bemühungen um die Erfassung mündlich tradierten Erzählguts in Vorpommern nach dem Zweiten Weltkrieg durchaus Aufzeichnungen von Sagen und Schwänken, aber keine von Märchen.

³⁰³ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 11. Vgl. dazu Walter Puchner: Mädchenmörder. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 8 (1996), Sp. 1407-1413.

³⁰⁴ Heimatleiw un Muddersprak. Wochenbeilage zur Greifswalder Zeitung. 1 ff., Greifswald 1922 ff.

³⁰⁵ = Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 49. Vgl. dazu Hannjost Lixfeld: Elster (Papagei) und Sau (AaTh 237). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 3 (1981), Sp. 1367-1372.

³⁰⁶ Vgl. dazu Fritz Wagner: Raparius (AaTh 1689 A). In: EM (wie Anm. 8), Bd. 11 (2004), Sp. 219-224.

³⁰⁷ Vgl. dazu Heinz Diewerge: Zur pommerschen Erzählforschung. In: Beiträge zur Volkskunde Pommerns. 10 Jahre Volkskundliches Archiv für Pommern. Hrsg. von Karl Kaiser. Greifswald 1939, S. 115-122, hier S. 119.

Zur Erzählsituation in Vorpommern
im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert

Die Gründe für dieses Nachlassen der mündlichen Märchenüberlieferung sind letztlich in Veränderungen der sozialökonomischen und kulturellen Verhältnisse zu suchen. Am Ende des 19. Jahrhunderts, als Jahn und Haas zu sammeln begannen, hatten sich in den vom Großgrundbesitz geprägten Gebieten Ostelbiens, zu denen Vorpommern gehörte, noch in vielem halbfeudale Lebensverhältnisse erhalten. Von ihnen waren neben Kleinbauern und dörflichen Handwerkern vor allem die Landarbeiter betroffen, die das Gros der ländlichen Bevölkerung bildeten. Sie lebten auf den einzelnen Gütern weitgehend räumlich isoliert und wurden von den Gutsherren mehr oder minder bewusst in wirtschaftlicher Not und geistig-kultureller Rückständigkeit gehalten. So ließen schon der lange Arbeitsalltag und die allgemein nur geringe Volksschulbildung Erzählen und Singen als meist einzige Möglichkeiten geselliger Unterhaltung und gedanklichen Austauschs erscheinen. Dementsprechend nahm das Erzählen einen relativ breiten Raum ein.³⁰⁸ Nicht zufällig stammen die bedeutendsten Sammlungen von Volkserzählungen im späten 19. Jahrhundert aus Holstein³⁰⁹, Mecklenburg³¹⁰ und Pommern³¹¹, also dem ostelbischen Raum des niederdeutschen Sprachgebiets. Der geistige Reichtum, den die mündliche Poesie der Dorfbevölkerung zu dieser Zeit darstellte, ist ein Ergebnis ihres künstlerischen Vermögens,

³⁰⁸ Vgl. Geschichte der deutschen Volksdichtung. Hrsg. von Hermann Strobach. Berlin 1981, S. 116-124.

³⁰⁹ Vgl. Wilhelm Wisser: Plattdeutsche Volksmärchen. Bd. 1-2. Jena 1914, 1927; Kurt Ranke: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 1-3. Kiel 1955-1962; Gundula Hubrich-Messow: Schleswig-holsteinische Volksmärchen. Bd. 4. Husum 2000.

³¹⁰ Vgl. Karl Bartsch: Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg. Bd. 1-2. Wien 1879, 1880; Richard Wossidlo / Gottfried Henßen: Mecklenburger erzählen. Märchen, Schwänke und Schnurren. Berlin 1957; Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971; Siegfried Armin Neumann: Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Rostock 1978.

³¹¹ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187); Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242).

bezeichnet freilich zugleich auch den beschränkten Radius des kulturellen Betätigungsfeldes. Je mehr sich dieser weitete, je mehr sich andere Möglichkeiten der Unterhaltung auch für die Landbevölkerung durch Zeitung, billige Literatur, Kino, Radio usw. erschlossen, desto seltener wurden die alten überlieferten Geschichten erzählt. Und je aufgeklärter die Leute wurden, je mehr sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse und politische Einsichten (etwa über die eigene soziale Lage) verbreiteten, desto mehr verloren ganze tradierte Genres der Volksprosa, insbesondere das Märchen, an Bedeutung. Die Insel Hiddensee, auf der Findeisen in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts sammelte, war sicherlich bereits so etwas wie ein Reliktgebiet, dessen geographische Abgelegenheit nicht nur die überkommene Lebensweise, sondern auch die mündliche Überlieferung stärker konserviert hatte.

Man muss sich freilich von der Vorstellung lösen, noch vor hundert Jahren sei das Erzählen und speziell das Märchenerzählen eine allgemein verbreitete Erscheinung gewesen, so dass die Märchen der landschaftlichen Überlieferung allgemein bekannt waren. Dem widersprechen die Erfahrungen der Sammler, selbst in dem an Volksüberlieferungen verhältnismäßig reichen östlichen Niederdeutschland, ganz entschieden.³¹²

Über die Verbreitung und das Leben der Volkserzählung und speziell des Märchens in Pommern ausgangs des 19. Jahrhunderts sind wir durch Aufzeichnungen Ulrich Jahns relativ gut informiert. Vor allem in der Einführung zu seiner Märchenausgabe³¹³ berichtet er so anschaulich über seine Sammelergebnisse und den angetroffenen Überlieferungsbefund, dass wir ihn im Folgenden wiederholt selbst zu Wort kommen lassen.

Jahn stellte ziemlich bald fest, dass die „klassischen Genres“ der Volkserzählung, um die es ihm als Sammler ging, und insbesondere

³¹² Vgl. Richard Wossidlo: Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16 (1906) S. 1-24; Wilhelm Wisser: Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung. Hamburg / Berlin [1926]; Silke Göttsch: Feldforschung und Märchendokumentation um 1900. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzählforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 87 (1991) S. 1-18.

³¹³ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187).

das Märchen in der Unterhaltung, ja im geistig-kulturellen Leben überhaupt für ganze Bevölkerungsgruppen keine Rolle mehr spielten. Er schreibt darüber: „Die Gebildeten – Dickköpfe nennt sie der gemeine Mann und begreift darunter den Edelmann und den Kaufherren, die studierten Leute und die Beamten – tragen fast niemals etwas Volkstümliches in sich.“ Die „Ungebildeten“ hingegen wären weithin in abergläubischen Vorstellungen befangen. „Bezüglich der Volkspoeseie“ müsse man „genau den Kleinbürger und Bauer von dem sogenannten vierten Stande“ trennen: „Der Handwerksmeister in den kleinen Landstädtchen findet nach des Tages Mühen und Lasten seine geistige Erholung beim Glase Bier in der Zeitung. ... Ist der Meister streng kirchlich gesinnt, so genügt ihm gemeinhin, was sein Sonntagsblatt bietet ... Der Bauer steht in geistiger Beziehung noch eine gute Stufe niedriger. Sein ganzes Bestreben ist der Erwerb ... Wenn er überhaupt geistige Bedürfnisse hat, so sind es dieselben wie die des Kleinbürgers.“³¹⁴

Daher spricht Jahn speziell dem Bauern, worunter er wohl den kapitalistisch wirtschaftenden Großbauern versteht, jede Beziehung zum Volksmärchen ab: „Das Märchen entspricht nicht den wirklichen Verhältnissen, wie sie sein kalter, nüchterner Verstand begreift, er verachtet es. Nur an der Zote findet er Gefallen, und zotige Geschichten kann man vom reichsten Bauer so gut und in eben solcher Fülle lernen wie vom ärmsten Arbeitsmann.“³¹⁵

Eine Ausnahme bilde „der streng kirchlich gesinnte Arbeiter“, von dem freilich auch keine Märchen zu hören seien. „Es ist merkwürdig“, bemerkt Jahn, „dass jedes volkstümliche Lied oder Märchen von diesen Leuten gescheut wird wie die Pest. ... Da hilft auch kein Zureden; denn die guten Leute werden ... bestärkt durch Prediger und Lehrer, welche die Volkslieder Gassenhauer schelten und von den Märchen erst recht nichts wissen wollen.“³¹⁶

All das mag etwas pauschal aus der Sicht des Märchensammlers festgestellt sein, wirft jedoch ein recht bezeichnendes Licht auf die Existenzbedingungen der Volkserzählung im späten 19. Jahrhundert in der Region.

³¹⁴ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. VIII.

³¹⁵ Ebenda, S. VIII f.

³¹⁶ Ebenda, S. IX.

Angesichts dieser sozialen und kulturellen Situation blieben, wie Jahn feststellte, „im grossen und ganzen nur die zum arbeitenden Stande gehörige Landbevölkerung sowie die Fischer und Matrosen in den mittleren und reiferen Jahren“, die „für das Volksmärchen Ausbeute“ versprachen. An Angehörige dieser sozialen Schichten wandte sich Jahn daher vor allem, als er intensiv nach Märchen suchte. Doch auch hier machte er die Erfahrung: „Werden sie sich aber offen vor aller Welt der herrlichen Schätze freuen, die sich in ihrer Hut befinden? Der Herr Pastor würde tadeln, der Herr Schulmeister höhnen, der Bauer verachten, der Städter lachen und spotten. Darum hört man die Märchen auch nur, wenn die sonst so lebens- und mitteilungs-lustigen Leuten ganz unter sich sind oder mit harmlosen Kindern plaudern. Sonst befehligen sie sich einer ängstlichen Zurückhaltung.“³¹⁷

Seine ersten willigen Erzähler fand Jahn, wie gesagt³¹⁸, in den Insassen des Züllchower „Rettungshauses der Inneren Mission“, dem sein Vater vorstand. Er selbst schreibt zwar nichts darüber, aber wir wissen davon aus Knoops Besprechungen seines Sagen- und Märchenbuches.³¹⁹ Die in diesem „Rettungshaus“ befindlichen Alten und Kranken gaben Jahn die Möglichkeit, ohne Reisen durch Pommern auf sich nehmen zu müssen, Erzählgut aus verschiedenen Gegenden des Landes aufzuzeichnen. Dadurch ermutigt, unternahm er jedoch bald auch Sammelreisen über Land und gewann dabei die Erkenntnis: „Der Forscher ... muss ins Volk gehen, er muss sich mit ihm zu verquicken verstehen, seine Sprache, seine Sitten, seine Gewohnheiten, seine Anschauungen anzunehmen wissen; er muss es durchsetzen, dass die Leute in ihm einen der Ihrigen erblicken. Und wenn er dann ausserdem zur rechten Zeit den Groschen zu Schluck, den Dreier für Tabak und die Handvoll Zigarren nicht spart, wenn ihn das Glück mit den rechten Leuten zusammenführt, so ist sein Erfolg sicher.“³²⁰

Freilich war längst nicht jeder, der Märchen kannte, auch ein Märchenerzähler. Jahn schreibt darüber: „Die grosse Mehrzahl ist, wie

³¹⁷ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. X.

³¹⁸ Vgl. oben S. 104.

³¹⁹ Vgl. oben S. 110.

³²⁰ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. X.

der gemeine Mann sich ausdrückt, nicht gut behullig. Sie können nicht wiedergeben, was sie gehört haben, und wissen kaum einige Züge, und auch diese nur verschwommen, nachzuerzählen. Um so bereitwilliger preisen sie die grössere Behulligkeit eines guten Freundes oder Gevatters an, der dann auch, wenn man ihn richtig zu nehmen versteht, die paar Märchen, welche er kennt, zum besten giebt ... Dann vereinigen sich der nicht Behullige und der etwas Behullige, die Vorzüge irgend eines Mannes zu schildern, der wohl ganze vier Wochen lang Tag und Nacht erzählen könnte und doch kein Ende finden würde.“³²¹

Das schien Jahn nach seinen Erfahrungen zwar übertrieben, spornete ihn aber zu weiterem Suchen an: „Anfangs glaubte ich nicht recht an die Wahrheit dieser Reden; als ich sie aber immer wieder und wieder hören musste, in welche Gegenden ich auch kam, so begann ich Jagd zu machen auf diese Wundermänner. Lange gelang es mir nicht, irgend eines von ihnen habhaft zu werden – entweder sie waren schon gestorben oder ausgewandert in die neue Welt. Aber wer sucht, der findet auch, und jetzt birgt meine Sammlung die Schätze der vorzüglichsten Märchenerzähler aus den verschiedenen Teilen des Pommerlandes.“³²²

Mag diese Selbsteinschätzung auch etwas euphorisch sein, so offenbart sie doch etwas von der Faszination, die Erzählerpersönlichkeiten dieser Art auf Jahn ausübten: „Diese wahren Märchenerzähler, welche häufig einen Schatz von fünfzig, sechzig und mehr Märchen in ihrem Gedächtnis bergen – Märchenerzählerinnen in diesem Sinne giebt es kaum – sind in unserer Zeit [das heißt: am Ende des 19. Jahrhundert] fast nur unter den Männern in reiferen Jahren zu finden. Sie sind klug in ihrer Art und Meister der Sprache, haben aber etwas Schwermütiges, Träumerisches in ihrem Gesicht und werden deshalb oft von den Gebildeten, welche das Volk nicht kennen, für dumm verschrien.“³²³

Besonders beeindruckte Jahn die Art und Weise, in der ein guter Erzähler die Märchen zum Besten gab: „Wie weiss er aber auch seine Märchen vorzutragen! Die Rede fliesst aus seinem Munde, die Augen

³²¹ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. X.

³²² Ebenda, S. X.

³²³ Ebenda, S. XI.

leuchten ihm, und er reisst seine Hörer mit sich fort, dass sie samt und sonders den innigsten Anteil nehmen an den Helden seiner Erzählungen.“³²⁴ Im Unterschied zu den Grimms und ihren Nachfolgern, die das Bemühen der Erzähler um eine möglichst wortgetreue Wiederholung ihrer Märchen betonten³²⁵, registrierte Jahn, dass das Erzählte von Mal zu Mal umgeformt und verändert wurde und dass auch ein und derselbe Erzähler seine Märchen je nach Stimmung und Zuhörerkreis variierte. Die Märchenkerne, die Sujets an sich, blieben sich zwar relativ gleich, aber die einzelnen märchenhaften Züge würden recht frei verwandt³²⁶, wobei sich deutlich das unterschiedliche Ich der Erzähler ausdrücke, das vielfach das individuelle Erzählrepertoire geradezu präge: „Ein Schuster pflegt alle bösen Menschen in seinen Märchen zu Schneidern zu machen; ein Frauenzimmer stempelt jedes böse Weib zu einer Stiefmutter um ...“³²⁷

Interessant in dieser Hinsicht ist besonders der folgende Fall, von dem Jahn berichtet: „Das treffendste Beispiel für das Einwirken der Eigenart des Erzählers auf seine Märchen fand ich bei einem alten Knecht aus dem Ueckermündischen. Wochenlang hatte ich versucht, mir das Zutrauen des Mannes zu gewinnen; ich kannte schon seine ganzen Familiengeheimnisse, den Stand und die Geburtstage aller seiner schutzbefohlenen Rinder und Schweine ..., aber mit seinem Märchenschatze rückte der Mann nicht heraus, obgleich ich von anderer Seite her wusste, dass derselbe beträchtlich war. – Endlich nahm er mich eines Abends beiseite und sprach zu mir in der missingschen Mundart, welche sich im Verkehr immer mehr geltend macht: ‚Junger Herr, wovor eschtimieren Sie mir wohl?‘ – ‚Wofür soll ich Sie estimieren?‘ fragte ich einigermaßen verlegen. – ‚Na, doch wohl für einen roten Husaren?‘ fragte er dringend. – ‚Das will ich meinen‘, versetzte ich rasch, ‚dafür habe ich Sie schon längst angesehen.‘ – ‚Davor habe ick Ihnen auch taxiert‘, sprach er freudestrahlend, ‚und nun will ick Ihnen auch verzählen, wie dat gekommen

³²⁴ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. XI.

³²⁵ Noch bei Hugo Stübs: Wie ich meine „Platddeutschen Volkserzählungen aus dem pommerschen Weizacker“ sammelte: In: Beiträge zur Volkskunde Pommerns (wie Anm. 298), S. 122-139, hier S. 138.

³²⁶ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. XII f.

³²⁷ Ebenda, S. XV.

ist: Meine beiden Brüder haben bei die rote Husaren gestanden. Ick hatte wat untern Strich, aber dat kann man einen halben Finger gewesen sinn. Da haben sie mir nun in Garz mang den Train gestochen. Bin ick nu aber nich von Rechts wegen ein roter Husar? – ‚Schultz‘, sagte ich, ‚habe ich Sie schon immer so estimiert, nun estimier‘ ich Sie von Gotts und Rechts wegen für einen roten Husaren und lasse mich darauf hängen.‘ – Damit war das Eis gebrochen, ich war sein Freund geworden und liess mir wochenlang Abend für Abend erzählen, was er wusste. Aber alle Soldaten, welche in seinen Märchen vorkamen und etwas taugten, waren rote Husaren, und alle Prinzen und Könige trugen rote Husarenuniform.“³²⁸

Leider sind die Märchen dieses offenbar originellen vorpommerschen Erzählers, in denen rote Husaren eine Rolle spielten, von Jahn nicht publiziert worden und dadurch nicht auf uns gekommen.

Solche Erzähler, die mit ihren Märchen und ihrer eigentümlichen Art des Erzählens ihre Zuhörer zu fesseln vermochten, waren bei diesen entsprechend beliebt: „Denn dieselben sehen in ihnen“, wie Jahn registrieren konnte, „die trefflichen Bezwinger tödlicher Langeweile, welche sich ohne den Märchenerzähler gar zu gerne einstellt: bei den Tagelöhnern an den langen Winterabenden, bei den Matrosen an Bord, bei grossen Erdarbeiten zur Regenzeit in den kunstlos aufgeschlagenen Hütten und bei den fahrenden Handwerksburschen und den Landstreichern endlich in der Herberge.“³²⁹

Die Wertschätzung eines guten Märchenerzählers ging mitunter anscheinend so weit, dass ihm die Zuhörer nicht nur über Stunden interessiert und gespannt zuhörten, sondern ihn auch mit kleinen Zuwendungen bedachten: „Nicht nur, dass er in dem Hause, wo er erzählt, frei Essen und Trinken erhält, die Leute beschenken ihn obendrein mit Lebensmitteln und anderen Gaben, so dass er der Sorge um das tägliche Brot enthoben wird.“ Zeigten sich die Zuhörer nach Ansicht des Erzählers nicht freigebig genug, pflegte er wohl auch durch deutliche Anspielungen beim Erzählen der Märchen nachzuhelfen und auf diese Weise einen guten Schluck Branntwein zum Anfeuchten der Kehle oder eine Prise Schnupftabak zu fordern, was

³²⁸ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. XV f.

³²⁹ Ebenda, S. XI.

ihm in der Regel mit zustimmendem Schmunzeln gewährt wurde, damit er das betreffende Märchen weitererzähle.³³⁰

Die Beobachtungen und Mitteilungen Jahns weisen hier weniger auf die gemütvollle Schummerstunde, in der andächtig lauschenden Kindern erzählt wurde, als auf mitteilungsfreudige, trinkfrohe Männerunden, in denen Rede und Gegenrede, Anspielungen und Gelächter wechselten und in denen es beim Märchenerzählen manchmal ähnlich turbulent hergegangen sein mag wie in einer Runde, in der jemand Schwänke zum Besten gab. Darauf deuten auch die zum Teil derbkomischen Szenen in den mitgeteilten Märchen und die selbstverständliche Ausmalung erotischer Situationen (deren Deutlichkeit Jahn als Herausgeber möglicherweise gemildert hat).

Interessanterweise hat Jahn den Terminus *Märchen* auch von keinem seiner Gewährsleute zu hören bekommen. Man habe, wie er berichtet, „nur den einzelnen Abarten ihre besonderen Namen“ gegeben: „Mit dem Namen Historjen oder Geschichten bezeichnet man die Märchen, in denen von Verwünschungen, erlösten Prinzessinnen, Drachen usw. die Rede ist. Sind die Historjen sehr sentimental, so werden sie auch wohl genannt: ‚wunderschöne Historjen, wo die Frauen weinen und die doch gar zu schön sind.‘“ Davon unterschieden würden „Kindergeschichten, wozu beispielsweise die bekannten Märchen von Schneewittchen, Dornröschen, vom Machandelboom, vom Fischer und seiner Frau der Grimmschen Sammlung gerechnet werden“ müssten. Ihr Erzählen übernahmen insgemein die Frauen. „Der Märchenerzähler wehrt sie von sich ab mit der Bemerkung: ‚Ach, das sind ja Sachen, die hörte ich, als ich so (er macht die bezeichnende Handbewegung) klein war.‘ Aber auf Zureden erzählt er schliesslich doch, besonders wenn er von Kindern umlagert wird.“ Die Tiermärchen würden „unter dem Worte Fabelwesen begriffen“. Ferner kenne man „Geschichten vom dummen Hans, vom starken Hans, vom starken Jochem oder eisernen Marten, vom Wolfs-, Löwen- oder Bärensohn“ sowie „Räubergeschichten, Seemannsgeschichten, Geschichten aus der Zeit, da die Leute noch so dumm waren, dass sie katholisch waren“, und „Geschichten aus des alten Fritzen Zeit“. Hinzu kam das ausgesprochen komische Erzählgut: „In die Reihe der Schwankmärchen werden wir eingeführt, wenn der Erzähler anhebt:

³³⁰ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. XI.

„Nun wollen wir etwas Listiges hören!“ Schon bedenklicher ist's, wenn er sagt: „Jetzt kommt etwas Drolliges!“ Aber gar toll wird's, wenn er seiner Zunge freien Lauf lässt und mit den Zotenmärchen anhebt, welche auch wohl genannt werden: „Geschichten, wo die grossen Dirnen juchen und die Frauen mit dem Tüffel werfen, aber nicht hinausgehen, und die Männer lachen.“³³¹

Hier erscheint die ganze Vielfalt des volkstümlichen Erzählguts im ausgehenden 19. Jahrhundert aufgezählt, soweit es Jahn zum Märchen rechnet, und wird im wesentlichen als Erzählgut der Männer charakterisiert³³², wobei die starke begriffliche Differenzierung der Zauber-märchen auffällt.

Jahn nennt zwar keine Erzähler mit Namen, aber zeichnet immerhin ein Bild der Märchenkenner unter den Männern des „vierten Standes“ der Landbevölkerung. Haas dagegen nennt nur sporadisch die Namen derjenigen, denen er die ihm zugeschickten Märchentexte verdankte, insbesondere seinen Bruder Otto Haas, der Pfarrer in Putbus war. Ansonsten begnügte er sich mit Angaben wie „mündlich aus Bergen“, „mündlich aus Trent“ usw. und enthielt sich im Grunde jeder näheren Charakteristik der Personen, die ihm als Erzähler begegneten. Nur zu der von ihm mitgeteilten älteren Fassung des Blaubartmärchens in UNSER POMMERLAND³³³ findet sich eine den Sachverhalt genauer bezeichnende Angabe: „Nach der Erzählung der Schulzentochter Luise Peters in Prerow auf dem Darß aufgezeichnet von R. Baier im August 1847.“

Findeisen weiß allerdings sogar noch aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu berichten, dass ihm „die schönsten Märchen und Schwänke von Männern erzählt worden“ seien. Aber der Charakter der Volkserzählung hatte sich zu diesem Zeitpunkt auch auf dem Eiland Hiddensee weitgehend verändert. Findeisen bemerkt dazu: „Der größte Teil der Hiddenseer Märchen trägt schwankartigen Charakter, und bei einer sachlichen Gruppierung können neben Erzählungen vom Alten Fritz und von Wrangel Tiergeschichten,

³³¹ Jahn, Volksmärchen 1891 (wie Anm. 187), S. XII.

³³² Das deckt sich mit den Sammelerfahrungen Wossidlos und Wissers (vgl. Anm. 312) in dieser Zeit.

³³³ Vgl. oben S. 129, Anm. 303.

Erzählungen von klugen und dummen Leuten, naturdeutende Märchen und schließlich Hiddenseer Lokalschwänke unterschieden werden, zu denen dann noch einige Märchen kommen, die von wundersamen Geschehnissen fabeln, von Prinzessinnen, die von Drachen entführt worden sind und von einem heldenmütigen Soldaten befreit werden, von hartherzigen Menschen und hilfreichen Tieren, von schauerlichem Spuk und Graus, Geschichten also, an die das Kind denkt, wenn es das Wort Märchen hört.“³³⁴

Demnach wurde nun die Überlieferung bereits ganz überwiegend von schwankhaftem Erzählgut geprägt, das die Unterhaltung der Männer bestimmte, die auf Hiddensee – laut Findeisen – allerdings nicht als Erzähler genannt sein wollten. Die nur noch vereinzelt bewahrten Zaubermärchen, die vierzig Jahre zuvor solch große Rolle in den Erzählrunden der Erwachsenen gespielt hatten, waren hingegen zum bloßen Erzählgut für Kinder geworden, wie die distanzierte Formulierung des Sammlers noch unterstreicht. Nun wurden zwar auch Jahn am Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur Märchen, sondern ebenso Schwänke und vor allem Sagen erzählt. Aber wenn man in Rechnung stellt, dass er alle gesammelten Sagen, jedoch nur einen Teil der Märchen zum Druck brachte, besteht kein Zweifel, dass damals die Märchen, und speziell die Zaubermärchen, noch einen zentralen Platz unter den Genres der Volkserzählüberlieferung einnahmen.

Volksmärchen in Vorpommern Stoffe, Gestalten, Akzente

Die kommentierten Reeditionen pommerschen Erzählguts der letzten beiden Jahrzehnte enthalten im Grunde schon einen Großteil des wichtigsten seit dem 19. Jahrhundert aus mündlicher Überlieferung aufgezeichneten Märchenguts aus Vorpommern.³³⁵ Was darüber hin-

³³⁴ Findeisen, Ergebnisse 1929 (wie Anm. 294), S. 26.

³³⁵ Vgl. Philipp Otto Runge: Von den Fischer un syne Frau, Von dem Mahandelbohm. Hrsg. von Siegfried A[rmin] Neumann. Rostock 1984; Ulrich Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen (1889). Neu ediert und mit Erläuterungen versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1999; Ulrich Jahn: Volksmärchen aus Pommern und Rügen (1891). Neu ediert und mit Erläuterungen

aus gedruckt wurde, das heißt: was in anderen einschlägigen Anthologien und regionalen Periodica (mehr oder minder „versteckt“) enthalten ist, ist jedoch nicht weniger erheblich. Einen ersten Überblick über diesen Fundus des Volksmärchens in Vorpommern zu vermitteln, war die Aufgabe meiner Edition VOLKSMÄRCHEN AUS DEM HISTORISCHEN VORPOMMERN.³³⁶ Sie dokumentiert alles seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnete, an erreichbarer Stelle gedruckt vorliegende Märchengut aus Vorpommern, soweit es in den frühen 1980er Jahren zugänglich war bzw. ermittelt werden konnte. Der Band bringt einen Teil der erfassten Belege im Wortlaut³³⁷ und führt dazu in den Anmerkungen zu den Texten die ermittelten Parallelbelege aus Vorpommern auf, wobei jeweils auf die entsprechende Märchenüberlieferung im benachbarten Mecklenburg verwiesen wird.

Die in dieser Edition publizierten bzw. als Varianten angemerkten Märchen, die in der vorliegenden Studie vollständig wieder aufgelistet sind, sowie die dazu gebrachten Ergänzungen stellen sicherlich nur einen Teil der Märchenstoffe dar, die in Vorpommern in mündlicher Tradition vererbt und Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts erzählt wurden – oder doch zumindest im Gedächtnis der Leute lebten. Es fragt sich freilich, ob man den durch größere Überlieferungsintensität erfassten Märchenreichtum im benachbarten Mecklenburg zum Maßstab für die Überlieferung in Vorpommern nehmen kann. Trotz ähnlicher Überlieferungsbedingungen könnte es sich auch um eine weniger ausgeprägte mündliche Erzähltradition handeln. Dann hätte allerdings Ulrich Jahn vermutlich nicht in so kurzer Zeit Märchenaufzeichnungen für eine Edition in drei Bänden zusammenbringen können.

Die nach der Aufzeichnung gedruckten Zaubermärchen, denen wohl das größte Interesse der Sammler galt, vermitteln immerhin einen

versehen von Siegfried Neumann und Karl-Ewald Tietz. Bremen / Rostock 1998.

³³⁶ Siegfried Armin Neumann: Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern. Aus den Sammlungen von Ulrich Jahn, Alfred Haas und ihren Zeitgenossen neu hrsg. Rostock 1983.

³³⁷ Auf die Nachdrucke in dieser Edition aus den besprochenen älteren Textausgaben wurde bereits bei den (oben S. 112 ff.) angeführten Belegen aus Vorpommern verwiesen.

gewissen Eindruck von dem tatsächlich Erzählten in Vorpommern, zumindest was die Anzahl der für das Zaubermärchen festgestellten Erzähltypen anbetrifft. Die beiden Märchenaufzeichnungen Runges und die hinsichtlich ihrer regionalen Zuordnung problematischen Märchenbelege Arndts bilden zwar im Grunde eher fragliche Frühbelege, sind jedoch im Folgenden in die Übersicht des Befundes in den ausgewerteten Quellen seit dem späten 19. Jahrhundert mit einbezogen. Dadurch ergibt sich für die dokumentierte Überlieferung von Sujets des Zaubermärchens in Vorpommern, nachdem hier auch volkskundlich orientierte Sammler wie Jahn, Haas und Findeisen tätig waren, folgendes Bild:

ATU 301: Die drei geraubten Prinzessinnen (vgl. oben S. 114: Jahn 1891; S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 58, 116; Neumann 1978, Nr. 10;³³⁸

ATU 303: Die zwei Brüder (vgl. S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 61, 111; Neumann 1978, Nr. 9;

ATU 307: Prinzessin im Sarg (vgl. S. 128: Rügenschers Heimatkalender 1920); meckl.: Neumann 1971, Nr. 63;

ATU 311: Mädchenmörder (vgl. S. 128: Pommerland 1922); meckl.: Neumann 1971, Nr. 64;

ATU 313: Magische Flucht (vgl. S. 119: Haas 1891; S. 121: Blätter für Pommersche Volkskunde 1893); meckl.: Neumann 1971, Nr. 65; Neumann 1978, Nr. 14;

ATU 315: Die treulose Schwester (vgl. S. 114: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 67;

ATU 326: Fürchtenlernen (vgl. S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 69;

³³⁸ Es handelt sich jeweils um den Rückverweis auf die in Bezug auf die Überlieferung in Vorpommern ausgewerteten fündigen Quellen, deren jeweiliger Gehalt an Zaubermärchen im Vorhergehenden im Einzelnen ausgewiesen ist. Die Bezeichnung der Märchentypen folgt in der Regel den Lemmata der Enzyklopädie des Märchens (EM, wie Anm. 8 und 38). Zum Vergleich wird jeweils auf die entsprechende Überlieferung im benachbarten Mecklenburg verwiesen: Siegfried Neumann: Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971 [im Folgenden: Neumann 1971]; Siegfried Armin Neumann: Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Rostock 1978 [im Folgenden: Neumann 1978].

ATU 332: Gevatter Tod (vgl. S. 114: Jahn 1891; S. 118: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 74;

ATU 361: Bärenhäuter (vgl. S. 115: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 75;

ATU 410: Schlafende Schönheit [= Dornröschen] (vgl. S. 114: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971: Nr. 81;

ATU 480: Das gute und das schlechte Mädchen [Frau Holle] (vgl. S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 89;

ATU 500: Name des Unholds [= Rumpelstilzchen] (vgl. S. 114: Jahn 1891; S. 122: Haas 1903); meckl.: Neumann 1971, Nr. 90; Neumann 1978, Nr. 24;

ATU 505: Dankbarer Toter (vgl. S. 115: Jahn 1891);

ATU 510 A: Cinderella [= Aschenputtel] (vgl. S. 93: Arndt 1843); meckl.: Neumann 1971, Nr. 93;

ATU 513 A: Sechse kommen durch die Welt (vgl. S. 93: Arndt 1843); meckl.: Neumann 1971, Nr. 95;

ATU 513 B: Schiff zu Wasser und zu Lande (vgl. S. 128: Pommerland 1921); meckl.: Neumann 1971, S. 349;

ATU 516: Treuer Johannes (vgl. S. 114: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 96;

ATU 518: Streit um Zaubergegenstände (vgl. S. 114: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, S. 349;

ATU 530: Prinzessin auf dem Glasberg (vgl. S. 118: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 97;

ATU 552: Tierschwäger (vgl. S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 103;

ATU 554: Dankbare (hilfreiche) Tiere (vgl. S. 128: Pommerland 1921; S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 98, 104;

ATU 555: Fischer und seine Frau (vgl. S. 87: Runge 1812; S. 115: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 106; Neumann 1978, Nr. 3;

ATU 559: Mistkäfer (vgl. S. 115: Jahn 1891);

ATU 560: Zauberring (vgl. S. 114: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 107;

ATU 561: Alad(d)in (vgl. S. 115: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, S. 349;

ATU 563 var.: Tischleindeckdich (vgl. S. 122: Haas 1899); meckl.: Neumann 1971, S. 349;

ATU 567 A: Das wunderbare Vogelherz (vgl. S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 111;

ATU 569: Ranzen, Hütlein und Hörnlein (vgl. S. 118: Haas 1891 [2 Belege]); meckl.: Neumann 1971, Nr. 110;

ATU 570: Hasenhirt (vgl. S. 128: Pommerland 1921); meckl.: Neumann 1971, Nr. 112;

ATU 571: Klebezauber (vgl. S. 115: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 113;

ATU 650 A: Starker Hans (vgl. S. 114: Jahn 1891 [3 Belege]; S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 116 f.; Neumann 1978, Nr. 6, 64;

ATU 720: Totenvogel (vgl. S. 87: Runge 1812); meckl.: Neumann 1971, Nr. 125;

ATU 820: Teufel als Tagelöhner (vgl. oben S. 115: Jahn 1891 [2 Belege]); meckl.: Neumann 1971, Nr. 133.

Diese Übersicht zeigt, dass die verschiedenen Sujets des Zauber- märchens in Vorpommern (im Unterschied zu Mecklenburg) in der Regel lediglich in Einzelbelegen und auch das nur aus unterschiedlichen Zeiten vorliegen, so dass sich zwar eine gewisse Sujetvielfalt abzeichnet, diese aber wahrscheinlich nur höchst sporadisch erfasst wurde. Die wenigen Fälle, in denen ein Märchentyp in zwei oder mehr Belegen dokumentiert werden konnte, weisen (wenn es sich nicht um Zufallsbelege handelt) entweder auf einen längeren Zeitraum der Überlieferung (ATU 555, ATU 301) oder können andeuten, dass die betreffenden Märchen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einen gewissen Bekanntheitsgrad in der Region hatten (ATU 313, ATU 332, ATU 500, ATU 650 A, ATU 820, ATU 554). Kein anderes Genre der Volkserzählung bot allerdings dem individuellen Aussagewollen und künstlerischen Gestaltungsvermögen solchen Spielraum wie gerade das Zauber Märchen, so dass hier sicherlich ein wesentlicher Grund für dessen einstige Beliebtheit liegt. Das zeigt auch die vorpommersche Überlieferung. Vor allem den Gewährsleuten, denen Jahn in seiner Ausgabe nacherzählt, spürt man deutlich die Freude am Ausspinnen des Erzählfadens an; zum Teil haben sie sogar mehrere Märchen miteinander verknüpft, um die Geschehensvielfalt und Abenteuerhaltigkeit des von ihnen Erzählten noch zu steigern (zum Beispiel: Jahn 1891, Nr. 19: ATU 650 A + ATU 301, vgl. oben S. 114; Jahn 1891, Nr. 37: ATU 518 + ATU 315 + ATU 560, vgl. S. 114;

Jahn 1891, Nr. 41: ATU 500 + ATU 410, vgl. S. 114; Jahn 1891, Nr. 43: ATU 571 + ATU 559, vgl. S. 115). Diese Fälle bestimmen natürlich nicht das Bild der Überlieferung, können also auch nicht als besonders charakteristisch angesehen werden, aber geben vielleicht einen Hinweis auf die Meistererzähler mit großem Repertoire, zu denen Jahn der Weg geführt hat.

Auch bei den uns aus Vorpommern überlieferten Novellen- und Schwankmärchen handelt es sich angesichts der geringen Zahl an Aufzeichnungen wohl eher um vergleichsweise zufällige Belege, deren Sujets hier in gleicher Weise (wie die der Zaubermärchen) aufgelistet seien:

ATU 851: Rätselprinzessin (vgl. oben S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 136;

ATU 900: König Drosselbart (vgl. S. 93: Arndt 1843; S. 116: Jahn 1891; meckl.: Neumann 1971, Nr. 141;

ATU 921 : König und kluger Knabe (vgl. S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 145;

ATU 922 B: König auf der Münze (vgl. S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, S. 350; Neumann 1978, Nr. 19;

ATU 927: Halslöserätsel (vgl. S. 113: Jahn 1889 [2 Belege]);

ATU 927 A: Der letzte Wunsch (vgl. S. 113: Jahn 1889); meckl.: Neumann 1971, S. 350;

ATU 951 A (2): König und Räuber [beim versuchten Königsmord] (vgl. S. 116: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 148;

ATU 951 A (3): König und Räuber [in der Schatzkammer] (vgl. S. 119: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 148;

ATU 952: König und Soldat [in der Räuberhöhle] (vgl. S. 119: Haas 1891 [2 Belege]; S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 149;

ATU 1000: Zornwette (vgl. S. 120: Haas 1891; S. 122: Haas 1903);

ATU 1003: Pflügen hinter dem Hund (vgl. S. 122: Haas 1903);

ATU 1004: Schwänze in der Erde (vgl. S. 122: Haas 1903);

ATU 1006*: Töte das Schaf, das dich ansieht! (vgl. S. 122: Haas 1903); die Schwankmärchen um die Zornwette (ATU 1000 ff.) sind in Mecklenburg unter den Schwänken eingeordnet;

ATU 1525: Meisterdieb (vgl. S. 116: Jahn 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 152; Neumann 1978, Nr. 32;

ATU 1610: Teilung von Geschenken und Schlägen (vgl. S. 120: Haas 1891); in Mecklenburg als Schwank belegt;

ATU 1640: Tapferes Schneiderlein (vgl. S. 93: Arndt 1843); meckl.: Neumann 1971, Nr. 155;

ATU 1642: Der gute Handel (vgl. S. 120: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 154;

ATU 1689 A: Raparius [große Rübe] (vgl. S. 129: Heimatleiw un Muddersprak 1936).

Auch hier haben wir es überwiegend mit Einzelbelegen für die einzelnen Märchen zu tun. Nur für zwei als ausgesprochene Räubermärchen aufgefasste Erzähltypen (ATU 927 und ATU 592) liegen zwei Aufzeichnungen aus dem gleichen Zeitraum vor, die immerhin auf eine gewisse Bekanntheit in der Region weisen. Bei dem Märchentyp vom König Drosselbart (ATU 900) könnten die Belege so etwas wie eine Überlieferungskontinuität andeuten, wenn sich der Arndtsche Text sicher in Vorpommern lokalisieren ließe, obwohl der Erzähler Jahns ATU 900 leichthin mit dem Märchentyp von der schlafenden Schönheit (ATU 410) kontaminierte und damit eine ungewöhnliche Märchenverbindung zwischen Novellen- und Zaubermärchen kreierte. Dagegen bot sich eine Kontamination von ATU 1642 und ATU 1610 oder der Erzähltypen des Motivkreises um die Zornwette (ATU 1000 ff.) inhaltlich durchaus an und findet sich auch sonst in der niederdeutschen Überlieferung. Das gleiche gilt für die Verbindung von ATU 921 und ATU 922 B, die öfter in den Rätselmärchen oder -schwänken um den Alten Fritz begegnet, auch gerade im benachbarten Mecklenburg und (Hinter)pommern.³³⁹

Eine größere Verbreitung auch in Vorpommern wäre bei den einfacher zu erzählenden Tiermärchen denkbar, über die hier in gleicher Weise eine Übersicht gegeben wird:

ATU 1: Fischdiebstahl (vgl. oben S. 112: Jahn 1889; S. 121: Blätter für Pommersche Volkskunde (BlIfpVk) 1894); meckl.: Neumann 1971, Nr. 3; Neumann 1978, Nr. 44.³⁴⁰

³³⁹ Vgl. Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation. Rostock 1998, Nr. 15 f. und die dazugehörigen Anmerkungen.

³⁴⁰ Zu den Titeln der angeführten mecklenburgischen Märchenausgaben vgl. Anm. 338.

ATU 2: Schwanzfischer (vgl. S. 112: Jahn 1889; S. 121: BllfpVk 1894; S. 126: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 1, 16; Neumann 1978, Nr. 44;

ATU 6: Überreden zum Sprechen, Singen etc. (vgl. S. 123: Haas 1904); meckl.: Neumann 1971, Nr. 10;

ATU 15: Gevatter stehen (vgl. S. 125: Haas 1921); meckl.: Neumann 1971, Nr. 5, 33;

ATU 31: Rettung aus dem Brunnen (vgl. S. 126: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 6;

ATU 41: Wolf im Keller (vgl. S. 112: Jahn 1889; S. 121: BllfpVk 1894; S. 126: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 2; Neumann 1978, Nr. 44;

ATU 59: Fuchs und saure Trauben [zu hoch hängende Würste] (vgl. S. 121: BllfpVk 1893); meckl.: Neumann 1971, Nr. 13; Neumann 1978, Nr. 41;

ATU 101: Der alte Hund (vgl. S. 122: Haas 1899); meckl.: Neumann 1971, Nr. 23; Neumann 1978, Nr. 42;

ATU 169* (3): Schwanzlose Tiere (vgl. S. 121: BllfpVk 1902); meckl.: Neumann 1971, Nr. 31;

ATU 200 B: Warum die Hunde einander beriechen (vgl. S. 121: BllfpVk 1893); meckl.: Neumann 1971, Nr. 36;

ATU 210: Tiere auf der Wanderschaft (vgl. S. 122: Haas 1903); meckl.: Neumann 1971, Nr. 42, Neumann 1978, Nr. 46;

ATU 221 A + ATU 221 B: Königswahl der Tiere [Vögel] (vgl. S. 120: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 43; Neumann 1978, Nr. 1;

ATU 222: Krieg der Tiere [Vögel gegen vierfüßige Tiere] (vgl. S. 112: Jahn 1889; S. 120: Haas 1891); meckl.: Neumann 1971, Nr. 44; Neumann 1978, Nr. 61;

ATU 225: Fliegen lernen (vgl. S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 45; Neumann 1978, Nr. 62;

ATU 236: Nestbau der Vögel (vgl. S. 120: Haas 1891; S. 123: Haas 1904); meckl.: Neumann 1971, Nr. 48; Neumann 1978, Nr. 48;

ATU 237: Elster (Papagei) und Sau (vgl. S. 129: Heimatleiw un Muddersprak 1936); meckl.: Neumann 1971, Nr. 49;

ATU 248: Hund und Sperling (vgl. S. 127: Findeisen 1925); meckl.: Neumann 1971, Nr. 51; Neumann 1978, Nr. 45;

ATU 250 A: Flunder (vgl. S. 120: Haas 1891; S. 123: Haas 1904 [3 Belege]; S. 125: Haas 1921); meckl.: Neumann 1971, Nr. 52; Neumann 1978, Nr. 2.

Das sind zwar auch relativ wenig Erzähltypen, die vermutlich die Breite des Erzählten mehr andeuten als erfassen, aber einige von ihnen liegen in Mehrfachbelegen vor, die eine gewisse zeitgleiche Verbreitung in Vorpommern um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert signalisieren (ATU 1, ATU 222, ATU 236) bzw. darüber hinaus einen Überlieferungszeitraum bis in die 1920er Jahre hinein anzeigen (ATU 2, ATU 41, ATU 250 A). Dagegen bildet die naheliegende Kontamination kurzer Tiermärchen die Ausnahme. Sie ist lediglich zweimal und davon nicht zufällig einmal bei Jahn belegt. In beiden Fällen sind drei Sujets aus dem Erzählkreis um Fuchs und Wolf miteinander verbunden (ATU 1 + ATU 2 + ATU 41), wie es ähnlich auch aus Mecklenburg bezeugt ist³⁴¹.

Insgesamt bestätigt ein Vergleich mit der besser dokumentierten mecklenburgischen Erzählüberlieferung, in der fast alle für Vorpommern ermittelten Märchensujets mehr oder minder häufig nachgewiesen werden konnten: die aus Vorpommern bekannt gewordenen Erzähltypen von Tier-, Zauber-, Novellen- und Schwankmärchen stellen wahrscheinlich nur einen bescheidenen Ausschnitt aus dem mündlich weitergegebenen Märchenfundus der Region dar, zumindest was ihre Lebendigkeit in der Erzähltradition betrifft. Dennoch dürften – wie in Mecklenburg – auch in Vorpommern die Proportionen zwischen den einzelnen Subgattungen in dem publizierten Märchengut durchaus etwas mit ihrer unterschiedlichen Beliebtheit im mündlichen Erzählen zu tun haben. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Sammler fast ebenso viele Erzähltypen von Zaubermärchen schriftlich festhalten konnten wie von den übrigen Subgattungen zusammengekommen, obwohl sich die in der Regel kürzeren Tiermärchen nicht nur wesentlich leichter erzählen, sondern auch aufschreiben ließen.

Die meisten Tiermärchen boten sich auch am ehesten als Erzählgut für Kinder an, die deren knappe, leicht überschaubare und eingängige Inhalte relativ einfach zu erfassen vermögen – unabhängig davon, ob die dargestellten Tiere, wie etwa Fuchs und Wolf auf Nahrungssuche, als Tiere unter sich auftreten und agieren oder ob ihnen menschliche

³⁴¹ Vgl. Neumann 1978, Nr. 44.

Charaktereigenschaften unterstellt werden. Die Tiere werden, zumindest dem Anschein nach, in ihrer jeweiligen tierischen Eigenart vorgeführt, obwohl sie wie Menschen reden, handeln und empfinden. Doch inwieweit das erfasst wird, ist für die Rezeption des Erzählten bei der Zuhörerschaft, deren Sympathie in der Regel dem kleineren oder schwächeren Tier gehört, nicht entscheidend.

Die meisten Zaubermärchen, auf deren Gehalt schon kurz bei der Besprechung der Jahnschen Märchensammlung eingegangen wurde³⁴², sind weit stärker auf die Denkwelt und das Verständnis von Erwachsenen ausgerichtet. Erzähler aus den 1950er und 1960er Jahren, die sich noch erinnern konnten, als Kinder „den Alten“ zugehört zu haben, wenn diese sich „lange Geschichten von Riesen, Zauberern und Königstöchtern“ erzählten, gaben an, wenig davon verstanden und so gut wie nichts davon behalten zu haben. Nicht zufällig ist auch die Zahl der Grimmschen Märchen, die wirklich Eingang in die Kinderstube gefunden haben, nur gering, obwohl sie in vielen Haushalten gedruckt präsent waren.

Zwar hat auch in Vorpommern ein Großteil der Zaubermärchen jugendliche Helden, aber deren Probleme und Konflikte sind die von Erwachsenen, die sich in einer für sie mehr oder minder feindlichen, realen wie zauberischen Umwelt durchsetzen müssen. Zum Teil wird gleich zu Beginn der Märchenhandlung auf eine „gestörte Ordnung“ hingewiesen, unter der die im Mittelpunkt stehenden Hauptgestalten zu leiden haben: *Es waren einmal zwei Försterskinder, jung an Jahren und schön von Angesicht, ein junger Bursche und eine Jungfrau, die hatten beide ihren Schatz, aber sie durften nicht heiraten, denn die Eltern wollten es nimmer erlauben. Da sagte der Junge eines Abends: „Schwesterchen, ich halt's nicht länger mehr aus, wir wollen fliehen.“*³⁴³ Wie es diese Eingangssätze andeuten, geht es in vielen Märchen um Partnerbeziehungen im jugendlichen Heiratsalter, die jedoch nur im Königshaus mitunter gleich zu Beginn des Märchens als Problem zur Sprache kommen: *Es war einmal ein reicher König, der hatte zwei Söhne. Der älteste davon, welcher dem alten König in der Herrschaft folgen sollte, hörte eines Tages von fremden Wanders-*

³⁴² Vgl. oben S. 108.

³⁴³ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 37: ATU 518 + ATU 590 + ATU 560 (vgl. oben S. 114).

*leuten die Schönheit der Tochter des Königs von Engelland preisen. Das entzündete ihm das Herz in der Brust, und er lief zu seinem Vater und bat ihn, daß er um die Hand der Prinzessin anhalten dürfe.*³⁴⁴

Solche Brautwerbung, die zur Brautgewinnung führt, spielt in den Märchen häufig eine zentrale Rolle; das wird jedoch für gewöhnlich erst im Verlauf der weiteren Märchenhandlung deutlich. Meist sind es in der eigenen Familie schlecht behandelte junge Mädchen oder arme Bauern-, Hirten- oder Müllerburschen, die ihrer unerträglichen Lage entfliehen und nach mancherlei Gefahren, Prüfungen und Bewähungen in der Diesseits- und/oder märchenhaften Wunderwelt den Partner oder die Partnerin finden, die ihrem Leben eine glückliche Wendung geben.

Mit Blick auf die Trägerschichten der mündlichen Erzählüberlieferung verwundert es nicht, dass zu Beginn der Märchenhandlung immer wieder von bitterer Armut die Rede ist, unter der nicht nur die Jungen leiden: *Es war einmal ein Bauer, der hatte mit seiner Frau herzlich wenig zu beißen und zu brechen. Er ging deshalb auf die Wanderschaft.*³⁴⁵ Oder: *Ein Mann und eine Frau, die sehr arm waren, mußten ihre letzte Kuh verkaufen, um sich dafür Brot und Kartoffeln zu kaufen.*³⁴⁶ Selbst Königskinder können hier in solch bittere Armut geraten, die mit manchem Ungewohntem für sie verbunden ist: *Dor läwt mal eis ein Königsdochter, dei wir sihr hübsch. Ehr Öllern wiren all tiedig storben, un sei würd nu von ein ull bös Hex verfolgt un kem so tau ganz armen Lüüd', bie dei sei ehr Brot verdeinen müßt.*³⁴⁷

Konkreter benannt ist die Ausgangslage, wenn die Erzähler ganz direkt auf die heimischen Sozialverhältnisse Bezug nehmen und dabei die Schwere der Arbeit, die den Knechten aufgebürdet wird, und deren Los im Alter ansprechen: *Es war einmal ein Edelmann, der war geizig und drückte seine Leute, wo er konnte, that aber immer, als habe er*

³⁴⁴ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 8: ATU 516 (vgl. oben S. 114).

³⁴⁵ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 221: ATU 569 (vgl. S. 118).

³⁴⁶ Haas, Schnurren 1899 (wie Anm. 266), Nr. 75: ATU 563 (vgl. S. 122).

³⁴⁷ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 41: ATU 500 + ATU 410 (vgl. S. 114). Der Text Jahns ist hier in einer am hochdeutschen Schriftbild orientierten, leichter lesbaren Schreibweise wiedergegeben; vgl. Neumann, Vorpommern 1983 (wie Anm. 200), Nr. 9.

*nur ihr Bestes im Auge und handle nicht anders, als wie er könne. Dieser Edelmann hatte nun unter seinen Leuten einen Knecht, der ihm viele Jahre treu und ehrlich gedient hatte; mit der Zeit war er aber alt und schwach geworden, dass er zwar noch beim Pflügen und Eggen die Ochsen antreiben konnte, jedoch beim Dreschen nichts Rechtes mehr vor sich zu bringen vermochte. In der Dreschzeit brach liegen, heisst aber bei einem armen Tagelöhner so viel, als den ganzen Winter Hunger leiden.*³⁴⁸ In dieser Situation tritt der Teufel (in der Gestalt eines gebrechlichen Männchens) als Helfer auf und erledigt das Dreschen für den alten Knecht, schafft ihm reichlich zu essen herbei und dreht dem hartherzigen Gutsherrn den Hals um.

Nicht viel besser als das Knechtsdasein in der Landwirtschaft, das in diesem Märchentext sehr anschaulich illustriert wird, erschien das Leben als Soldat, zu dem junge Burschen gezwungen wurden, so dass auch in den „Soldatenmärchen“ meist gleich zu Beginn eine „gestörte Ordnung“ für den Helden vorliegt: *Es war einmal ein Bauernsohn, dem hatten sie des Königs Rock angezogen. Aber so schön die blanken Knöpfe auch glitzerten und blinkten, so mochte es ihm doch nimmermehr unter den Soldaten gefallen; denn sein Hauptmann war ein Bärbeiss und sein Feldwebel ein Leuteschinder.* So erscheint dem Helden das *Soldatenleben* schon im ersten Dienstjahr als *ein böses Leben*, und er seufzt: *„Soll und muss denn einmal gedient werden, so will ich lieber des Teufels Soldat werden, als mich von meinem Hauptmann und Feldwebel noch länger schinden und quälen lassen.“*³⁴⁹ Darauf erscheint der Teufel denn auch hier sofort, und der Soldat geht einen Pakt ein, der ihm stets reichlich Geld in der Tasche und damit ein sorgenfreies Leben beschert, aber ihn zugleich verpflichtet, sich sieben Jahre lang nicht zu waschen, zu kämmen, zu rasieren, umzukleiden usw. Wie der ehemalige Soldat das durchsteht und was am Ende sein Lohn für das Durchgestandene ist, macht dann den eigentlichen märchenhaften Inhalt aus.

Mitunter ergibt sich das Folgende jedoch bereits aus den Eingangssätzen oder wird zumindest in ihnen angedeutet: *In einem Dorfe hinter Stralsund wohnte ein Schäfer, der hatte zwei Söhne, von denen der*

³⁴⁸ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 45: ATU 820 (vgl. oben S. 115).

³⁴⁹ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 46: ATU 361 (vgl. S. 115).

ältere Soldat war. Der jüngere Sohn aber war noch zu Hause und hütete die Schafē seines Vaters. Eines Tages, als er auf dem Felde war, schlief er ein, und da träumte ihm, er solle König von Rügen werden. Als er Abends nach Hause kam, sagte er zu seinem Vater: „Varre, mi hett drömt, ick sall König von Rügen warden.“ Der Vater aber entgegnete: „Jung, dat is nich wohr; gah man ruhig werre hen un hōd diene Schaap.“ Er ging auch wieder hin; aber als er wieder einmal eingeschlafen war, hatte er denselben Traum noch einmal. Er solle nach Bergen kommen, so träumte ihm, denn würde er König von Rügen werden. Er erzählte auch dieses Mal seinen Traum zu Hause; aber der Vater schickte ihn wieder aufs Feld zu den Schafen. Da sagte der Schäferssohn zu seinem Hunde: „Bobby, du bliwst hier bi de Schaap!“ und ging fort.³⁵⁰

In der Überzeugung, dass sein wiederholter Traum eine Bestimmung anzeige und Wirklichkeit werden könnte, macht sich der Held auf den Weg zum Königshof. Dass er dort im Sinne des Traums etwas ausrichtet, verdankt er zwar einem Zufall, der es ihm ermöglicht, unentdeckt einer Räuberbande Zaubergegenstände zu entwenden. Doch mit ihrer Hilfe stehen ihm jederzeit Geld und auf Wunsch beliebig viele Soldaten zur Verfügung. Und mit ihnen besiegt er die Feinde des Königs und auch den König, als der ihm nicht, wie versprochen, seine Tochter zur Frau gibt. Nach dessen gewaltsamem Tod heiratet der Held die Prinzessin und wird König.

Ein gleichsam vorprogrammierter Handlungsverlauf wie in diesem Fall ist in den Zaubermärchen allerdings nicht die Regel. Für gewöhnlich deutet der Märchenbeginn nicht unbedingt auf den Ausgang hin, es sei denn, dass die Überschrift des gedruckten Textes auf das Märchenende verweist. Solch ein Hinweis wie *Ein Graf erlöst seine drei Schwiegersöhne*³⁵¹ lässt allerdings noch das Wie offen; und selbst wenn man beim Lesen rasch erkennt, dass es sich um eine Fassung des Märchens von den Tierschwägern handelt (ATU 552), zeigt sich, dass der inhaltlichen Variabilität der Handlungszüge, die der vorab angekündigten Erlösung vorausgehen, kaum Grenzen gesetzt sind, so dass jede Wiedergabe des handlungsreichen Märchentyps ihren eigenen Spannungsbogen besitzt.

³⁵⁰ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 217: ATU 569 (vgl. S. 118).

³⁵¹ Haas, Rügen 1891, Nr. 223: ATU 552 (vgl. S. 119).

Schon die soziale Fixierung der Handlungsträger in den jeweiligen Zauber- und Novellenmärchen lag weithin im Ermessen der Erzähler. Das war zwar vielfach durch die Überlieferung vorgegeben, so etwa bei den Märchen von den drei geraubten Prinzessinnen (ATU 301)³⁵², von Dornröschen (ATU 410)³⁵³ oder vom treuen Johannes (ATU 516)³⁵⁴, deren Geschehen wohl an das Königsmilieu gebunden erschienen. Bei der Wiedergabe des sehr umfangreichen Märchens von den drei geraubten Prinzessinnen fällt sogar auf, dass die beiden Fassungen sich weitgehend gleichen, was die besondere inhaltliche Ausgestaltung und die Folge der Handlungszüge betrifft, obwohl die Aufzeichnungen örtlich und zeitlich weit auseinander liegen. Das war aber eher die Ausnahme, und die Gestalten der Königsfamilie in den Märchen bleiben, selbst wo sie im Mittelpunkt der Darstellung stehen, in der Regel merkwürdig blass: Die Erzähler aus der einfachen Dorfbevölkerung konnten sich meist wohl keine rechte Vorstellung von Königen und königlichen Lebensumständen machen.

So sind die männlichen und weiblichen „Helden“ der Zauber-, Novellen- und Schwankmärchen überwiegend Gestalten des eigenen Lebenskreises der Erzähler: Bauern oder Bauernsöhne³⁵⁵, Knechte

³⁵² Vgl. zu ATU 301: Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 19 (vgl. oben S. 114); Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 43 (vgl. S. 127).

³⁵³ Vgl. zu ATU 410: Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 41 (vgl. S. 114).

³⁵⁴ Vgl. zu ATU 516: Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 8 (vgl. S. 114).

³⁵⁵ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 10: ATU 332 (Gevatter Tod); ebenda, Nr. 19: ATU 650 A (Starker Hans) + ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen); ebenda, Nr. 46: ATU 361 (Bärenhäuter) (vgl. dazu S. 114 f.). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 221: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein); ebenda, Nr. 222: ATU 1642 (Der gute Handel) + ATU 1610 (Teilung von Geschenken und Schlägen) (vgl. dazu S. 118, 120). – Findeisen, Hiddensee 1925, Nr. 17: ATU 921 (König und kluger Knabe) + ATU 922 B (König auf der Münze); ebenda, Nr. 45: ATU 554 (Dankbare [hilfreiche] Tiere) (vgl. dazu S. 127). – Unser Pommerland 6 (1921) S. 301 ff.: ATU 513 B (Schiff zu Wasser und zu Lande) + ATU 554 + ATU 570 (Hasenhirt) (vgl. S. 128). – Heimatleiw und Muddersprak 15 (1936) Nr. 5: ATU 1689 A (Raparius) (vgl. S. 129). – Die Benennung der Märchentypen folgt den Lemmata der Enzyklopädie des Märchens (vgl. Anm. 8 bzw. 38).

und Tagelöhner³⁵⁶, Schäfer und Hirten oder deren Söhne³⁵⁷, Försters- und Holzhackerskinder³⁵⁸, Fischer und Schiffer³⁵⁹, Handwerker und Handwerksgesellen³⁶⁰ oder Soldaten³⁶¹, sofern nicht einfach von armen Leuten die Rede ist bzw. die soziale Lage der Helden oder ihrer Eltern als dürftig gekennzeichnet wird. Man hat vielfach den Eindruck, dass die Erzähler hier zu Beginn der Märchen mehr oder minder bewusst Leute in ähnlichen Lebensverhältnissen wie den ihren benennen oder vorführen, so dass zum Teil auch ein Stück Ich-Erzählung³⁶² mit im Spiel zu sein scheint.

³⁵⁶ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 45: ATU 820 (Teufel als Tagelöhner) (vgl. oben S. 115). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 220: ATU 1000 (Zornwette) (vgl. S. 120). – Haas, Rügen 1903 (wie Anm. 270), Nr. 219: ATU 1000 + ATU 1003 (Pflügen hinter dem Hund) + ATU 1006* (Töte das Schaf, das dich ansieht!) + ATU 1004 (Schwänze in der Erde) (vgl. S. 122).

³⁵⁷ Jahn, Volkssagen 1889/1999 (wie Anm. 177/201), Nr. 654: ATU 927 (Halslöserätsel) + ATU 927 A (Der letzte Wunsch) (vgl. S. 113). – Haas, Rügen 1891, Nr. 216: ATU 530 (Prinzessin auf dem Glasberg); ebenda, Nr. 217: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörmlein); ebenda, Nr. 225: ATU 303 (Die zwei Brüder) + ATU 567 A (Das wunderbare Vogelherz) (vgl. dazu S. 118 f.).

³⁵⁸ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 37: ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände) + ATU 315 (Die treulose Schwester) + ATU 560 IV (Zauberring) (vgl. S. 114). – Unser Pommerland 7 (1922) S. 98 f.: ATU 311 (Mädchenmörder) (vgl. S. 128).

³⁵⁹ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 42: ATU 555 (Fischer und seine Frau); ebenda, Nr. 34/35 Anm.: ATU 505 (Dankbarer Toter) (vgl. dazu S. 115).

³⁶⁰ Haas, Rügen 1891, Nr. 98: ATU 332 (Gevatter Tod); ebenda, Nr. 218: ATU 326 (Fürchtenlernen); ebenda, Nr. 227 f.: ATU 952 (König und Soldat [in der Räuberhöhle]) (vgl. dazu S. 118 f.).

³⁶¹ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 46: ATU 361 (Bärenhäuter); ebenda, Nr. 29: ATU 951 A (2) (König und Räuber [beim versuchten Königsmord]) (vgl. S. 116). – Haas, Rügen 1891, Nr. 200: ATU 951 A (3) (König und Räuber [in der Schatzkammer]) (vgl. S. 119). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 16: ATU 952; ebenda, Nr. 43: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. dazu S. 127).

³⁶² Vgl. Siegfried Neumann: Ich-Erzählung. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 7 (1993), Sp. 10-15. -

Das mag zum Teil auch die einstige Beliebtheit dieses Märchenguts erklären, deren vorgegebene Sujets in vielfältiger Weise von der Befreiung aus Not und Enge und von sozialem Aufstieg handeln. Diesem Aufstieg stehen freilich in der Regel erhebliche Widerstände entgegen. Der Held oder die Heldin geraten in Konflikte mit Menschen, deren Weg sie kreuzen: Bauern und Gutsherren, bei denen sie in Dienst treten³⁶³, Räuber oder andere Feinde, die ihr Leben bedrohen³⁶⁴, Schicksalsgefährten oder Vertraute, die sich als ehr- und treulos erweisen³⁶⁵, ja selbst Familienmitglieder, die nicht vor Mord und Gewalt zurückschrecken³⁶⁶.

Noch bedrohlicher gestalten sich die Konflikte mit übernatürlichen Gestalten und Mächten, mit furchterregenden, bärenstarken Riesen³⁶⁷,

³⁶³ Vgl. Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 219: ATU 650 A (Starker Hans); ebenda, Nr. 220: ATU 1000 (Zornwette) (vgl. dazu oben S. 120). – Haas, Rügen 1903 (wie Anm. 270), Nr. 219: ATU 1000 ff. (vgl. S. 122).

³⁶⁴ Vgl. Jahn, Volkssagen 1889/1999 (wie Anm. 177/201), Nr. 653: ATU 927 (Halslöserätsel) (vgl. S. 113); Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 34/35 Anm.: ATU 505 (Dankbarer Toter) (vgl. S. 115). – Haas, Rügen 1891, Nr. 227: ATU 952 (König und Soldat [in der Räuberhöhle]) (vgl. S. 119). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 16: ATU 952 (vgl. S. 127). – Unser Pommerland 7 (1922) S. 98 f.: ATU 311 (Mädchenmörder) (vgl. S. 128).

³⁶⁵ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 19: ATU 650 A (Starker Hans) + ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen); ebenda, Nr. 29: ATU 951 A (2) (König und Räuber [beim versuchten Königsmord]) (vgl. dazu S. 114, 116). – Haas, Rügen 1891, Nr. 219: ATU 650 A (vgl. S. 119). – Findeisen, Hiddensee 1925, Nr. 43: ATU 301 (vgl. S. 127).

³⁶⁶ Vgl. Runge, Machandelboom 1812/1984 (wie S. 78: Anm. 80): ATU 720 (Totenvogel) (vgl. S. 77, 80, 87); Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 8: ATU 516 (Der treue Johannes); ebenda, Nr. 37: ATU 515 (Die treulose Schwester) (vgl. dazu S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 224: ATU 851 (Rätselprinzessin) (vgl. S. 119). – BlifpVk (wie Anm. 260) I (1893) S. 130 f.: ATU 313 (Magische Flucht) (vgl. S. 121).

³⁶⁷ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 37: ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände) + ATU 315 (Die treulose Schwester) + ATU 560 (Zauberring) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 216: ATU Nr. 530 (Prinzessin auf dem Glasberg) (vgl. S. 118).

mit Feuer speienden, mehrköpfigen Drachen, deren sich die Helden nur mit Hilfe von Zauberschwertern³⁶⁸ oder ungewöhnlich starken Hunden³⁶⁹ erwehren können, und mit anderen schrecklichen Wesen, deren Auftreten zu einer lebensbedrohenden Bedrängnis führt³⁷⁰. Als nicht minder gefährlich erweisen sich Tiermenschen, die tags wilde Tiere und nachts Menschen sind³⁷¹, sowie Hexen, die zaubern können³⁷². Auch wer gegen die Gebote des als Gevatter gewählten Todes verstößt, bekommt dessen Unerbittlichkeit zu spüren.³⁷³ Dagegen zeigt sich der Teufel, der in der Sage als Verkörperung des Bösen schlechthin erscheint³⁷⁴, im vorpommerschen Märchen als Helfer der Bedrängten, während er sich die ihm verfallenen Seelen aus dem Umfeld der im Mittelpunkt stehenden Gestalten holt.³⁷⁵

Angesichts der Schwierigkeiten oder schier unerfüllbaren Aufgaben, vor denen der Held immer wieder steht, braucht er in den

³⁶⁸ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 177/201), Nr. 19: ATU 650 A (Starker Hans) + ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. S. 114). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 43: ATU 301 (vgl. S. 127). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 216: ATU 530 (Prinzessin auf dem Glasberg) (vgl. S. 118).

³⁶⁹ Vgl. Haas, Rügen 1891, Nr. 225: ATU 303 (Die zwei Brüder) + ATU 567 A (Das wunderbare Vogelherz) (vgl. S. 119).

³⁷⁰ Vgl. Haas, Rügen 1891, Nr. 218: ATU 326 (Fürchtenlernen) (vgl. S. 119).

³⁷¹ Vgl. Haas, Rügen 1891, Nr. 223: ATU 552 (Tierschwäger) (vgl. S. 119).

³⁷² Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 41: ATU 500 (Name des Unholds) + ATU 410 (Schlafende Schönheit) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 226: ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen) + ATU 313 (Magische Flucht) (vgl. S. 119). – BllfpVk (wie Anm. 260) 1 (1893) S. 130 f.: ÄTU 313 (vgl. S. 121).

³⁷³ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 10: ATU 332 (Gevatter Tod) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 98: ATU 332 (vgl. S. 118).

³⁷⁴ Vgl. etwa Siegfried Neumann: Sagen aus Pommern. München 1991, Nr. 226-238.

³⁷⁵ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 45: ATU 820 (Teufel als Tagelöhner); ebenda, Nr. 46: ATU 361 (Bärenhäuter) (vgl. dazu S. 115).

meisten Fällen Klugheit, Mut, Opferbereitschaft und ein gutes Herz. Mit diesen Eigenschaften erwirbt er sich Helfer, die ihn beraten oder für ihn einspringen: Menschen, die mit übernatürlichen Kräften und Fähigkeiten begabt³⁷⁶ oder gewitzt genug sind, um in jeder Situation einen Ausweg zu finden³⁷⁷, Verzauberte, die ihren Erlöser in ihm sehen³⁷⁸, Tiere, die dienend mit ihm ziehen³⁷⁹ oder im rechten Augenblick zur Stelle sind³⁸⁰, Gegenstände, die ihm eine besondere Stärke geben oder übernatürliche Möglichkeiten eröffnen³⁸¹, usw. Selbst der Teufel ist gelegentlich als Helfer für ihn da.³⁸²

Zum Teil bedarf es sogar einer Unterstützung durch verschiedene Helfer, um mit den auftauchenden Problemen fertig zu werden. In der Märchenkontamination um den Erzähltyp von der *ungetreuen Schwester* zum Beispiel erwirbt der Held durch einen Trick vier Zaubergegenstände: einen Ring, der in sich die Kraft von zehn Riesen

³⁷⁶ Vgl. z.B. Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm.187/212), Nr. 8: ATU 516 (Der treue Johannes); ebenda, Nr. 43: ATU 571 (Klebezauber) + ATU 559 (Mistkäfer) (vgl. dazu oben S. 114 f.). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 16: ATU 952 (König und Soldat [im Räuberhaus]) (vgl. S. 127).

³⁷⁷ Vgl. z.B. Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 224: ATU 851 (Rätselprinzessin) (vgl. S. 119).

³⁷⁸ Vgl. z.B. Haas, Rügen 1891, Nr. 223: ATU 552 (Tierschwäger) (vgl. S. 119). – Unser Pommerland 6 (1921) S. 301 ff.: ATU 513 B (Schiff zu Wasser und zu Lande) (vgl. S. 128).

³⁷⁹ Vgl. z.B. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 37: ATU 315 (Die treulose Schwester) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 225: ATU 303 (Die zwei Brüder) (vgl. S. 119).

³⁸⁰ Vgl. z.B. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 19: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 223: ATU 552 (Tierschwäger) (vgl. S. 119). – Findeisen, Hiddensee 1925, Nr. 45: ATU 554 (Dankbare [hilfreiche] Tiere) (vgl. S. 127). – Unser Pommerland 6 (1921) S. 301 ff.: ATU 554 (vgl. S. 128).

³⁸¹ Vgl. z.B. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 37: ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 217 und 221: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein) (vgl. S. 118). – Haas, Schnurren 1999 (wie Anm. 266), Nr. 75: ATU 563 var. (Tischleindeckdich) (vgl. S. 122).

³⁸² Vgl. S. 155, Anm. 375.

trägt, einen Mantel, der unsichtbar macht, einen Geldbeutel, der nie leer wird, und ein Schwert, das alles, auch Stein und Stahl, durchschlägt. Mit ihrer Hilfe befreit er eine Prinzessin, besiegt fünfzig Riesen sowie einen Löwen, die ihn umbringen sollten, und gewinnt eine Löwin als treue Wegbegleiterin. Als ihm auf Veranlassung seiner Schwester die Zaubergegenstände entwendet und die Augen ausgestochen werden, pflegt ihn die Löwin, sorgt so für sein Überleben und begleitet ihn zu der einst befreiten Prinzessin, die er heiratet und bald darauf beim Sturz in einen heilkräftigen Brunnen wieder sein Augenlicht zurückerhält. Um aber auch wieder in den Besitz seiner Zaubergegenstände zu gelangen, braucht er die Hilfe des Mäusekönigs, die es ihm damit auch ermöglicht, sich an der treulosen Schwester und ihrem Liebhaber, dem Riesenkönig, zu rächen.³⁸³

Nicht immer jedoch sind Helfer, die sich als solche anbieten, auch von Nutzen. In der Märchenkontamination um den Erzähltyp von der geraubten *Prinzessin in der Unterwelt* beispielsweise trifft der Held auf Männer mit wunderbaren Eigenschaften, wie sie für gewöhnlich im Märchentyp *Sechse kommen durch die Welt* (ATU 513 A) eine Rolle spielen, und nimmt sie mit sich. Sie sind aber den Aufgaben, die er ihnen zuteilt, nicht gewachsen und versuchen im Gegenteil, ihm zu schaden, indem sie ihn selbst in die Unterwelt hinabsteigen lassen und, statt ihn wieder hochzuziehen, das Seil kappen. So ist er auf die Hilfe der von drei Drachen bewachten Prinzessin angewiesen, um die Ungeheuer zu töten, und bedarf der Unterstützung eines Zwerges und der Hilfsbereitschaft eines riesigen Zaubervogels, der ihn und die Prinzessin auf seinem nächsten Flug mitnimmt und beide aus der Unterwelt zurück auf die Erdoberfläche bringt.³⁸⁴

In einem Teil der Märchen erscheinen Menschen, die dank ihrer Fähigkeiten als Helfer wirken, gegenüber den Helden allerdings auch als die stärkeren Persönlichkeiten, so dass vom Handlungsumfang und von der Aktivität her eigentlich sie im Mittelpunkt der Darstellung

³⁸³ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm.187/212), Nr. 37: ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände) + ATU 315 (Die treulose Schwester) + ATU 560 IV (Zauberring) (vgl. oben S. 114).

³⁸⁴ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 19: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen), verbunden mit ATU 650 A (Starker Hans) (vgl. S. 114).

stehen. Der tiersprachenkundige Prinz, dessen Bruder um die schöne Königstochter von England wirbt, erfährt aus der Unterhaltung dreier Raben von Anschlägen, die gegen das Brautpaar geplant sind, und versucht sie erfolgreich zu verhindern, obwohl er sich selbst dabei in die größten Ungelegenheiten bringt und es schließlich in Kauf nimmt, zu Stein zu werden.³⁸⁵ – Ein Husar, der mit dem Alten Fritz in ein Räuberhaus gerät, wo sie um ihr Leben bangen müssen, weiß die komplette Räuberbande zu übertölpeln und ganz allein zur Strecke zu bringen.³⁸⁶ – Und ebenso dominant ist der Diener eines jungen Herrn, der sich aufmacht, unter Einsatz seines Lebens die Hand der *Rätselprinzessin* zu gewinnen. Da er sich aber nicht zu raten weiß, überlässt er das ganze Arrangement dieses Vorhabens seinem klugen und erfindungsreichen Begleiter, der alles zum guten Ende bringt.³⁸⁷

Doch ein Märchenheld wie der starke Gottlieb, der allen Anschlägen des Gutsbesitzers, bei dem er in Dienst ist, zu trotzen weiß und den vom Herrn für viel Geld gedungenen Schäfer mit einer Ohrfeige für ein ganzes Jahr in die Luft schickt, ist stark genug, sich selbst zu helfen.³⁸⁸ – Andere Helden setzen sich durch List oder Handgreiflichkeit in den Besitz von vielseitigen Zaubergegenständen, mit denen sie ihren Willen ohne Helfer durchsetzen können³⁸⁹, sind jedoch auf Hilfe angewiesen, sobald sie die Zaubergegenstände einbüßen.³⁹⁰ – Andererseits vermögen sich selbst junge Mädchen, auf sich allein gestellt, aus ihrer prekären Lage zu befreien und zu entfliehen, indem sie die Zauberkunststücke nutzen³⁹¹, die sie ihrer

³⁸⁵ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 8: ATU 516 (Der treue Johannes) (vgl. oben S. 114).

³⁸⁶ Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 16: ATU 952 (König und Soldat [in der Räuberhöhle]) (vgl. S. 127).

³⁸⁷ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 224: ATU 851 (Rätselprinzessin) (vgl. S. 119).

³⁸⁸ Haas, Rügen 1891, Nr. 219: ATU 650 A (Starker Hans) (vgl. S. 119).

³⁸⁹ Haas, Rügen 1891, Nr. 217, 221: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein) (vgl. S. 118).

³⁹⁰ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 37: ATU 518 + ATU 315 + ATU 560 IV (vgl. S. 157, Anm. 383).

³⁹¹ BlifpVk (wie Anm. 260) I (1893) S. 130 f.: ATU 313 (Magische Flucht) (vgl. S. 121).

Stiefmutter, einer Hexe, abgesehen haben, oder einen blutrünstigen Räuber, der ihre Schwestern umgebracht hat, zu täuschen wissen³⁹².

Aber ob aus eigener Kraft oder mit fremder Hilfe, in der Regel bestehen die Märchenhelden alle Bewährungsproben, auf die sie gestellt werden, und besiegen die lebensfeindlichen Mächte, die sie bedrohen. Sie retten das Land vor Riesen und Drachen, befreien Jungfrauen aus deren Gewalt, erlösen Menschen aus ihrer Verzauberung in Stein oder Tiergestalt – und versuchen, ihrem eigenen Dasein eine Wendung zum Besseren zu geben. In den meisten Fällen steht am Ende der Zauber- und Novellenmärchen die Heirat des Helden mit einer Prinzessin. Soweit es sich dabei um Prinzen handelt, die eine Braut ihres Standes heimführen, ist das gerade nichts Besonderes.³⁹³ In der Regel ist es aber ein Bursche aus dem einfachen Volk, der, zum Teil gegen den Widerstand ihres Vaters, die Prinzessin als Frau für sich gewinnt.³⁹⁴ Und zumeist wird dazu noch ausdrücklich festgestellt, dass dieser einfache Bursche, der sich die Königstochter durch seinen Einsatz für sie, als sie in Gefahr war, oder auf andere Weise mehr oder minder „verdient“ hat, entweder bereits durch die Heirat oder nach dem Tode seines Schwiegervaters selbst König wird.³⁹⁵ Für einen Bauern, der schon verheiratet ist, spielt die

³⁹² Unser Pommerland 7 (1922) S. 98 f.: ATU 311 (Mädchenmörder) (vgl. oben S. 128 f.).

³⁹³ Vgl. dazu Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 8: ATU 516 (Der treue Johannes); ebenda, Nr. 41: ATU 500 (Name des Unholds) + ATU 410 (Schlafende Schönheit); ebenda, Nr. 12: ATU 900 (König Drosselbart) (vgl. dazu S. 114, 116).

³⁹⁴ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 43: ATU 571 (Klebezauber) + ATU 559 (Mistkäfer) (vgl. S. 115). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 224: ATU 851 (Rätselprinzessin) (vgl. S. 119). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 43: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen); ebenda, Nr. 45: ATU 554 (Dankbare [hilfreiche] Tiere) (vgl. dazu S. 127).

³⁹⁵ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 19: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen), verbunden mit ATU 650 A (Starker Hans); ebenda, Nr. 37: ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände) + ATU 315 (Die treulose Schwester) + ATU 560 IV (Zauberring) (vgl. dazu S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 218: ATU 326 (Fürchtenlernen); ebenda; Nr. 225: ATU 303 (Die zwei Brüder) + ATU 567 A (Das

Existenz einer Prinzessin zwar keine Rolle; er besiegt kraft der Soldaten, die er aus seiner Zauberkeie herauskommandieren kann, das königliche Heer und macht sich selbst zum König.³⁹⁶ Und ein anderer Bauer, dem der König seine Tochter geradezu anträgt, will sie gar nicht haben.³⁹⁷

In der Regel ist jedoch in den Märchen aus Vorpommern die Heirat mit einer Prinzessin, die zur Königswürde führt, der allgemeinste Ausdruck belohnten Strebens nach sozialem Aufstieg und persönlichem Glück. Zwar ist kaum je von Liebe in erotischem Sinne die Rede. Aber in den abschließenden Sätzen, die auf die lebenslange Harmonie in der Beziehung der Jungvermählten verweisen, klingt immerhin so etwas wie Liebesglück an, das sich gelegentlich noch mit Machtglück paart. Nur in den Märchen, in denen sich der Held mit brachialer Gewalt den Thron erstreitet, geht es vorrangig um Macht, und hier ist eine Heirat mit der Prinzessin lediglich Mittel zum Zweck.³⁹⁸

Doch das Märchenglück besteht nicht nur aus einem stereotypen Happy End, das Hochzeit, Königswürde und anschließend ein „schönes Leben“ beinhaltet. Nach Hermann Bausinger ist das Märchen zwar „vom Glück her definiert“³⁹⁹, aber dieses Glück kann sehr vielfältig sein und schon darin bestehen, glücklich eine große Gefahr überstanden zu haben⁴⁰⁰ oder eine mehr oder minder bescheidene

wunderbare Vogelherz); ebenda, Nr. 216: ATU 530 (Prinzessin auf dem Glasberg); ebenda, Nr. 217: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein) (vgl. S. 118 f.). – Unser Pommerland 6 (1925) S. 301 ff.: ATU 513 B (Schiff zu Wasser und zu Lande) + ATU 554 (Dankbare [hilfreiche] Tiere) + ATU 570 (Hasenhirt) (vgl. S. 128 f.).

³⁹⁶ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 221: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein) (vgl. S. 118).

³⁹⁷ Haas, Rügen 1891, Nr. 222: ATU 1642 (Der gute Handel) + ATU 1610 (Teilung von Geschenken und Schlägen) (vgl. S. 120).

³⁹⁸ Vgl. Haas, Rügen 1891, Nr. 17 und 21: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein) (vgl. S. 118).

³⁹⁹ Hermann Bausinger: Märchenglück. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 50 (1983) S. 17-27, hier S. 17; vgl. auch Elisabeth Blum: Glück. In: EM (wie Anm. 8), Bd. 5 (1987), Sp. 1299-1305.

⁴⁰⁰ Vgl. z.B. Jahn, Volkssagen 1889/1999 (wie Anm. 177/201), Nr. 653 f.: ATU 927 (Halslöserätsel) (vgl. S. 113). – Jahn, Volksmärchen

materielle Versorgung zu erreichen⁴⁰¹, was wahrscheinlich den Intentionen mancher Erzähler aus dem „vierten Stand“ (Jahn) am nächsten gelegen haben dürfte.

Neben den Abenteuern, dem Streben und dem schließlichen Erfolg des Helden, der im Mittelpunkt der Darstellung steht, interessiert natürlich – zumindest am Rande – auch das Schicksal der Nebengestalten, der Helfer wie der Gegenspieler, deren Ergehen in den Märchen im Zusammenhang mit dem der Hauptgestalt (bzw. im Kontrast dazu!) gesehen und geschildert wird. Es sind zum einen die Verfolgten und Gefangenen, die der Held, zum Teil unter Einsatz seines Lebens, aus ihrer misslichen Lage befreit; meist ist es eine Prinzessin, mit der sich durch eine Heirat sein Leben verbindet.⁴⁰² Zum andern sind es in Tiere oder andere Wesen Verzauberte, die dem Helden bei seinen Unternehmungen und speziell in Gefahr beistehen und die er am Schluss der Märchen – zum Teil auf sehr ungewöhnliche Weise – zu erlösen vermag.⁴⁰³ In beiden Fällen schließt das Glück der Helden das Glück der Nebengestalten gleichsam mit ein.

Andererseits wird in den Märchen mit den negativ gezeichneten Nebengestalten ungewöhnlich hart verfahren: Das faule Mädchen, das nach dem Vorbild der fleißigen Schwester handeln und das gleiche

1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 29: ATU 951 A (2) (König und Räuber [beim versuchten Königsmord]) (vgl. oben S. 116). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 227: ATU 952 (König und Soldat [in der Räuberhöhle]) (vgl. S. 119). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 16: ATU 952 (vgl. S. 127).

⁴⁰¹ Vgl. Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 45: ATU 820 (Der Teufel und der Drescher) (vgl. S. 115). – Heimatkalender Rügen (1920) S. 75 f.: ATU 307 (Prinzessin im Sarg) (vgl. S. 128).

⁴⁰² Vgl. z.B. Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 8: ATU 516 (Der treue Johannes); ebenda, Nr. 19: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. dazu S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 216: ATU 530 (Prinzessin auf dem Glasberg); ebenda, Nr. 225: ATU 303 (Die zwei Brüder) (vgl. dazu S. 118 f.). – Findeisen, Hiddensee 1925, Nr. 43: ATU 301 (vgl. S. 127).

⁴⁰³ Vgl. Haas, Rügen 1891, Nr. 223: ATU 552 (Tierschwäger) (vgl. S. 119). – Heimatkalender Rügen (1920) S. 75 f.: ATU 307 (Prinzessin im Sarg) (vgl. S. 128). – Findeisen, Hiddensee 1925, Nr. 43: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. S. 127).

Glück haben will, bezieht stattdessen eine tüchtige Tracht Prügel und verliert alle Schätze wieder, die sie der Hexe (hier statt *Frau Holle*) entwendet hat.⁴⁰⁴ – *Der treulosen Schwester* und ihrem Liebhaber, dem Riesenkönig, wird Gleiches mit Gleichem vergolten: Man sticht ihnen die Augen aus und schneidet ihnen die Zunge ab.⁴⁰⁵ – Und der erpresserische Kutscher im *Zwei-Brüder-Märchen*⁴⁰⁶ oder die treulosen Soldaten im Märchen von den *geraubten Königstöchtern* in der Unterwelt⁴⁰⁷ werden nackt in Tonnen gesteckt, die innen mit spitzen Nägeln ausgeschlagen sind, und in diesen Tonnen zu Tode gerollt. Hier verwandelt sich durch Verbrechen ertrotztes oder erschwundenes, zeitweises Schein-Glück in größtes Unglück, das als zwar harte, aber als gerecht empfundene Strafe dargestellt ist.

Allerdings können auch Märchenheld oder -heldin ihr Glück verscherzen, wenn sie sich dessen nicht würdig erweisen. Das Paradebeispiel dafür ist das Märchen vom *Fischer und seiner Frau*, die für ihre Hybris bestraft wird.⁴⁰⁸ In gewissem Sinne gilt es jedoch auch für das *Patenkind des Todes*, einen Arzt, der sich über die ihm gesetzten Grenzen hinwegsetzt und das mit dem Leben büßt.⁴⁰⁹ Und schließlich nützt – in einem sehr individuell ausgestalteten Märchen – einem armen Mann auch die erworbene Zauberflasche wenig, die eine Art *Tischleindeckdich* darstellt: Er tauscht sie beim König gegen ein Rittergut ein, das er nicht zu bewirtschaften versteht, und ist am Ende so arm wie zuvor.⁴¹⁰

⁴⁰⁴ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 226: ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen) + ATU 313 (Magische Flucht) (vgl. S. 119).

⁴⁰⁵ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 37: ATU 315 (Die treulose Schwester) (vgl. S. 114).

⁴⁰⁶ Haas, Rügen 1891, Nr. 225: ATU 303 (Die zwei Brüder) (vgl. S. 119).

⁴⁰⁷ Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 43: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. S. 127).

⁴⁰⁸ Runge, Fischer 1812/1984 (wie S. 78: Anm. 80): ATU 555 (Fischer und seine Frau). – Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 42: ATU 555 (vgl. S. 115).

⁴⁰⁹ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 10: ATU 332 (Gevatter Tod) (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891, Nr. 98: ATU 332 (vgl. S. 118).

⁴¹⁰ Haas, Schnurren 1899 (wie Anm. 266), Nr. 75: ATU 563 var. (Tischleindeckdich) (vgl. S. 122).

Nicht immer aber werden die Verfehlungen der Märchenhelden bestraft. Wenn sie sich zum Beispiel durch Tricks oder Gewalt ziemlich skrupellos in den Besitz von Zaubergegenständen bringen, mit denen sie ihre Gegenspieler überwinden und ihre Ziele durchsetzen, wird das in der Regel von den Erzählern nicht getadelt, sondern eher mit einer gewissen Bewunderung geschildert.⁴¹¹ Hier gilt die „Ethik des Erfolges“, die nur dem im Mittelpunkt stehenden Märchenhelden zugestanden wird. Sein ganzes Schicksal steht im Zeichen des Besonderen, wie ja auch die Wunderwelt in den Zauber-märchen als zeitweiser Schauplatz der Handlung nicht die Welt des Alltags ist. In dieser spezifisch märcheneigenen Welt gehen jedoch Alltag und Wunder völlig ineinander über. Der Held wie die Nebenfiguren staunen nicht über das Wunder, sondern reagieren darauf wie auf etwas völlig Normales. Zwar werden übernatürliche Wesen durchaus als solche benannt, wie auch die Gestalten des Alltags, Mensch wie Tier, als schön oder hässlich, klug oder dumm, gut oder böse, treu oder treulos, faul oder fleißig bezeichnet oder gekennzeichnet werden, wobei ihnen in der Regel entweder nur gute oder nur schlechte Eigenschaften zugeschrieben werden. Das macht die Gestalten relativ einfach durchschaubar, so dass Sympathie und Antipathie der Zuhörer oder Leser gleichsam vorprogrammiert sind.⁴¹²

Wie schon die Helden der vorpommerschen Märchen überwiegend dem Lebensumkreis der Erzähler entstammen, so ist auch in die Wiedergabe der Märchenstoffe manches von ihrer eigenen Lebens- und Erlebniswirklichkeit eingeflossen. Als Ausgangspunkt des Märchengeschehens erscheinen zum Teil Handlungsorte in Küstennähe und die nahe See. In diesem Umfeld lokalisierten die Erzähler -

⁴¹¹ Vgl. insbesondere Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 37: ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände) (vgl. oben S. 114). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 217 und 221: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein)) (vgl. S. 118).

⁴¹² Vgl. zu den Sujets und zur inhaltlichen Ausgestaltung des niederdeutschen Volksmärchens auch Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Rostock 2005, S. 36-66. Die Monographie basiert auf den Ergebnissen der weitgespannten Erhebungen zur Volkserzählung in Mecklenburg und dem dabei erfassten reichen und gut dokumentierten Märchengut, das weiterreichende Aussagen zulässt als das in der vorliegenden Studie analysierte begrenzte Material aus Vorpommern.

bewusst oder unbewusst – gern das märchenhaft übersteigerte Schicksal eines der Ihren, dem sie nicht nur das sprichwörtliche Märchenglück, sondern gern auch ungewöhnliche Kräfte zuschrieben.

Wie weit das geschilderte Märchengeschehen in der Nähe der Wirklichkeit gesehen wurde, zeigen am auffälligsten kulturhistorisch interessante Details: Genau am Martinstag (11. Nov.), dem einzigen Tag im Jahr, an dem Knechte und Mägde ihre Stellen wechseln durften, verlangt Hans von seinem Bauern den Lohn und geht.⁴¹³ Der verwilderte *Bärenhäuter* erhält gute Papiere, damit er ungehindert die Grenze passieren kann.⁴¹⁴ Ein armer Hirte wird auf königliche Weisung erst in den Adelsstand erhoben, ehe der König ihm seine Tochter zur Frau gibt⁴¹⁵, usw. Noch aufschlussreicher und zum Teil speziell aus der Sicht der Landarmut ausfabuliert sind jedoch bestimmte sozialkritische Züge des Märchengeschehens. Zu nennen wäre die Schilderung schlechter Behandlung von Tagelöhnern und Knechten durch die Gutsherren, „habgierige Leuteschinder“, wie sie genannt werden, die schließlich der Teufel holt⁴¹⁶ oder die Angst von ihrem Hof vertreibt⁴¹⁷. Hier wie an anderen Stellen⁴¹⁸ klingen durchaus antifeudale Töne an.⁴¹⁹ Auch Offizierswillkür und Plackerei des Soldatendaseins werden scharf verurteilt.⁴²⁰ Und Jahn hat auch – im Gegensatz etwa zu Wilhelm Grimm – die scharfen Worte gegen die Ungerechtigkeit Gottes nicht getilgt, die der „Volksmund“ im Märchen vom *Gevatter Tod* den kinderreichen armen Mann sprechen

⁴¹³ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 43: ATU 571 (Klebezauber) + ATU 559 (Mistkäfer) (vgl. oben S. 115).

⁴¹⁴ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 46: ATU 361 (Bärenhäuter) (vgl. S. 115).

⁴¹⁵ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 216: ATU 530 (Prinzessin auf dem Glasberg) (vgl. S. 118).

⁴¹⁶ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 45: ATU 820 (Teufel als Drescher) (vgl. S. 115).

⁴¹⁷ Haas, Rügen 1891, Nr. 219: ATU 650 A (Starker Hans) (vgl. S. 119).

⁴¹⁸ So z.B. bei Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 12: ATU 900 (König Drosselbart) (vgl. S. 116).

⁴¹⁹ Vgl. dazu auch Waltraud Woeller: Sozialer Protest in den Volksmärchen Mecklenburgs und Pommerns. In: Lud 48 (1962) S. 367-386.

⁴²⁰ Wie Anm. 414.

ließ.⁴²¹ Das alles sind Indizien, die auf eine weitgehende Authentizität der überlieferten Märchen hinweisen.

Unter diesem Aspekt ist selbst deren sprachliche Form interessant. Soweit die Märchentexte von den Aufzeichnern oder Herausgebern ins Hochdeutsche übertragen wurden, blieben vielfach Dialogpartien oder bestimmte sprachliche Wendungen in der Mundart oder in einer Art Missingsch stehen⁴²², so dass es nahe liegt, das Plattdeutsche, wie es in einer Reihe von Texten begegnet⁴²³, allgemein als Sprache der Erzähler anzunehmen. Mehr als nur märchenhafte Formeln sind auch die mitunter originellen Schlüsse wie: „... und es wurde ein herrliches Fest gefeiert, bei dem es hoch herging. Ich wollte, du und ich, wir wären mit dabei gewesen; denn wer's mit gemacht hat, dem ist der Mund noch darnach lecker.“⁴²⁴ Beim Märchentyp *König Drosselbart* ist dieser Schluss sogar zur eigenen Geschichte geweitet.⁴²⁵ Hier brachten sich die Erzähler noch einmal in Beziehung zu dem von ihnen Erzählten und führten die Zuhörer zugleich humorvoll aus dem Märchengeschehen zurück in die Wirklichkeit des Alltags.

⁴²¹ Jahn, Volksmärchen 1891/1998 (wie Anm. 187/212), Nr. 10: ATU 332 (Gevatter Tod) (vgl. oben S. 114).

⁴²² Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 37 (vgl. S. 114). – Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 221, 225, 226 (vgl. S. 118 f.). – Haas, Schnurren 1899 (wie Anm. 266), Nr. 75 (vgl. S. 122).

⁴²³ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 41, 42 (vgl. S. 14 f.) – Haas, Rügen 1891, Nr. 220, 222 (vgl. S. 120). – BllfpVk (wie Anm. 260) 1 (1893) S. 83 f. (vgl. S. 121). – Haas, Rügen 1903 (wie Anm. 270), Nr. 219, 222 (vgl. S. 122). – Haas, Usedom 1904 (wie Anm. 274) Nr. 153 II (vgl. S. 123). – Haas, Pomm. Sagen 1921 (wie Anm. 279), Nr. 208 (vgl. S. 125). – Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Vorlagen zu Nr. 16 f., 23-25, 28 (vgl. S. 126 f.). – Heimatkalender Rügen 1920, S. 75 f. (vgl. S. 127 f., Anm. 289, 296). – Unser Pommerland 7 (1922) S. 98 f. (vgl. S. 128). – Heimatleiw un Muddersprak 4 (1925) Nr. 5, S. 4; ebenda 15 (1936) vom 4./5. Juli 1936 (vgl. S. 129).

⁴²⁴ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 8: ATU 516 (Der treue Johannes) (vgl. S. 114).

⁴²⁵ Jahn, Volksmärchen 1891/1998, Nr. 12: ATU 900 (König Drosselbart) (vgl. S. 116).

Der heutige Leser wird sich diesen Märchen nicht immer mit jener naiven Freude hingeben können, mit der sie offenbar einmal erzählt und angehört wurden. Manche Elemente in ihnen wie die teils barbarischen Formen der Erlösung (zum Beispiel durch Abtrennen des Kopfes)⁴²⁶ oder die harte Bestrafung der Übeltäter weisen auf alte Glaubensvorstellungen oder Rechtspraktiken zurück, die unverständlich geworden sind und leicht als grausam empfunden werden.⁴²⁷ Selbst dass eine einst viel verhängte Strafe wie der Tod durch den Strang hier einmal an einem König vollzogen wird⁴²⁸, lässt die Befriedigung einstiger Zuhörer, die darin einen Akt ausgleichender Gerechtigkeit gesehen haben mögen, nur noch schwer nachempfinden. Auch die Moral der Märchen ist nicht immer mit normalen Maßstäben messbar. Mitunter ist der Held ein ausgesprochener Betrüger, der andere ganz skrupellos bestiehlt.⁴²⁹ Aber selbst dann rechtfertigt sein schließlicher Triumph sein voraufgegangenes Tun. So will alles Märchengeschehen auch von der Besonderheit der Gattung her und aus der Geisteshaltung der Zeit heraus verstanden werden, in der das betreffende Sujet seine Formung bzw. Tradierung erfuhr. Das wird beim Lesen nicht immer gelingen.

Dennoch wirken Märchen bis heute in ganz eigenartiger Weise auf Kinder wie auf Erwachsene. Das traditionelle Erzählen bietet ja selbst für die Kleinen längst nicht mehr die einzige Möglichkeit, Märchen kennen zu lernen. Meist liest man sie ihnen ohnehin daheim oder in den KITAs vor. Doch zugleich werden Märchen in den Kinder-sendungen des Rundfunks „erzählt“ oder als Hörspiel geboten; und per Fernsehen und Video-Kassetten gelangen auch Märchenfilme unmittelbar in die Wohnung, in der vielfach ebenfalls Märchen-schallplatten und -kassetten oder CDs zum Anhören zur Verfügung

⁴²⁶ Findeisen, Hiddensee 1925 (wie Anm. 283), Nr. 43: ATU 301 (Die drei geraubten Prinzessinnen) (vgl. S. 127).

⁴²⁷ Vgl. Judith Laeverenz: Märchen und Recht. Eine Darstellung verschiedener Ansätze zur Erfassung des rechtlichen Gehalts der Märchen. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / Brüssel / New York / Oxford / Wien 2001.

⁴²⁸ Haas, Rügen 1891 (wie Anm. 242), Nr. 217: ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein) (vgl. S. 118).

⁴²⁹ Ebenda, Nr. 221: ATU 569.

stehen, wiewohl das, was die technischen Medien bieten, bei kritischer Beurteilung durchaus nicht immer zur Freude gereicht.⁴³⁰

Bis zu einem gewissen Alter haben es Kinder aber noch heute am liebsten, wenn ihnen Märchen von Mund zu Ohr erzählt werden. Wenn sie älter sind, greifen sie oftmals auch zum Märchenbuch, um das einst Gehörte nachzulesen und neue Märchen kennen zu lernen. Dabei handelt es sich in der Regel um eine Ausgabe der KINDER- UND HAUSMÄRCHEN der Brüder Grimm, auf die sich heute meist auch die Erwachsenen stützen, wenn sie den Kindern Märchen vorlesen oder erzählen. Dadurch ist die Märchenvermittlung im Zeichen des Buches weithin auf die „Form Grimm“ festgelegt und hat einen gleichsam verbindlichen Rahmen erhalten. So können die Kinder die Märchen von verschiedenen Seiten hören und auch selbst nachlesen, ohne irritiert zu werden, was bei eigenwilligen Fernsehadaptationen bekannter Märchen leicht der Fall ist. Allerdings bilden Märchen in der Regel weder die einzige noch überhaupt die wichtigste Lektüre der Kinder. Das zeigen die Ausleihen der Kinderbibliotheken wie der private Buchbesitz der Acht- bis Vierzehnjährigen, der eine sehr breit gefächerte Lieblingslektüre ausweist, die von spezieller Kinderliteratur bis zu Science-Fiction-Büchern reicht.

Eine natürlich noch begrenztere Rolle spielen heute Märchen im Bewusstsein der Erwachsenen, selbst wenn sie gelegentlich Märchen vorlesen oder erzählen und wenn es sich, wie vor allem bei Frauen, um deren wichtigstes tradiertes Erzählgut handelt. Wer heute Märchen erzählt, hat einen anderen Bildungs- und Erfahrungshorizont gewonnen als die Erzähler vor hundert Jahren; und für ihn ordnen sich das Gefallen an diesem Erzählgut und der Spaß an dessen Wiedergabe in eine Vielzahl anderer geistiger Interessen und Möglichkeiten ein.

Andererseits ist das Erzählen von Märchen zu einer Art Mode geworden. Halbprofessionelle Märchenerzähler und -erzählerinnen haben sich aus Liebe zum Märchen deren erzählerische Wiedergabe (oft in Kursen der „Europäischen Märchengesellschaft“) eingeübt und treten mit ihrem bewusst angeeigneten Repertoire gegen ein geringes Entgelt in Kindergärten und Schulen, Krankenhäusern und Rehabilitationsstätten, Seniorenzentren oder Pflegeheimen auf. Dahinter

⁴³⁰ Vgl. dazu Neumann, Märchenforschung 2005 (wie Anm. 412), S. 127-129.

steht oftmals das individuelle Gefühl einer Berufung zum Erzählen, wobei – außer bei Kindern – der Sinn dieses Tuns weniger in der bloßen Unterhaltung als in einer mehr oder minder therapeutischen Betreuung der Hörerinnen und Hörer gesehen wird.⁴³¹ In Vorpommern ist insbesondere der 1991 gegründete „Greifswalder Märchenkreis e.V.“ in diesem Sinne tätig. Höhepunkte seines Wirkens sind die seit mehreren Jahren stattfindenden „Greifswalder Märchenwochen“, in denen vor allem Erzählerinnen aus der Region vor unterschiedlichem Publikum miteinander wetteifern. Und diese für Vorpommern immer noch neuartige Art des Märchenerzählens erfreut sich offenbar zunehmenden Ansehens.

Inwieweit solch halbprofessionelles Erzählen dem „echten“ alten Volksmärchen zu neuem Leben verhelfen kann, bleibt abzuwarten. Aber die phantasievollen Inhalte und die poetische Schönheit der Märchen üben an sich einen Reiz aus, dem man sich schwer entziehen kann.

⁴³¹ Kathrin Pöge-Alder: Erzählerlexikon. Deutschland, Österreich, Schweiz. Marburg 2000.

Institut für Volkskunde der Universität Rostock
Wossidlo-Archiv, 18055 Rostock, Schillerplatz 8

Wossidlo-Archiv: Kleine Schriften

Herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Neumann

Bisher sind erschienen:

Heft 1: Siegfried Neumann (Hrsg.): *Studia ethnographica in honorem Hermann Strobach.*

Mit Beiträgen von Christel Heinrich, Ute Mohrmann, Siegfried Neumann, Zmaga Kumer, Ingetraut Klagge, Todor Živkov.

Rostock, Wossidlo-Archiv, 1992. 78 S.; 2. Aufl. 1993. 79 S. – 5,-- Euro

Heft 2: Siegfried Neumann (in Verbindung mit Ingeborg Müller und Thea Luth): *Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern.*

Rostock, Wossidlo-Archiv, 1994. 148 S., 12 Abb. – 9,-- Euro

Heft 3: Siegfried Neumann: *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern. Ein niederdeutscher Mundart-Sprachraum in der volkskundlichen Forschung.*

Rostock, Wossidlo-Archiv, 1997. 84 S., 2 Abb. – 6,-- Euro

Heft 4: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Informationen zur Volkskunde. Beiträge zu einem Kolloquium an der Universität Rostock am 11.4.1997 in Warnemünde.*

Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Klaus Roth, Lutz Röhrich, Rolf Wilhelm Brednich, Ulrich Mölk, Siegfried Neumann, Christoph Schmitt.

Rostock, Wossidlo-Archiv, 1997. 76 S., 10 Abb. – 5,-- Euro

Heft 5: Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.*

Rostock, Wossidlo-Archiv, 1998. VIII, 152 S., 4 Abb. – 9,-- Euro

Heft 6: Siegfried Neumann (Bearb. und Hrsg.): *Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding.*

Rostock, Wossidlo-Archiv, 1998. 80 S., 1 Abb. – 5,-- Euro

Heft 7: Siegfried Neumann (Red. und Hrsg.): *Von Ostpreußen über Sachsen und Thüringen nach Niedersachsen. Die Autobiographie des Arno Zimmermann.*

Rostock, Wossidlo-Archiv, 2000. 108 S., 3 Abb., 1 Karte – 7,-- Euro

- Heft 8: Siegfried Neumann: Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten.
Rostock, Wossidlo-Archiv, 2001. 84 S. – 6,-- Euro
- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Mundartliteratur. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Berthold Brügge.
Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thomas Triller.
Rostock, Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien.
Rostock, Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen.
Rostock, Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern. Studien.
Rostock, Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 2 Karten, 3 Abb. – 10,-- Euro

Weitere vorgesehene Hefte in der Reihe (Arbeitstitel):

- Siegfried Neumann: Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Strelitzer Bauernhaus.
- Yvonne Goebel / Annika Schulze: Die Verwendung von Sprichwörtern und Redensarten in Fritz Reuters Spätwerk *De meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti oder De Reis' nah Konstantinopel*
- Christoph Schmitt: Märchen und Medien. Studien.
- Siegfried Neumann: Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der Sagenüberlieferung Berlins.
- Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts.
- Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Das Beispiel der westpreußischen Erzählerin Berta Freiwald.

Bestellungen direkt beim Herausgeber an die oben angegebene Adresse

siedelt, beinhaltet jedoch vor allem eine Schilderung der Verfallensgeschichte der Stadt, während deren Untergang (unter Zitierung von mittelalterlichen Quellen) nur relativ kurz gestreift wird. Die Sage entwirft ein der Sage angelehntes farbiges Bild einer Stadtanlage des Mittelalters mit wehrhafter Mauer, prächtigen Häusern und soliden Holzhäusern, einem großen Hafen, in dem die Schiffe aller Herren Länder ankern, und einem bunten Völkermix auf den Straßen. Erzählt wird von dem Oberpriester des Gottesdienstes und dem Anführer auf der Jomsburg, die mit dem König von Dänemark um die Vormacht streiten und dessen Töchter heiraten wollen, die ihrerseits jedoch zwei schwedische Krieger bevorzugen, die sie lieb haben, sich gemeinsam mit ihnen der christlichen Mission widmen und schließlich, als den Christen in der Stadt der Untergang droht, zusammen entfliehen. Der Titel des Romans lautet *Die Vineta-Sage*, ein fünf Meter hohe Kreuz auf dem Schloss Marienberg in Bamberg, das im Jahre 1928 zur Erinnerung an den Bischof Konrad von Bamberg errichtet wurde, der hier vor achthundert Jahren zum Christentum verkündet hatte. Hier wurden nach Papst Gregor VII. die meisten der in Jumne wegen ihres Glaubens verfolgten Christen auf der Flucht vor ihren Verfolgern erreicht und schließlich zum Märtyrertod. Die Überlebenden aber wurden zu Bekenntnern ihres Glaubens. Der Roman liest sich über weite Strecken wie eine religiöse Verkündigungsschrift. Und tatsächlich enthält die Sage eine absichtliche Botschaft darin zu bestehen, dass das in der Sage erwähnte Vineta so verachtete Symbol des Kreuzes den Sieg des Christentums verkünde.⁸³

Auch diese Vineta-Sage wurde durch Thieme und Papke durch die Hände der einfachen Leute auf Usedom gelangt. In der bisherigen Literatur sporadisch als Träger der Vineta-Sage in der mündlichen Überlieferung genannt wurden und allgemein bekannt geworden.

Dennoch ist die Vineta-Sage in der Erinnerung der Leute, speziell auf Usedom, bis heute lebendig. Wie der Heimatforscher Hermann Heinz Wille Ende der 1920er Jahre für sein Buch *DIE INSEL USEDOM*⁸⁴ recherchiert hat, wiederholt auf diese Erinnerung. Er gibt in seiner Darstellung die Vineta-Sage ausführlich wieder, wie sie sich nach der

⁸³ See also *Die Vineta-Sage in Dichtung und Sage* 1933 (wie Anm. 74), S. 126.

⁸⁴ Hermann Heinz Wille: *Die Insel Usedom*. Rostock 1962.